



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

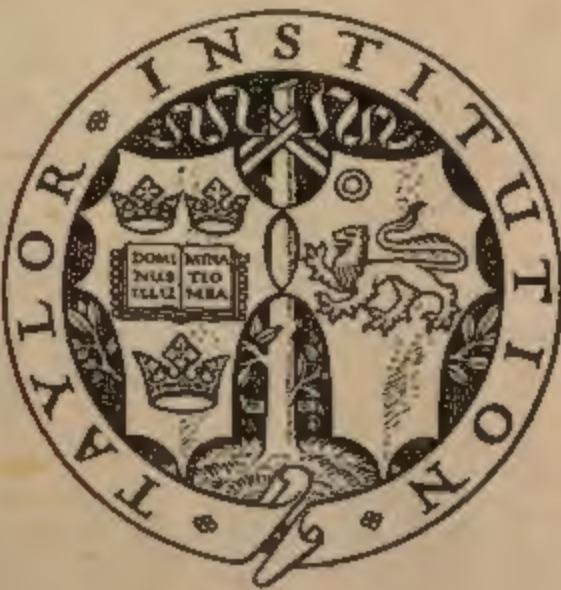
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



~~UNIVERSITY LIBRARY~~



Vet. Ser. II A. 83



White Jack
White III
Vernon







Thomas Abbt's
weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsrath's,
freundschaftliche
Correspondenz.

Neue und mit Anmerkungen von Moses
Mendelssohn vermehrte Auflage.



Mit Königl. Preussischen, Churfürstl. Brandenburgischen
und Chursächsischen Freiheiten.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai
1782.

Borrede.

Dieses Bändgen enthält einen Theil
der Briefe, die Herr Moses Mens-
delssohn und ich von dem sel. Abbt,
unserm beiderseitigen und innigstgeliebten
Freunde, erhalten haben, nebst unsren Ant-
worten und andern dazu gehörigen Brie-
fen. Die Sammlung ist nicht vollständig,
denn es sind auf beiden Seiten ver-
schiedene Briefe verloren gegangen, wo-
durch hin und wieder eine Lücke in der Cor-
respondenz entstanden ist. Doch ist sie
noch vollständig genug, um die seltenen

Talente, das redliche Herz; die eifrige
Wahrheitsliebe unsers Freundes, in einem
hellen Lichte zu zeigen.

Aus dieser Wahrheitsliebe entstanden
sind ihm die Zweifel über wichtige Wahr-
heiten, davon man in diesen Briefen so
merkwürdige Spuren findet. Leuten, die
blos nachzubeten gewohnt sind, könnten
diese Zweifel anstoßig vorkommen, aber
ein Wahrheitsfreund, welcher erfahren
hat, daß ohne vernünftiges Zweifeln, keine
Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung
keine Beruhigung statt findet, wird den
Werth eines Jünglinges erkennen, der im
fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters,
die wichtigsten Wahrheiten so angelegent-
lich untersuchte. Biels-

Vielleicht hält man es für unschicklich,
dergleichen Zweifel öffentlich bekannt zu
machen. Sollte es aber einem Freunde
der Wahrheit nicht angenehm seyn, einen
vernünftigen Zweifler in seiner wahren
Gestalt zu sehen, wie seine Zweifel erst
sehr schwankend sind, nach und nach deut-
licher werden, und jemehr sie sich entwi-
keln, ihre Kraft verlieren, und sich im-
mer mehr der Wahrheit nähern. Dies ist
allein aus einer vertrauten Correspondenz,
mit Freunden, vor denen der Schreibende
keinen Gedanken seiner Seele verbergen
darf, zu ersehen. Selten entdeckt jemand
andern, als solchen vertrauten Freunden,
die Zweifel, die er gehabt hat, ehe er von

der Wahrheit überzeugt worden. Diejenigen, die öffentlich ihre Zweifel vortragen, wollen oder können sie leider! selten ganz ohne Zurückhaltung heraus sagen. Die Wahrheit aber will ganz untersucht, und ganz gesagt seyn. Wenn man ein gewisses feierliches Ansehen annimmt, um Ueberzeugung vorzuspiegeln, die noch nicht da ist, wenn man geweihte Ausdrücke auf Schrauben setzt, um einen Theil seiner Gedanken zu verlarven, wenn man seiner Betrachtung ein Ziel stellt, das sie nicht überschreiten soll, wenn man sogar gewisse Nebensätze ausnimmt, die die Zweifel nicht berühren sollen, so ist der natürliche Erfolg, daß die Zweifel, anstatt aufgedeckt

set

set zu werden, sich immer mehr verwickeln.
Sucht man sich aber bloß durch eine künst-
lich vorbereitete Wendung aus der Sache
zu ziehen, so hat man für einen denkenden
Kopf, der die Sache tiefer untersuchen
will, nichts gethan.

Wer befürchtet, daß durch Bekanntes-
machung einiger Zweifel, Schwäche gedr-
gert werden möchten, überlegt nicht, daß
es außer den Schwachen, die allzueinfäl-
lig oder allzulässig sind, die Wahrheit zu
untersuchen, auch Schwäche giebt, die so
empfindsam sind, daß sie sich, über die bei
Untersuchung der Wahrheit aufsteigende
Zweifel, ängstliche Bedenklichkeiten ma-
chen. Diese sind vielleicht würdiger ges-

troßt, als jene geschonet zu werden.
Nichts kann ihnen aber troßtlicher seyn,
als daß man blos durch vernünftiges Zweifeln
zur Ueberzeugung und Beruhigung
gelangen kann, und daß die besten Menschen
auf solche Art gezweifelt haben.

Die Wahrheitsliebe unsers seel. Freunds
des erhellet auch aus seiner Bereitwillig-
keit, von seinen Freunden über seine eigene
Schriften Erinnerungen anzunehmen.
Wenige Schriftsteller werden ihm darinn
gleichen. Daß wir Abbes Schreibart
aufs freymüthigste tadelten, daß er diesen
Tadel aufs freundschaflichste aufnahm,
daß er sehr gelehrig besserte, sobald er
überzeugt war, daß er noch der wärmste

Freund

Freund blieb, wenn er sich von der Wahrheit des Tadels nicht überzeugen konnte — alles dieses dürfte vielleicht in den ikigen Zeiten eine Beherzigung verdienen, da man den Namen eines Freundes missbraucht, um damit einen gelehrten Klienten zu bezeichnen, der an seinem sogenannten Freunde, alles auf die ausschweifendste Art lobet, und jeden Feind heißet; nicht allein, wenn er tadelst, sondern, sobald er nur nicht mit ähnlichen Enthusiasmus, des geliebten Gönners Werke als Meisterstücke anpreisen fann.

Bei unserer Correspondenz hatten wir warlich nicht die Absicht zu wettstreiten, wer seinem Freunde schmeichelndere Com-

plimente machen könnte, sondern wir sagten, auch in Absicht auf uns selbst, die Wahrheit gerade so heraus, wie es uns ums Herz war. Diese Gesinnungen, die aus dieser Correspondenz so deutlich hervorleuchten, können vielleicht über die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einiges Licht ausbreiten, deren in diesem Bändchen oft Erwähnung geschies-
het. Diejenigen, die unsere Absichten bei dieser periodischen Schrift schon so oft verunglimpft haben, werden in unsern vertraulichen Briefen neuen Stoff zu Ver-
leumdungen suchen, aber ich hoffe, unpar-
thenischen Lesern wird dadurch die Reis-
tigkeit unserer Absichten noch mehr in die

Augen

Augen leuchteten. Wir urtheilten über neue Bücher, um uns selbst zu bessern, wir machten unser Urtheil bekannt, weil wir glaubten, daß es dem Publicum nützlich seyn könnte: Wir hatten keinen gelehrt Ruhm für uns, keine Unterdrückungen unserer Feinde, keine unzeitige Erhebungen unserer Freunde zur Nebensabsicht. Wir beurtheilten keinen Schriftsteller strenger, als wir uns selbst untereinander bey allen Gelegenheiten beurtheilten. Wir urtheilten dreist, weil wir aufrichtig urtheilten, weil wir noch keinen Begriff von der hämischen Bosheit hatten, die man nachher unter dem Vorwande der Treuherzigkeit zu verbergen gesucht hat.

hat. Wir sehten außerdem auf unser Urtheil nicht grössern Werth, als man auf ein Privaturtheil, das man einem vertrauten Freunde schreibt, sehen kann. Wir hielten unsere Aufsätze so wenig für ein wichtiges Werk, daß wir in unseren Privatbriefen, öfters mit vertraulicher Mine darüber scherzten *). Nachher hat es einigen Leuten gefallen, die Litteraturbriefe für wichtig, für gefährlich, für, ich weiß nicht was, auszugeben, damit ihre Mühe, die sie sich gaben, das Werk herunterzusehen, belohnt schiene. Es mag auch immer fallen, wenn es sein eigener Werth nicht erhält.

Joh

*) z. B. S. 122. 143. 154. 304. 330.

Ich komme wieder auf die gegenwärtige Sammlung zurück. Sie enthält, wie schon oben gedacht worden, blos Briefe, die zwischen dem seel. Abte, Herrn Moses Mendelssohn und mir gewechselt worden. Wie haben noch einige andere Briefe von dem seel. Abte an andere Gelehrte in Händen, die aber fast nur Complimenten- und Geschäftsbriebe sind, wir haben also diese Sammlung, die in einer Art von Zusammenhange steht, damit nicht unterbrechen wollen.

Man hat übrigens für unnöthig gehalten, im Abdrucke zu unterscheiden, welche Briefe an Herrn Moses und an mich

mich, und welche von jedem von uns geschrieben worden. Die an uns geschriebene Briefe waren ohnedis bestimmt, von beiden gelesen zu werden, aus den von uns geschriebenen Briefen wird mehrentheils erhellen, welcher von uns beiden sie geschrieben habe, und bey den wenigen, wo man dieses nicht sehen kann, wird es gleichgültig seyn. Man wird ohne mein Erinnern sehen, daß bey weitem der wichtigste Theil, der von uns geführten Correspondenz meinem Freunde Moses zugehöre. Berlin den 16ten März 1771.

Friedrich Nicolai.

I. Auszug

I.

Auszug eines Schreibens Hrn. Abbs.

Frankfurt, den 12. Hornung 1761.

Manches in diesen *) Werken würde sehr platt seyn, an manchen Stellen wenigstens, wenn es deutsch geschrieben wäre: und lateinisch gefällt es mir doch. Ich möchte wohl den Grund davon wissen. Vielleicht ließe sich aus diesem Grunde noch manches in der Kritik schliessen. Die anhängenden Nebenbegriffe an den Worten erslautern es nicht allein. Es muß in den Wendungen der Sprache und in der Simplicität ihrer Fügungen etwas davon liegen.

Um mir das Recht zu Ihrer Beurtheilung zu erwerben, will ich Ihnen sagen, daß es mir scheint, daß die Fehler des Verf. der Erfindungskunst in seinen Definitionen von den Grossen, in den Briefen über die Litt. nicht stark genug auseinander gesetzt worden. Es ist jämmerlich, daß ein Mann von

*) Die Rede ist von neuern Schriften in lateinischer Sprache.

von Wissenschaften spricht, die er kaum dem Nahmen nach kennt, - und wovon er sich die seltsamsten Vorstellungen macht. Und bemerken Sie, daß er eine Erfindungskunst lehrt, er, der gerade in denen Wissenschaften, wo die feinsten Kunstgriffe derselben vorkommen, nicht zu Hause ist. Die Anmerkung war vortrefflich, daß dieser Schriftsteller, ansstatt sein Collegium über die Eintheilung der Wissenschaften auszuschreiben, hätte lehren sollen, in wie fern man sich bey der Erfindung der Wahrheit einer Art anders verhalten müsse, als der Wahrheiten anderer Art. Aber alsdenn hätte er ja mehr sagen müssen, als: hier beschäftigen sich ingenium und imaginatio etc. Der Knoten ist: wie beschäftigen sie sich auf die leichteste und kürzeste Art in Erfindung der Wahrheiten dato genere veritatum und dato subjecto. a) Aber dazu gehörten erst die Anmerkungen grosser Männer, die sic bey sich selbst anstellen. Ein leeres Geschwätz, das sich in das Wenige, was in der Baumgartenschen Metaphysik von der Mathesi Intensorum steht, auflösen läßt: ein solches Geschwätz lehrt nichts. Und wenn meine Art, das Problema anzugeben, richtig ist; so lassen sich ohnehin nicht leicht allgemeine Regeln geben, als blos certum genus veritatum betreffend.

Ich theile Ihnen und Hrn. Mr. meine Gedanken im Verborgenen mit, um etra mündlich oder schriftlich eines bessern, wenn ich irre, belehrt zu werden.

2.

Auszug eines Schreibens an Mr. Herrn Abbt mitgetheilt.

Berlin, den 19. Hornung 1761.

Herr Abbt findet in den lateinischen Schriften, wie er schreibt, manche Stellen, die sehr platt seyn würden, wenn sie deutsch geschrieben wären, und lateinisch gefallen sie ihm doch. Hieraus scheint er zum Nachtheil unserer Muttersprache etwas schlussen zu wollen. Ich zweifele, ob er hierin Recht hat. Vielleicht sind die platten Stellen in einer fremden Sprache schwerer zu bemerken, als die Schönheiten. Die Schönheit hat mehr mit den Gedanken, als mit dem Ausdrucke, mehr mit dem Wesentlichen einer Sprache, als mit dem Willkürlichen derselben zu thun. Wer richtig denkt und lebhaft empfindet, wird die Schönheit der Gedanken und Empfindungen in einer halbverstandenen Sprache gar bald entziefern. Aber das

Platte und Seichte in der Schreibart hänget nicht von dem Ausdrucke, und zwar von willkürlichen Theilen desselben ab. Man muß den Gebrauch, Misbrauch und Nebengebrauch der Worte und Redensarten, auch die ihnen ankliebende Mezenbegriffe nebst dem Grade der Achtung oder Verachtung, in welchem sie bey der Nation stehen, wohl inne haben, um ihre Erhabenheit, Ausgemessenheit oder Plattheit zu beurtheilen. Ich wette, die Franzosen, die deutsch verstehen, werden in Gottscheds Schreibart das Platte nicht finden, das uns so anstoßig ist; so wenig es ein Deutscher in französischen Schriften so lebhaft fühlen kann, als Premontval. Vielleicht ist dieses der Grund, warum die Verfasser der Encyclopädie von unserm seichten Hübner so günstig urtheilen.

3.

Von Herrn Abbt.

Frankfurt den 7. März 1761.

Ich behalte mir vor, Hrn. Dr. insbesondere meine Dankbarkeit für seine gütige Correction zu bezeugen, und ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben, wenn ich je dazu komme, kein Lob in einem

nem Zeitungsblatte mit mehrerem Vergnügen lesen kann, als sein Urtheil von mir. Ich bin hier an einem Orte, wo ich niemand bey meinen Aussarbeitungen zu Rathen ziehen kann, und meine letzte Abhandlung *) habe ich müssen nach Berlin schicken, um sie der Beurtheilung einiger meiner Freunde zu unterwerfen. Ich erinnere mich dunkel, daß die erste meiner Recensionen sehr weit schweifig geschrieben ist, und ich glaube fast zu errathen, was mich verführt hat: die Absicht einem Briefe näher zu kommen, und etwas Affectation munterer zu seyn, als es mir vielleicht gegeben war. Das letztere kann sehr weit abföhren. Ich werde mich davor zu hüten suchen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob Sie nicht etwas von dem gezwungenen Wesen merken? Nach eben der dunklen Erinnerung hoffe ich, daß die *** Recension besser ist. Wenn Sie also von dieser den Anfang zum Druck machen, und mir die erstere zum Ausbessern zurückschickten, so könnte ich vielleicht noch bessern, besonders auch den Gedanken berichtigten, den ich von den platten Stellen geäussert habe —.

Ich muß Ihnen auch einen Einfall mittheilen. Unter allem, was ich in dem Pakete fand, fiel ich

zuerst über die Briefe über die Litteratur her, die ich lese — und oft lese, weil sie mich lehren — dies ist eine Wahrheit: — Ich komme S. 58. Th. IX. auf die Erklärung vom poetischen Erhaben: "In der Dichtkunst ist derjenige Gegens" stand erhaben, welcher fähig ist, durch die vollensten sinnliche Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen."

Sollte diese Definition nicht zu enge seyn. Hier ist ein Exempel, das ich nicht darunter bringen kann. Aeneas sucht seine Dido; die er in den unterirdischen Gegenden antrifft, durch eine ziemlich lange Rede zu erweichen. Was thut sie?

Illa solo fixos oculos aversa tenebat:
Nec magis incepto vultus sermone movetur,
Quam si durus silex aut stet marpesia cautes.
Tandem corripuit sese, atque inimica refugit
In nemus umbriferum.

Diese ganze Handlung kann theatralisch aufgeführt werden. Aeneas redet: Dido hat die beschriebene Stellung — und indem reisset sie sich plötzlich los. Merken sie, daß Dido kein Wort spricht, und doch ist diese Stellung, diese Empfindung, der ganze Gegens

Gegenstand erhaben; ja erhabener als alles, was Dido sagen könnte. b) Der Grund ist, weil Dido bey allem Kochen der Leidenschaft, das nothwendig in ihrer Brust bey der Zusammenkunft mit dem Aeneas entstanden seyn muß, doch Gewalt genug über sich besessen, alle Ausbrüche der Leidenschaft zu verhindern. Eine gemeine Seele würde die Leidenschaft entweder in geringem Grad gehabt haben, oder weniger mächtig gewesen seyn, sie zu ersticken, und daher ist uns das Stillschweigen der Dido erhaben. c) Wenn ich mich nicht irre: so hat es Steele irgendwo im Schwäzer noch auf eine andre Art bewiesen. Wenn also hier das Stillschweigen der Dido die Erhabenheit ausmacht; so ist dieser erhabene Gegenstand gar nicht einmal-fähig, durch eine vollkommen sinnliche Rede ausgedrückt zu werden. Wenn ich etwas wagen dürfte, so wollte ich das Erhabene an den denkenden Wesen durch die Wirkung erklären, die mit der Schwachheit des Handelnden im umgekehrten Verhältniß steht. Ich nehme hier Wirkung bald für Rede, bald für Handlung, und diese geht entweder auf andre, oder auf den Handelnden, und dussert sich durch Zeichen, die auch nur Wissen seyn können.

Durch die Schwachheit verstehe ich die, bey den Händelnden entweder merkliche oder nachgeahmte Leidenschaft, wie sie bey andern Menschen in solchen Fällen gewiß seyn würde. Alles, was bey den andern Menschen sich aus dieser Leidenschaft erklären läßt, verhält sich zu ihr in ratione directa; was andere nicht vornehmen können, als indem sie von dieser Leidenschaft befreyet sind, ist mit ihr in ratione inversa. d)

Mich deutet, hieraus liesse sich folgern, daß vollkommen tugendhafte Karaktere bey dem Zuschauer niemals die Empfindung des Erhabenen wirken können. e)

In der Erklärung wird das Erhabene objektivè verstanden; Subjectivè läßt es sich leicht daraus herleiten.

Ich sondere das Erhabene der Beschreibung darum ab, weil ich es mir vorstelle, als die Anordnung eines Bildes, das, nach unserm Maassstabe, nach mehr, als einer Ausmessung ans Unendliche gränzt. f) Ist es Heiterkeit; so muß die Heiterkeit fast bis zum Blenden getrieben seyn: Ist es Nacht; so muß die Dunkelheit gleichsam können gegriffen werden. Wechselt Tag mit Nacht,

Nacht, Licht mit Finsternissen ab; so muß der Zwischenraum der Zeit unendlich klein seyn, und jedes doch blendend und fühlbar werden. Daher kann eine solche Dunkelheit nur durch Blize abwechseln: wenn das Bild oder die Beschreibung erhalten bleiben soll. Wollen Sie den Donner nehmen, oder andre Stimmen; so sezen diese, um erhalten zu seyn, gleichsam eine vorhergehende und nachfolgende unendliche Stille vorans. Die andre Sinne lassen keine erhabene Bilder zu — vielleicht deswegen, weil ihre Empfindungen, sobald sie weiter getrieben sind, nur zur Last und ekelhaft werden. Daher auch bey dem Gehör nicht der Schall, sondern die Umstände das Erhabene machen. Ueberhaupt verdiente der Absatz in den Begriffen, nach der Ordnung der Sinne eine genauere Untersuchung; als ihm die Philosophen, so viel ich weiß, geschenkt haben.

Aber ich schreibe ja ins Unendliche, und denke nicht, daß Sie vielleicht weniger Zeit zu lesen haben, als ich zu schreiben. Wenn Herr M. mein Exempel mit seiner Definition vergleichen kann; so wird die meinige unnütz, und er wird mich eines bessern belehren.

4.

An Herrn Ubbt.

Berlin, den 9. März 1761.

Wenn ich Ihnen über die Erklärung des Erhabenen meine Gegenanmerkungen mittheile, so geschiehet solches, nicht um Recht zu haben, nicht um einen freundschaftlichen Tadel in einen ewigen Disput zu verwandeln; sondern blos, weil der Gegenstand wichtig genug ist, und in ein helleres Licht gesetzt zu werden, verdienet. Dieselbe Erklärung vom Erhabenen, die sie bestreiten, finden sie bereits in einer Abhandlung vom Erhabenen und Naiven (in der Bibl. der schönen Wissenschaften) vorgetragen, und wenn ich mich recht erinnere, denn ich habe kein Exemplar davon zur Hand, nach dem Longin, das Stillschweigen des Ajax aus der Odyssee, zum Beispiel angeführt. In der That ist das Stillschweigen, aus den Gründen, die Sie sehr wohl entwickeln, erhaben, und bewundernswürdig. Ist es aber zu läugnen, daß dieses Stillschweigen fähig sey, in der poetischen Nachahmung erhaben zu seyn? — Mit andern Worten: ist es nicht fähig in der vollkommensten sinnlichen Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen? Wenn dieses nicht wäre; so wäre das Stillschweigen zwar

in

in der Natur erhaben; allein man müßte sagen, es sey kein Gegenstand der Poesie; denn es wäre nicht fähig in einem poetischen Vortrage erhaben vorgestellt zu werden.

Wie aber, wenn es auf der Schaubühne nachs geahmt wird? Kann auch dieser Fall mit in die Erklärung gebracht werden? Mich dünkt ja! doch mit einer kleinen Veränderung. Ich würde sagen, dasjenige sey Theatralisch erhaben, welches fähig ist in der dramatischen Vorstellung das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen. Diese Veränderung ist nothwendig, denn die dramatische Vorstellung gehört nicht zur Poesie, sondern ist eine Nebenart derselben, und beyde gehören zur allgemeinen Gattung der schönen Künste. Wenn ich also das Erhabene in den Wissenschaften und Künsten überhaupt, durch den vollkommensten sinnlichen Ausdruck gebe, der fähig ist, das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen; so muß dieses Wort Ausdruck in den Unterarten näher bestimmt werden. In der Dichtkunst ist dieser Ausdruck eine Rede, und auf der Bühne ist er eine dramatische Vorstellung der Sachen selbst.

Ich habe wider Ihre Erklärung nichts. Sie zeigt die Ursach unserer Bewunderung. Bewunderung

derung ist nichts anders, als der anschauende Bes-
griff einer Vollkommenheit, die wir dem Gegens-
tande entweder gar nicht, oder wenigstens in dies-
sen Umständen nicht zugetraut hätten. In diesem
Falle steht die Wirkung, oder die Vollkommen-
heit die wir anschauend wahrnehmen, mit dem
Vermögen, das wir der handelnden Person zuges-
traut hätten, wie sie bemerken, in einem umge-
kehrten Verhältnisse. Dieses umgekehrte Verhälts-
niß, ist eigentlich die Ursache unserer Bewunder-
ung. Da aber ein solches Verhältniß bloß bey
dem Erhabenen in den Gesinnungen, und zwar
nur bey den Gesinnungen eingeschränkter Wesen
anzutreffen ist; so müßte man für die Erhabenheit
der göttlichen Eigenschaften, für die Erhabenheit
des Ausdrucks, für die Erhabenheit in den Bege-
benheiten der Natur, u. s. w. eben so viel beson-
dere Erklärungen aufsuchen, die sich, wie ich ver-
muthe, so leicht in keine allgemeine Formul dürf-
ten bringen lassen. Wenn ich nach meiner Erklä-
rung zeigen soll, warum die Eigenschaften Gottes
erhaben sind, so gehe ich auf die Definition der
Bewunderung zurück. Wir bewundern eine Voll-
kommenheit, die wir nicht vermuthet haben, oder
die alles übersteigt, was wir uns vollkommenes
gedachten können. Die Eigenschaften Gottes sind
solche

solche Vollkommenheiten, daher erfüllen sie das Gemüth mit Bewunderung, daher sind sie erkhaben.

Daß die Empfindung des Erhabenen mit der Empfindung der Bewunderung übereinkommt, lehret die Erfahrung. Wenn ich etwas Erhabenes lese, so fühle ich ein angenehmes Staunen (verzeihen Sie mir dieses schweizerische Wort!) in meinem Gemüthe, das mich einzuhalten und mich gleichsam recht zu besinnen nöthiget. Das Staunen ist eine Wirkung der Neuheit, oder des Unerwarteten, das in meiner Seele noch mit keinem Ideis sociis verknüpft ist, und daher die Aufmerksamkeit fesselt, daß sie hier stehen bleibt. Das Angenehme ist eine Wirkung der Vollkommenheit, die entweder in der Sache selbst, oder in der Art, wie sie vorgestellt wird, liegen kann. Daher liegt bey jedem Erhabenen in den schönen Wissenschaften eine unerwartete Vollkommenheit zum Grunde. Eine unerwartete Vollkommenheit aber erregt Bewunderung.

Herrn Abbt's Anmerkungen *) über ein paar Stellen in den Briefen über die Empfindungen.

Frankfurt, den 12. März 1761.

S. 144. "Im abgesonderten Begriffe ist eine negative Größe ein Unding." — Hier sehe ich nicht was für einen abgesonderten Begriff von der negativen Größe der Verf. eigentlich verlangt. Mir deucht, wenn ich das negative und positive abgesondert denken will; so denke ich mir sie bloß, als solche Größen, die durch ihre Vereinigung die vorhergegangenen Wiederhohlungen vernichten, ohne sie auf Einnahme und Ausgabe, Auf- und Niedersteigen, links und rechts, oben und unten anzuswenden. Der abstrakte Begriff vom Sohn fordert ja auch die Beziehung auf den Vater, er will nur,

*) Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß diese Anmerkungen bey den Lebzeiten des Herrn Abbt's unbeantwortet geblieben sind. Ich füge am Ende derselben des Verfassers der Briefe über die Empfindungen Gedanken über diese Erinnerungen unsers Freundes hinzu. Ob sie gleich nicht zu den Briefen gehören, die mit Herrn Abbt gewechselt worden sind, so glaube ich doch, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, sie hier zu finden.

nur, daß ich mir unter dem Sohne jetzt nicht den Caius, Sempronius &c. denke.

So wie ich mir den Sohn und mehrere Söhne zusammen denken kann, ohne die Väter in Gedanken zu haben; so kann ich mir auch negative Größen in abstrakto denken und zusammen denken, ohne etwas positives zu sehen, wenn nur die Beziehung auf eine Lage, oder etwas dergleichen zum Grunde liegt. Die besten Mathematiker haben es hundertmal gesagt, daß die negativen Größen wirkliche Größen seyn, eben so wirkliche als die positiven. So bald es aber nicht auf eine gegenseitige Bestimmung ankommt; so bald lasse ich sie aus den Augen, und betrachte die Größen blos als positiv, ohne an das negative zu denken. Ich könnte sie aber eben so gut als negativ betrachten; ohne an das positive zu denken. So werden zum Exempel für die positiven und negativen Sinus, Tangenten &c. doch lauter positive Logarithmen gegeben: weil es nemlich dabei blos auf die Bestimmung ihrer Größe, nicht ihrer Lage ankommt, die die Algeber nachher genauer bestimmt. Dass aber manchmal negative Größen unmöglich werden, kommt nicht daher, daß sie sich nicht in abstrakto denken lassen, sondern weil sie sich wegen anderer

Ums-

Umstände nicht als das denken lassen, wofür sie ausgegeben werden.

So läßt sich $\sqrt{-x^2}$ nicht denken, weil sich der vierte Proportionalis zu + — — nicht als negativ denken läßt. Denn sonst kann ich $-x$ so gut denken als $+x$.

Niemals kann also der Algebraist sagen, die negative Größe sei weniger als Zero. Er könnte eben so gut sagen, die positive Größe sei weniger als Zero; die negative Größe kann eben so gut, ja muß eben so gut unendlich werden, als die positive. Diese Redensart führt blos daher; weil der Durchgang vom Positiven zum Negativen durch das unendliche oder durch Zero geschieht, so scheint es immer, man komme unter das Zero herunter, wenn man alsdenn auf die andere Seite hinübergänge. Nun hat man im gemeinen Leben fast immer nur das einzige Exempel von Vermögen und Schulden genommen, und hier war es natürlich, daß man vom Positiven anfieng, durch das Zero durch und in das Negative übergang, und so wurde das Negative weniger als nichts, denn sie mußten erst wieder in das Zero kommen, nicht ehe sie etwas, sondern ehe sie etwas Positives

ves hatten. Denn merken sie! auch sogar hier, ehe sie vom Negativen zurück aufs Zero kommen, müssen sie das Negative wieder vermindern. Wenn es aber der irrigen Vorstellung gemäß seyn sollte; so müßte das Negative immer noch weniger, weniger als nichts werden, jemehr es sich vom Zero entferne: also nicht in der Entfernung zu, sondern abnehmen.

In andern Exempeln aber, wo man vom Negativen durch Zero ins Positive übergehet: könnte das Positive eben so gut weniger als Zero heissen, denn ich muß ja vom Positiven auch wieder zurück gehen, ehe ich ans Zero gelange. Und wie gehet es denn mit dem Durchgange durchs Unendliche, den beyde Arten gemein haben? Wenn sich im gemeinen Leben eben so gut Exempel von diesem Durchgange fänden; so würde wohl die unrichtige Vorstellung nicht leicht eingesessen seyn. Wolf hat sie sehr durch seine wunderslichen Beweise von der allgemeinen Subtraction bestärkt.

Weil ich doch einmal bey dieser Materie bin; so werden Sie erlauben, daß ich meine Gedanken über diese Subtraction sage. Mir ist diese Subtraction

Abbes Briefe.

B

traction nichts anders, als die Methode, dasjenige zu finden, was die Gleichheit zwischen zweien Größen hindert.

Zum Exempel: warum ist $+ B$ nicht gleich $+ A$; oder wie müßte es seyn, wenn dieses wäre? Nun hat man meines Erachtens also geschlossen: wenn auf dem einen Theile der Aequation auch A stünde, und sonst nichts; so wären die beyden Glieder der Aequation wohl gleich. Damit aber sonst nichts da stehe; so hebe ich das, was da ist, durch das ihm entgegengesetzte wieder auf; folglich $+ B - B + A = A$. Nun sehe ich ja, was diese Gleichheit gehindert hat, nemlich $- B + A$. Weil nun dieses beständig so statt findet, und auf den simpelsten Wahrheiten beruhet; so hat man die allgemeine Regel abstrahirt: fehrt das Signum der quantitatis suhtrahentis um, und verbindet sie auf diese Art mit der subtrahenda; so habt ihr die Differenz.

Und nun dürste wohl Lindamour so gar Unrecht nicht haben, Vergnügen und Mißvergnügen mit positiven und negativen Größen, und den Zustand der Nichtempfindung mit Zero zu vergleichen. Ihr abstracter Begriff läßt sich allerdings auch auf

auf Vergnügen und Mißvergnügen anwenden: aber es läßt sich, wie in der ganzen Mathesi intensorum nicht calculiren, weil niemand die Einheit genau bestimmen kann, die durch eine gleichförmige Wiederholung eine solche intensive Größe hervorbrächte.

Lindamour hat also in der Designation der Größe nicht unrecht: aber ich läugne ihm, daß jemals ein Selbstmörder die ganze Summe seiner positiven und negativen Größe, das ist, seiner Vergnügen und Mißvergnügen gehörig berechnen und vergleichen könne: er mag sich nun auf dieses Leben einschränken, oder seine Dauer mit Bewußtseyn auch auf einen Zustand nach dem Tode ausdehnen. In dem ersten Falle bleibt es eben so unmöglich, als in dem andern; nur kommt in diesem letztern noch das Wagen dazu, ob denn in einem andern Zustand die Summe seiner Vergnügen wachsen werde; welches hier, ohne Höllenstrafen anzunehmen, immer ein Wagen bleibt, weil unsre Vergnügen von unsrer Denkungsart abhängen, und man Leute gesehen hat, die nach den besten Glücksveränderungen misvergnügt und traurig, blos durch die Erinnerung an das vergangene Unglück gewesen sind. Weil nun der Selbst-

mörder nicht voraussehen kann, ob er nicht eins mal in seinem Leben noch eine heitere Stunde haben könnte, in der er nachher durch den natürlichen Tod aus der Welt gienge: denn es ist unmöglich zu bestimmen, daß nur seine negativen Größen immer wachsen werden; so kann er sich in ein Unglück stürzen, das er durch die Enthaltung vom Selbstmorde würde vermieden haben. Doch wir verfahren mit Lindamour zu gelnde. Außerdem daß er seinen Calcul nicht genau anstellen kann, stellt er ihn auch unrichtig an.

Wer heißt ihn denn, nur die Vergnügen in die Rechnung bringen, die aus dem Anschauen seiner eigenen Vollkommenheiten entstehen? Nach der strengen Moral werden also Lindamours Rechnungen nichts gelten.

Auch nach der Politik wird seine Rechnung verschworen werden. Der Staat verbindet ihn so lange Mitglied zu bleiben, bis er ihn entweder entläßt, oder der Tod ihn abruft. Die Politik kann niemals es gelten lassen, daß jemand die Entscheidung seiner Unbrauchbarkeit selbst fällt.

Und hier komme ich auf eine andre Stelle S. 134 und 135, wider welche ich etwas einzubwenden habe.

"Berdient, fragt der Berf. verdient der Selbstmord belohnt oder bestraft zu werden? Keines von beyden." Wir wollen sehen. Es ist hier blos von der politischen Strafe die Redf.

Ich erkläre die Strafe als ein umangenehmes Mittel, wodurch die Wiederholung einer gesetzwidrigen Handlung soll verhindert werden; so wie die Belohnung mir ein angenehmes Mittel ist, wodurch die Wiederholung einer gesetzlichen Handlung soll befördert werden. Nun kann die Wiederholung entweder von dem geschehen, der diese Handlung schon einmal ausgeübt hat, oder von andern, die sie zum Nutzen nehmen. In beyden Fällen handelt der Staat vernünftig, der die gesetzlichen Mittel entweder zur Wiederholung, oder Verhinderung anwendet. Es ist wahr, der Selbstmörder kann seine gesetzwidrige Handlung (wie erwiesen ist, wenigstens nach der Politik) nicht mehr wiederholen, aber andre können sie nach ihm wiederholen, und dieses muß verhindert werden. Conft könnte ich auch die Frage aufrufen: ver-

dient der Tod für das Vaterland belohnt oder bestraft zu werden? und antworten: keines von beiden. Denn der für das Vaterland gestorbene, ist ja eben so gut der Bothmäßigkeit aller irdischen Rechte entzogen, und kann nicht zur Wiederholung dieser Handlung aufgemuntert werden. Aber andre können es. Ich will nichts mehr hinzusehen. Meine Gedanken müssen klar seyn,

Si quid novisti, rectius istis
Candidus imperti.

6.

Des Berf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über vorstehende Anmerkungen.

Diese Erinnerungen meines Freundes habe ich mir bey der zweyten Auflage der Briefe (in dem ersten Theile der Philosophischen Schriften) zu Nutze gemacht, und die Stellen, darauf sie sich beziehen, in etwas geändert. Es ist wahr, nach dem Gebrauche, den die Mathematiker von der negativen Größe machen, läßt sich der Begriff des selben durch Subtraction nicht ganz erschöpfen. Hinzutun und hinwegnehmen sind die einzige

Ents-

Entgegensezung, die bey Zahlen möglich ist. Bey andern Größen giebt es aber noch andere Entgegensezungen, die nicht weniger durch Zeichen ausgedrückt werden können. Die drey Ausmessungen des Körpers z. B. haben, aus einem Punkt innerhalb des Körpers betrachtet, jede zwei gegenüberstehende Seiten, deren Entgegensezung man gar füglich durch + und — ausdrücken kann. Man kann sich derselben Zeichen auch bey intensiven Größen bedienen, die sich einander entgegengesetzt sind. Von dieser Art sind Wärme und Kälte, Begierden und Verabscheuungen, Schönheit und Häßlichkeit, Furcht und Hoffnung u. a m. Ueberhaupt so bald man sich dieselbe Größe unter verschiedenen Modificationen denken kann, deren Bestimmungen sich wechselseitig einander aufheben; so können sie durch + und — bezeichnet werden. In allen diesen Fällen sind + und — Zeichen der mit den Größen vorzunehmenden Operation, aber diese Operation kann zuweilen nur sehr uneigentlich unter den Begriff der Subtraction und Addition vorgestellt werden.

Allein der Vergleichung des Lindamours kommen alle diese Betrachtungen nicht zu statten. Wenn Zero das Nichtseyn ausdrücken soll; so

kann das unvollkommene Daseyn unmöglich als eine negative Größe vorgestellt werden. Ich werde hierüber umständlich seyn müssen.

In Absicht auf stetige Größen ist es wie Hr. A. mit Recht anmerkt, gleich viel, welches von den gegenüberstehenden Seiten wir positiv oder negativ nennen wollen. In so weit intensive Größen, zur Berechnung durch extensive Größen vorgestellt werden, kann es auch in Absicht auf diese gleichgültig seyn, wie wir die Zeichen setzen wollen, und also hat Hr. Abt Recht, daß die negative Größe so gut etwas wirkliches ist, als die positive Größe, und nur auf einer andern Seite angebracht wird. Im metaphysischen Verstände hingegen giebt es keine positive Begriffe, die sich als solche einander entgegengesetzt wären. Von entgegengesetzten Begriffen, muß der eine wirklich bejahend, der andere wirklich verneinend seyn; dgher man eigentlich der wahren Realität nichts als eine wahre Negation entgegensetzen kann. Wenn Realitäten sich zu widersprechen scheinen; so ist dieses vermöge der ihnen zukommenden Modificationen: denn man kann sich dieselbe Realität unter verschiedenen Abänderungen vorstellen, die nicht zusammen bestehen können, in welchem Falle wirklich

wirklich eine Entgegensetzung, aber nicht zwischen Realität und Realität; sondern zwischen Einschränkung und Einschränkung, entsteht. Wenn die Realität A sowohl mit der Abänderung b als mit der Abänderung nicht b gedacht werden kann; so ist A b den A- nicht - b. entgegengesetzt, weil die Modificationen sich einander widersprechen. Lust und Unlust z. B. sind sich entgegengesetzt, nicht in so weit sie Empfindungen sind, sondern weil jene eine Empfindung der Realität, diese aber eine Empfindung des Mangels ist. Realität und Mangel aber sind sich wirklich entgegengesetzt. Bewegung ist eigentlich nur dem Mangel der Bewegung entgegengesetzt; aber weil die Bewegung auch verschiedener Richtungen fähig ist, die sich einander wechselseitig aufheben; so kann man in diesem Verstande auch eine Bewegung der andern entgegen sehen. Man sieht hieraus, daß keine wirklich bejahende Eigenschaft der Dinge einer anders bejahenden Eigenschaft anders entgegengesetzt werden können, als in so weit ihre Schranken und Modificationen sich einander wechselseitig aufheben.

Da sowohl A b als A- nicht - b bejahende Begriffe sind; so ist es gleichviel, welches von beys

den man mit + oder mit — bezeichnen will. Das Zero bedeutet den Uebergangspunkt von der Modification b, auf die Modification nicht b, und führet sowohl von + auf —, als von — auf +.

So bald man aber einer Realität ihre Negation entgegensezett, und diese Negation mit Zero bezeichnet; so führet dieses Zero rückwärts weder auf eine negative noch auf eine positive Größe, denn die Verneinung einer Realität ist der Bejahung derselben Realität schmusrack's entgegengesetzt, und leidet keinen weiteren Fortgang. Ein Beispiel aus der Mechanik: Wenn der Ruhestand aus dem Gegeneinanderstreben entgegenstehender Richtungen der Bewegungskräfte erfolgt; so kann die positive Geschwindigkeit in eine negative Geschwindigkeit verwandelt werden. Wenn wir uns aber den Ruhestand, als eine Aufhebung aller Bewegungskräfte gedachten, so kann dieses Zero weder auf eine positive noch auf eine negative Geschwindigkeit führen.

Um die Anwendung von diesen Betrachtungen auf den Zustand angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu machen; so kann man zwar die überwiegende Lust der überwiegenden Unlust entgegen

gegen sezen, und das eine mit +; das andere mit — bezeichnen. Das Zero wäre in diesem Falle der Zustand, in welchem die Lust der Unlust gleich ist. Wenn aber, wie Lindamour will, das Zero ein Nichtseyn bezeichnen soll; so kann jenseits dieses Zero keine entgegengesetzte Größe mehr angenommen werden. Das Nichtseyn ist eine völlig Aufhebung der Realität, und von diesem Punkte aus findet weiter kein Fortgang statt, also auch kein Zustand dem die Vernichtung vorzuziehen seyn sollte.

Was Herr Abbt übrigens von der Straflichkeit des Selbstmordes erinnert, hat seinen guten Grund, und ich habe daher die Stelle, auf welche sich diese Anmerkung beziehet, in der zweyten Auflage geändert. Da es Zeiten gegeben, in welchen die vernünftigsten Leute den Selbstmord für wacker und rühmlich hielten, und also diese widernaturliche Handlung aus Eitelkeit begangen werden konnte; so war es nthig, dem Vorurtheil von Ehre das einzige Mittel entgegenzusetzen, das der Natur der Sache angemessen ist, die Schande. In unsren Tagen findet jenes Vorurtheil nicht statt. Unsere Modephilosophie ist von dem Stoicismus gar zu weit entfernt, als daß wir in dem Selbst:

Selbstmorde einen Ruhm suchen sollten. In unsfern Tagen ist es mehr Nervenkrankheit, als Philosophie, die den Selbstmord veranlaßet. Die Selbstmörder befinden sich mehrentheils in einem so verwirrten und fühllosen Gemüthszustande, daß die Vorstellung der Schande, die ihrem Leichname wiederfahren wird, sich ihrer Seele nicht tief genug eindrücken kann. Sie könnte vielmehr den Kampf der Leidenschaften vermehren, und den Aufruhr noch wilder machen, der in dem Innern des Elenden vorgehet. Da nun überdem der Zustand eines solchen Menschen an und für sich nichts verführerisches hat, wodurch andere das zu gereizt werden könnten; so scheinet die Strafe unnütz zu seyn, und eine unnütze Strafe, so geringe sie auch ist, verräth mehr Härte, als Liebe zur Gerechtigkeit. Daher hat der Gesetzgeber sehr weise gehandelt, der die Bestrafung des Selbstmordes in seinem Reiche abgeschafft hat. Wenn alle böse Handlungen die Strafe so unmittelbar mit sich führten, wie der Selbstmord; so würde es lieblos seyn, willkürliche Strafen hinzu zu führen.

7.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 13ten des Weinmonats 1761.

Sch wollte wohl wetten, daß Herr N. bey Erfassung des Briefes gedacht hat, daß wenigstens einer an Ihn mit eingeschlossen sey, und ich schreibe doch nur an Sie. Sie sollen lesen, und er soll bezahlen. Wer das besre Loos erhalten hat, ist Gott bekannt. Wenigstens kommt es seiner Bequemlichkeit zu statten, weil er sich von Ihnen nur den Inhalt des Briefes darf erzählen oder vorlesen lassen.

Von Rinteln, wo ich mich seit dem roten October befindet, kann ich Ihnen eben noch nicht viel sagen, und daran wird Ihnen auch wenig gelesen seyn. Soviel weiß ich beynehe, daß Lehrer und Lehrende hier sind, aber keine Musen. Ein Professor der Theologie, der bey einer sehr viersackten Leibesgestalt, ein breites Gesicht mit vor die Mase pflanzte, versicherte mich, daß er ein Liebhaber des Englischen sey, und ich hätte ihn beynahe dagegen versichert, daß das Englische kein Liebhaber von ihm seyn könne. Hierin wurde ich bestärkt, als ich nachher wahrnahm, daß er eine Societatem Teutonicam unterhielte.

Von

Von meiner ganzen Reise kann Ihnen nichts merkwürdig seyn, als meine Unterredungen in *** mit **, *** und ****. ** ist nicht ganz mit den Briefen zufrieden. Cramer ist seinem Urtheil nach viel zu hart angegriffen worden. Bas sedow, wünscht er, hätte lieber seine Lobrede auf Cramern nicht geschrieben: aber Cramers Vertheidigung in der Vorrede deutet ihn gründlicher, worüber ich einige Anmerkungen hinzusezte. Über die Menge von Druckfehlern in den Briefen, beklagte er sich bitter, und hatte, deutet mich, nicht Unrecht. — Hrn. M. liebt er, wie er versicherte, ungemein, und wünschte ihm mehr gutes, als er sich vielleicht selbst wünschte. Dieses möchte ich ihm nur schreiben. Als er mir die Frage vorlegte, ob man keine Hoffnung hätte, daß Sie ein Christ würden, bat ich ihn, mir seine engländischen Bücher zu zeigen, wovon er eine vortreffliche Sammlung besitzt. Ich will Ihnen nur dieses daraus anführen, daß von eben dem Johnson, der das grosse Wörterbuch geschrieben hat, auch die Wochenschriften, The Rambler und the Adventurer herühren, und was ich habe davon lesen können, übertrifft beynahe Addisons Eleganz. Dr. *** ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und scheint auch ein ehrlicher Mann zu seyn. Mich deutet,

denkt, seine ** verdienten wohl eine Recension. Er ließ den Briefen Gerechtigkeit widerfahren. — Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß ein jeder bey der Proscription, nur einige seiner Lieblinge aussummt; die übrigen aber, von Herzen gern, in den Briefen getadelt siehet, woraus sich beynaher schließen läßt, daß keinem allzuviel Unrecht geschehen sey. —

Herr Lübert ist willens, eine Kenntniß der Engländischen Litteratur für die Deutschen zu schreiben; ein Unternehmen, das er, und er allein im Stande ist auszuführen: allein ich zweifle, ob es zu Stande kommen werde. Ueber Wielands Versprechen, den Shakespear zu liefern, wunderte er sich, setzte hinzu, daß ihm Hr. Wiesland zuvor käme, weil er Willens gewesen, nicht zwar den ganzen Shakespear; aber die schönsten Stellen daraus, mit einer critique raisonnée zu übersehen. Ich fragte ihn, ob er erlaubte, diese Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Er bewilligte es, unter der Bedingung, daß für Herrn Wiesland nichts nachtheiliges dabei gesagt werde. Wenn Sie es also für gut befinden, können Sie diese Nachricht in die Briefe eindrücken.

Ich habe in Braunschweig eine kleine deutsche Schrift kennen lernen, die zu unserer Schande in den Briefen noch nicht recensirt ist, oder ich müßte sehr irren. Die feinste Ironie, die in einer neuern Sprache geschrieben ist! Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, ist der Titel der kleinen Schrift. Sie ist ein eigentliches Gegengift gegen die schwermüthigen Nachts gedanken. Ich denke die Recension noch diesem Briefe beizulegen.

Sie hoffe, daß Sie, meine werthesten Freunde! Sich meiner beständig erinnern werden. Der Sonnabend soll entweder den Briefen an Sie, oder solchen Ausarbeitungen, die unter Ihre Augen kommen, gewidmet seyn, um meine Einbildungskraft mich desto leichter täuschen zu lassen, und den Verlust Ihres Umganges durch ein Blendwerk zu ersetzen.

Sehen Sie alles genau durch, was ich Ihnen schicke, und schonen Sie nichts, oder vielmehr, schonen Sie meiner und Ihrer Ehre; ne quid indignum vestrum mihi excidat.

8.

An Herrn Abbe.

Berlin, den 3. Wintermonats 1761.

Verzeihen Sie, daß Ihr mit so vieler Ungeduld erwartetes Schreiben mit eben so vieler Saumlosigkeit beantwortet wird. Mr. M. ist, wie sie wissen, eben nicht der rüdigste Brieffschreiber, und ich sein wohlbestalter Secretär, ich habe Abhaltungen gehabt, die mich zu allem freundschaftlichen und gelehrt Umgange untüchtig gemacht haben. Wer ein menschliches Herz hat, und die Seinigen mit ihrer Tugend darben sieht, zu einer Zeit, da die verworfensten Buben in ihrem Ueberflusse fast ersickten, wer dieses sieht, und aus Mitleiden sich schmiegen, und ein kleiner verächtlicher Schmeichler werden muß, mit welchen Augen kann ein solcher den Mäusen, oder der Freundschaft unter die Augen treten, und ihres freyen und edlen Umgangs messen? Doch diese Aussicht kränkt mich allzusehr, als daß ich mich länger dabey aufhalten könnte. Ich will mich überwinden, und diesen Abend alles vergessen, was meine Gemüthsruhe stören kann. Beg. mit den abgeschmackten Grillen!

Abbes Briefe.

E

Ich

Ich habe angefangen den Shaftesbury zu übersezzen. Diese Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wissen, nicht geringe sind. Ich hoffe diesen Minister, so Gott will, fleißig fortzufahren, und den Versuch über Greyheit des Witzes und der Laune bald ihrem Urtheile unterwerfen zu können. Das Wort Raillerie habe ich mich entschlossen müssen behzubehalten. Wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesem Begriffe völlig zusagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu sezen; so würde Necken vielleicht das rechte Wort seyn, das sich gebrauchen lisse. Unser Aufziehen sagt als ein Zeitwort ungefähr eben dasselbe, aber wir haben kein Substantivum davon gebildet. Der wahre Begriff des Aufziehens ist, vielleicht dieser, "jemanden durch Verstellung verleiten, daß er etwas lächerliches begehe." Dieses kann sowohl durch ein falsches Lob, als durch einen falschen Tadel geschehen; das lächerliche, dazu ich einen verführe, kann sich in einen blossen Scherz endigen, oder kränkend seyn. Genes ist eine freundschaftliche, dieses aber eine hämische Raillerie. Was dünkt Ihnen von dieser Erklärung? Der Lord hält eine Erklärung der Raillerie für unnütz, aber wir Deutschen

schen denken über das Kapitel der Erklärungen schulgerechter.

Und nunmehr, nachdem ich lange genug von mir gesprochen, komme ich endlich zu Ihrem Schreiben. — Wir wußten es seit einigen Jahren schon, daß Herr E. an einem Auszug aus dem Shakespeare arbeitete. Daß er aber Stellen daraus ansführen will, macht mir einiges Bedenken. Ich besorge, Herr E. wird uns diesen grossen theatralischen Dichter von einer gar zu eingeschränkten Seite zeigen. Wenn er blos Stellen anführen will; so dürften es schöne Tiraden, Gleichnisse und sonst fürtreffliche Redezierrathen seyn, die Hr. E. ausziehen, und wie ich nicht zweifle, vortrefflich übersehen wird. Aber der wahre Geist des Shakespeare, seine grosse Manier in den Charaktern, seine unnachahmliche Behandlung der Leidenschaften, und die ihm eigene Natur in der Affektensprache? Wenn Hr. E. auch diese erhabene Dinge erswischen und mit einer critique raisonnée beleuchten wird; so wünsche ich der deutschen Schaubühne zum voraus Glück. Sein kritisches Werk muß also denn nothwendig die Augen unserer Dichter öffnen.

Wenn *** ein so liebenswürdiger Mann ist, wie sie ihn beschreiben, so verdient er, daß man

seine ** nicht recensiret. Sie sind, so viel ich das von gelesen (und ich wette, ich habe mehr davon gelesen, als Sie), sehr mittelmäßig. Geburtstagsreden müssen gehalten werden, aber wenn der Redner nicht so glücklich gewesen ist, seinen Schmeichelsleyen wenigstens eine neue Wendung zu geben, so müssen sie nicht gedruckt werden. Dass unsere Fürsten weise regieren, daß sie stets für die Wohlfahrt ihrer Untertanen wachen, Künste und Wissenschaften lieben und beschützen, die Religion und die Tugend lieben und ausüben; kurz, daß sie groß und wir glücklich sind, das wissen die Fürsten und wir fühlen es. Wenn der Redner also gehört seyn will, so muß er uns diese ungezweifelten Wahrheiten wenigstens in einem besondern Lichte zeigen, und was muß er nicht erst thun, wenn er gar geslesen, recensirt und gelobt seyn will?

Den Harlekin hat Hr. N. den ganzen Sommer über auf dem Tische liegen gehabt, um ihn zu recensiren, und mich wunderts, daß Sie ihn nicht gesehen haben. Das Büchlein gefällt mir, und auch Ihre Recension, nur daß Sie im Eingange den Kopfhängern Blöße geben. Da haben wirs, werden Sie sagen, man sieht wohl, was diese Herren für einen Ton einführen wollen, die Harz-Lettnade,

Leknade, und dieses will doch der Verfasser des Harlekins selbst nicht. Er will nur die Polissonnerie nicht ganz vom Theater verbannt wissen. Aber der schöne Einfall, unsere Gräbersänger mit dem besessenen Samai zu vergleichen, darum werden sie bereidet. Hr. N. wird, mit Ihrer Erlaubniß, gelegentlich Gebrauch davon machen, denn Ihre Recension wird nicht so bleiben können, wie sie ist. Unser Freund hat den Harlekin deswegen zu recensiren aufgeschoben, weil er einen gravitativen Gott schedianer, der Gedanken über die Schaubühne geschrieben hat, gern mit dem Harlekin zugleich aufführen wollte. Der Contrast wird lustig seyn. Sie werden also verzessen, daß er Thfk. Recension umschmelzet, und nur das beybehält, was ihm in seinen Kram dienet. *Hanc veniam damus petitiusque vicissim.*

Herr Hamann hat abermals ein Blättchen in die weite Welt geschickt, das mir vorzüglich gefallen hat. Es handelt von der in den Briefen vorkommenden Recension der Heloise. Die feinste Ironie, ein körniger und angemessener Ausdruck, nebst den allersinnreichsten Anspielungen, sind die Eigenschaften dieses sehr sonderbaren Scribenten. Hr. N. wird Ihnen diesen kleinen Aufsatz mitschicken, und ich hoffe, et wird Ihnen gefallen.

Die übrigen Punkte in Ihrem Schreiben mag
Hr. M. am Fusse dieses beantworten. Ich bin
nur ein gelehrten, aber nicht in Handlungssachen
sein Secretar. Ich schicke ihm den Brief noch
heute, und er müßte es in der Bequemlichkeit ziemlich
weit gebracht haben, wenn er ihn nicht mit der
heutigen Post abgehen ließe. Leben Sie wohl,
theuerster Freund! Ich wünschte, statt des vier-
eckigen Liebhabers des Englischen, mein schmales
Gesicht Ihnen vor die Nase pflanzen zu können.

9.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 1. Wintermonats 1761.

Ich schicke Ihnen die Recension von Justi Psamis
mitichus. Sie begleift zwar nur den ersten Theil,
den ich allein mitgenommen habe, hoc unicum
misero solatium; aber ich denke, es soll genug
seyn. Sie können sie nur Ihrem Referenten Hrn.
M. (denn daß Sie kein Mscept lesen mögen, weiß
ich schon) überliefern und sich sagen lassen, ob sie
etwas taugt. Fällt dieser Minos das strenge Ur-
theil: Nun! so wissen Sie schon, wo dergleichen
Mscepte hingehören. Denn lieber will ich mit dies-
sen

sen meinen eigenen beyden Augen sie verbranzen
schen, als verdammt werden, den zweyten Theil
des Psammitichus durchzulesen. Wenn ich nicht
einen Abend aus Verzweiflung, zu nichts ausgelegt
zu seyn, den ersten Theil durchgelaufen hätte; so
wäre auch diese Recension nicht geworden.

Jetzt habe ich nichts mehr zu recensiren, außer
der Sylloge Epistolarum von Uhl, an die ich
ungerne gehe. Da wir hier keinen Buchladen
haben; so kann ich Ihnen, außer einigen Schriften
stellern aus dem siebzehnten Jahrhundert, und eti
wa der Bibel und dem Catechismus, nichts recen-
siren; denn den Harlekin habe ich unterwegs auf-
gegriffen, und mit nach Rinteln zu reisen gezwun-
gen. In Rinteln ist niemand, so viel ich noch weis,
der die Namen Ramler, Moses und Lessing
kennt, und lebthin, da ich Sie nannte, hätte mich
beynahe jemand gefragt, unter welchem Regimen-
te Sie dienten. Wenn die obengenannten Herrn
ren etwa über ihren Ruhm hochmäthig werden
wollen, so demuthigen Sie sie dadurch, daß er
nicht einmal 40 Meilen weit gedrungen ist ic.
Ich erwarte von Ihnen den Mefscatalogus, Hrn.
Moses Schriften, den Batteux von Hrn. Ram-
ler, und die Folge von den Briefen. Nächstens

E 4. werde

werde ich Ihnen ein Verzeichniß unsrer besten Dichter und Prosaisten schicken, um eine Kolonie hieher zu bringen, si Professori Rintelensi apud Librarium tanta fides.

IO.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 5. Jenner 1762.

Ich schicke Ihnen, werthester Freund, zwei Recensionen. Die erste von dem siebenten Theil das Leben der Helden und der dabey befindlichen Vorsrede *). Ich habe die Methode erwählt, daß ich die Widerlegung in ein Gespräch mit Herrn P. gebracht. Als einen Anhang habe ich beynahe ein ganzes Stück aus dem Rambler, das von der Biographie handelt, übersezt. Finden Sie und Herr Mr. es für wichtig genug, um in die Briefe eingerückt zu werden; so kann es unter der Rubrik Anhang oder Nachschrift bleiben; wo nicht, so lassen sie es dreiste weg. Ich werde nicht böse seyn. Ich arbeite zu den Briefen der Litteratur nicht nur um Ihre willen, sondern auch um meine; das heißt, zu meinem Vergnügen.

Die

*) G. Litt. Br. Th. XIII. G. 33.

Die andere Recension geht über ein paar Bändchen lateinischer Gedichte *). Mir geht es mit meinen Lateinern, wie Hrn. M. mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten des Hrn. Hamann. Kein Mensch, sehe ich, ist meiner Meinung. Ich habe sie aber noch nicht geändert. Leute, die jetzt in der lateinischen Sprache sich eine Fertigkeit bis zur Poesie erwerben, sind so rar, daß man sie von allen Seiten aufmuntern sollte. Und dann sind auch wenig ganz schlechte Stücke unter diesen Poesien. Die Recension ist deswegen so weitläufig geworden, weil ich eine ganze Abhandlung von der Elegie hineingebracht habe. Batteux hat so wenig davon, daß ich es nicht für überflüssig gehaltszen. Herr M. mag sie prüfen. Ich war erst wissens die Engländische Elegie, die ich Ihnen nebst meiner Uebersetzung mitgetheilt habe, einzurücken; allein sie ist zu lang.

Herr Miller aus Halle schreibt mir: "Es ist hier bekannt worden, daß Sie die Recension gegen Pauli verfertigt haben, so geheim sie auch gegen mich damit gewesen sind. Dürfen Sie sich doch nicht darüber wundern. Man erfährt auf der Messe den W. einer jeden Recension."

C. g.

Ich

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 61.

Ich kann nicht sagen, daß mir dies eben lieb ist. Wenn die Namen erst bekannt sind; so kann man nicht mehr dreiste seine Meinung sagen. Unters dessen mag meine letzte Recension gegen Pauli immer gedruckt werden. Was ich zunächst vornehmen werde, weis ich noch nicht. Meine Gesundheit ist seit einigen Wochen nicht immer so gut, als ich sie wünsche, und mein Kopf folglich nicht immer heiter.

M. S. Bey der Correctur müssen alle Fehler des Sekters verbessert werden. Dies ist Herkommens, und mit den Briefen der Litteratur geschies het eine Neuerung.

II.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 9. Hornungs 1762.

Freilich ist ein Brief an Sie und Hrn. M. verloren gegangen, und noch dazu war Mscpt darin? — Nein, das nun eben nicht. — Denn hat es nichts zu sagen. Ganz gut, Herr Verleger! aber der Brief war so schön, daß Sie ihn hätten können drucken lassen. — Denn ist's was anders.

ders. — Scherz bey Seite. Ich ärgere mich doch. Was muß Hr. M. nicht von mir denken, daß ich ihm seinen Brief nicht beantwortet habe? Im November voriges Jahres gieng schon die Antwort ab, und manche Sachen waren darin, die er vielleicht gerne gelesen hätte, und die ich jetzt vergessen habe. In eben dem Briefe waren auch ein paar Anmerkungen für Sie. Ich habe mich schon darnach auf der Post in Oldendorf, eine Meile von hier, wohin ich den Brief zu schnellerer Bestellung geschickt hatte, erkundigt. Wenn es möglich, soll er noch heraus. Sie können also lensfalls auch auf dem Berlinischen Postamte Nachfrage halten. Und soviel von meinem armen Briefe. Für den Ihrigen danke ich Ihnen. Daß Sie doch niemals ein gutes Werk ohne Fehl thun können! Warum lassen sie sichs am Ende reuen, daß Sie mir einen langen Brief geschrieben? Nicht wahr, naturam si furca — für die alten Römer mag ein si vales, bene est, ego valeo gut genug gewesen seyn. Ich danke dasfür schönstens! Gott verzeihe es Ihnen, daß Sie mir in meiner Wüste eine menschliche Gesellschaft auf eine Viertelstunde missgönnten. An Ihren *) Has
tenbers:

*) Herr Abbt zielt auf einige Bücher, die ihm geschickt worden.

renbergen und Weitentkampfen, und wie sie alle heissen, werde ich mich mahrhaftig nicht sehr ergo-
gen. Und in Rinteln selbst — kein Wort hier-
von! Aber ein paar Worte von ihren Klozen und
Schillingen. Wer sagt Ihnen denn, mein Herr,
daß ich junge Leute aufmuntere, lateinische Verse
zu machen? Am Ende der Recension habe ich aus-
drücklich darauf gescholten; und ihnen etwas ans-
ders zu thun vorgeschlagen. Aber das sehe ich
gern, daß es Leute giebt, die gut Latein in Prosa
schreiben; weil ich zum Theil unserer deutschen
Sprache noch nicht genug traue, zum Theil haupt-
sächlich für die Historie sorge. Thuanus, Gros-
tius, wenn jener alt Französisch, dieser Holländisch
ihre Commentarios geschrieben hätten? Nicht
wahr, wir sind froh, daß wir sie in schönem Las-
tein haben? Ich habe wohl gemerkt, daß ***
Centonen aus den alten lateinischen Poeten macht,
und es deucht mich, ich habe es auch gesagt, daß
die Herren nun auch anfangen zu schmieren. Auf
ihren Kopf! Wir wollen ihnen, wenn sie es zu
arg machen, wohl die Haare abscheeren, und sie
denn ins Spinnhaus zu den andern Malefikan-
ten sperren.

Harenbergs Vertheidigung *) ist das drosslichste Ding von der Welt. Ich weis wirklich nicht, wie ich ihn fassen soll. Es wird mir schon mit der Zeit etwas beyfallen.

Von Weitenkampf habe ich gestern zwey Seiten nacheinander gelesen; aber um alles in der Welt nicht eine Seite mehr. Es ist gar nicht auszuhalten. H*** und P*** und dergleichen, sagen doch noch zuweilen etwas ungereimtes, und man lacht. Aber so ein Weitenkampf sagt lauter alltägliche, traurige, ernsthafte Wahrheiten. Da mag der T. lachen — und ist so weitläufig!

Meine Gesundheit ist hier nicht so gut, wie ich sie wünsche. Dieses, nebst dem Mangel aller Aufmunterung durch einen vertrauten und guten Umgang, wirkt zu stark auf meine Seele; ich bin zu allem träge und fast untüchtig, außer zu meiner Galeere, an der ich alle Tage drey Stunden lang rubere, nur den Sabbath ausgenommen, wo noch eine härtere Arbeit auf mich wartet, eine schlechte Predigt zu hören.

Was

*) In der Vorrede zum dritten Theile von Weitenkampfs Schriften.

Was ich zunächst vornehmen werde, weis ich noch nicht. Ich denke aber wohl, unsers lieben Mr. philosophische Schriften, besonders da ich jetzt auf den Onkel Fulbert, wegen seiner Anmerkung von meinen Herren Collegen *), eine kleine Rasche habe.

Mein Pensum am Shaftesbury nimmt von Zeit zu Zeit im Original ab, und in der Uebersetzung zu. Ich hoffe doch, daß es noch soll gedruckt werden. Sonst denke ich Herrn Mr. wohl zu bereden, daß wir unsere Uebersetzung zusammen füßschlagen. Ich bin wirklich begierig darauf, was unsere Theologen sagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Professor; ein Freygeist, ein Jude und ein Christ, Hand in Hand erscheinen: Shaftesbury, Moses und Abbt. Wirtlich eine schöne Gesellschaft. Sie werden sich wohl hüten, Ihr Versprechen, auch hineinzutreten, zu halten, denn unser Lohn wird von diesen Herren vermutlich wohl gleich ausfallen, eine ewige Verdammnis. Ich müste denn erbauliche Noten dabei setzen, und die andern befehren.

In

*) S. Briefe die neueste Litt. betreffend, Th. XII.
S. 211.

In der Desperation könnte ich wohl diesen Sommer etwas schreiben. Einen Einfall dazu habe ich. Wenn er reif wird, sollen Sie zuerst davon hören.

Gulbert Kulmii Antwort an den Birbius ist uns verbesserlich, und giebt den Briefen der Litteratur wieder neue Munterkeit, welches besonders bey dem Anfang eines Theils gut ist, um zu zeigen, daß wir noch nicht erschöpft sind. Auch Herren ** Auszug *) ist recht gut zur Abwechselung. Wenn meine Abhandlung von der Elegie, und die jetzt kommende von der Bereitsamkeit vor Ihrer beys der Richterstuhl bestehet; soll das nützlichere mit dem blos komischen, vom Psammitichus und Pauli, auch gut genug abwechseln. Und wenn ich vollends mit der Professormiene gegen Herr Moses in einigen Dingen zu Felde ziehe; so sollen uns sogar die Genaischen Magister (meine Halbcollegen) loben.

Und soviel für diesmahl. Ihre und Herrn Dr. Freundschaft ist eines von den größten Vergnügen, die ich kenne.

12. Von

*) Aus Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst. Theil XII. S. 221.

Von Herrn Abte.

Gegenwärtig will ich Ihnen einige Einfälle mittheilen, die ich in meiner Einsamkeit gehabt habe, um von Ihnen zu hören, ob sie verdienen aus Ihrem Embryonenstande gebracht und erhalten zu werden. Ich habe Lust Gegenbeherzigungen zu schreiben, darinn ich ohne die Miene der Wiesverlegung immer an mir zu haben, des Hrn. von Mosers falsche Sähe berichtigen will. Was meynen Sie? Liber vendibilis? utique! Ergo bonus! Ergo fiat! So weit wäre ich mit Ihnen fertig. Aber mir deucht, Onkel Fulbert wird mich kastrieren.

Hernach! Sie wissen, daß Helvetius vom Esprit ein schönes Buch geschrieben hat. Sollte man nicht eines vom Herzen schreiben können, welche Materie ohnehin noch so dunkel an vielen Stellen ist? — Allen Ansatz zum Schmieren! sagen Sie — darum eben nicht. Habe ich denn gesagt, daß ich es schreiben will, oder daß ich es jetzt schreiben wolle? Doch mag es mit dem Buche vom Herzen seyn, wie es will. Mit den ersten ist es mehr mein Ernst. Ich schicke Ihnen sogar einen

einen Plan, den ich Sie und Herrn M. bitte, genau durchzusehen. Ich schmeiche mir, einige besondere Ideen zu haben; wenigstens einige, viel richtiger, als sonst gewöhnlich, anzugeben; dem Hrn. von Moser zu zeigen, daß es einen Unterschied zwischen verdauten Begriffen und hizigen Einfällen, oder frommen Klagen, gebe. Sie werden aus dem Plane sehen, daß mir Materien vorzukommen, wo ich herzhafte Wahrheiten, besonders gegen unsere Scheinheilige, sagen kann, und auch sagen will. Ihr beyderseitiger Beyfall, als meiner gelehrten Freunde, wird mich aufmuntern. Können sie ihn aber nicht geben, dann:

Ite meæ, sed non felix pecus, ite capellæ.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Hornung 1762.

Es ist wahr, unsere Briefe athmen zum Schreiken der Dummheit noch Leben und Unterhalt genug. Allein diese träge Gottheit hat eine witschige Schwester, Nachlässigkeit genannt, die uns die boshaftesten Streiche von der Welt spielt. Sie hat unsern Corrector genothzüchtigt, und eine Menge kleiner Ungeheuer zur Welt gebracht,

Abbes Briefe. D

die

die in ihrem muthwilligen Spiele keine Grazie vorbeischlüpfen lassen, ohne sie mit Roth zu besprühren. Lachen Sie nur über meine seltsame Allegorie. Sie werden sich zeitig genug über das dumme Zeug ärgern, das uns der genothzüchtigte Corrector wider unsern Willen sagen läßt. Lesen Sie nur meine Recension vom Genie, und ihr lucianisches Gespräch mit P.

Von Abalardus Urbius habe ich ein Privatschreiben erhalten, das ich morgen beantworten, und nächstens Ihnen mittheilen werde. Unser Briefwechsel wird anmuthig genug werden. Ich hoffe, daß er meine Antwort so wenig verstehen soll, als ich seine Zuschrift verstanden habe. Er versichert mich in der Sprache der Apocalypse seiner aufrichtigen Freundschaft, und ich werde ihm in der Sprache des Daniels treuherzig danken, und mein Gegencmpliment zu entziffern geben. Aber die Welt soll von unserm geheimnisvollen Spielwerke nichts mehr zu sehen bekommen. Wenn solche Briefe, wie Abalardi Sendschreiben und Fulberti Antwort unsere Briefe zieren sollen; so muß nur immer der 11te oder 12te Thell das mit angefangen werden.

Ich habe auf Ihre und des Hrn. Lessings Empfehlung Helvetius Buch de l'Esprit durchgelesen; aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! ich finde das Buch so außerordentlich nicht, als Sie mir es angepriesen haben. Einen vortrefflichen Styl schreibt der Mann, das ist nicht zu läugnen. Allein, das ist es auch alles. Seine Philosophie ist äußerst seichte. Meinen Sie nicht, daß ich ihn mit den Augen eines deutschen Systematikers betrachte. Nein! ich vergleiche ihn mit einem David Hume, g) oder mit einem Bayle, wenn Sie einen französischen Sophisten haben wollen, und glaube, daß er nicht Scharfsinnigkeit genug besitze, seine Paradoxe scheinbar zu machen. Er schmückt sie mit sinnreichen Phantasien aus, erzählt anmuthige Histörchen, mahlet, beschreibt, handelt, behauptet die ungereimtesten Dinge, verhöhnt sie mit erhabenen Gleichnissen, und singt sich ein Triumphlied. Was mich am meisten bestimmt, ist der Mangel des Plans, den ich in diesem Werke bemerk't zu haben glaube. Die Franzosen wissen sonst Wunder von der lichten Ordnung zu erzählen, die in ihren Modeschriften herrschen soll. Allein, woran besteht diese hochgerühmte Ordnung? Nicht etwa in einer vorher überlegten Austheilung des Stoffs, nicht in einem

stufentweise Fortgange vom Leichtern zum Schwere: ren, auch nicht in einer bequemen Eintheilung der Hauptstücke. Von allem diesen finde ich, wenigs: stens beym Helvetius, nicht die geringste Spur. Seine Ordnung ist gelogen, und besteht blos in rednerischen Uebergängen. Wenn er z. B. in ei nem folgenden Hauptstückchen vom Rathgeben handeln will; so zerrt er in dem vorhergehenden seine Materie so lange herum, bis er von ohniges fähr aufs Rathgeben kommt, und sodann fängt sich das neue Hauptstück an; A propos vom Rathgeben. Als ich das Werk durchgelesen hats te, bekam ich Lust ein paar Verse zu machen, um mich durch ein schlechtes Sinngedicht an einem Verfasser zu rächen, den wir in den Briefen nicht antasten können. Ich schrieb hinter den Titel :

Die Eigenschaften dieses Bandes,
Sind Witz, Geschmac, viel Phantasen,
Französische Sophisterey,
Und Wetterleuchten des Verstandes.

Meine Uebersetzung des Shaftesbury ist seit eis nigen Wochen ins Stecken gerathen. Sie soll aber nächstens fortgesetzt werden. Diese Arbeit fordert nicht sonderlich. Der Lord ist ein eigens sinniger Engländer, der öfters kein deutsches Kleid anneh:

annehmen will. Wie ihm die Gesellschaft eines Professors und eines Juden anstehen wird, weis ich nicht. Doch wird die Nuance nicht harter abschechen, als da unser Freund N. einst im Schlafrocke zwischen einem Priester und einem Juden einhergieng. Von dem Lord hat man auch Proven, daß er in Gesellschaft seiner Glaubensgenossen den Adelstand hat vergessen können, denn er soll einst Baylen zu Rotterdam, um aller Feuerlichkeit überhoben zu seyn, als Studiosus Medicina besucht haben. Uns mag er als Studiosus Theologia besuchen.

I4.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 21. April 1761.

Ich lege zween halbe Bogen mit dem festen Vorlage an, sie voll zu schreiben. Unser Briefwechsel würde ohnehin durch die verwünschten Postmeister ins Ecke gerathen seyn, wenn Sie nicht so gut gewesen wären, aufs neue zu schreiben, ohne eigentlich einen Brief von mir, an Sie gerichtet, zu erwarten. Denn daß ich Ihrer in allen Briefen an unsren N. gedenke, wissen Sie wohl. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gutheit, ob

ich gleich versichert bin, daß Sie auch ausser diesem ihren Lohn erhalten wird, weil alles, was an einem armen Gefangenen geschiehet, in jenem Leben belohnet werden soll.

Diesen gegenwärtigen Brief nun, würden Sie wenigstens schon vor drey Wochen erhalten haben, wenn mir nicht mein Freund Stechow Nachricht gegeben, daß die Briefe der Litteratur — *). Der Schmerz verbietet mir weiter zu reden. Kurz, ich erwartete von Hrn. N. oder von Ihnen darüber weitern Bericht. Jeden Pöpstag erwarte ich ihn, und noch ist er nicht angekommen. Wenn Sie beyde nicht selbst fiskalisch geworden sind, wenn Ihnen nicht verboten worden ist, in Ihrem Leben eine Feder mehr ausser den Handlungsgeschäften anzusecken; so ist es unverantwortlich, daß Sie mich hierüber in einer Art von Unwissenheit lassen, die gänzlich seyn würde, wenn sich nicht der Hr. von Stechow.

*) Hr. A. zielet hier auf einen Vorfall, da ein getadelter Autor, die Briefe die neueste Litteratur betreffend, als ein ohne Censur gedrucktes, die Religion und die guten Sitten beleidigendes Buch, bey der Obrigkeit anklagte, und dessen fernere Fortsetzung zu untersagen bat. Die Anklage ward durch Vorzeigung der Censur widerlegt, und das Verbot, das wirklich auf eine kurze Zeit statt gefunden hatte, ward sogleich aufgehoben.

Stechow erbarmt hätte, mir die Sache summarisch zu berichten.

Sehen Sie noch dazu, daß nach der wahrscheinlichsten Vermuthung die Kritik über den Psalm mitichus das Unglück veranlassen hat. Und ich, ich der Verbrecher bin der einzige, der davon nichts wissen soll? Um zwey Worte im Ernst über eine komische Sache zu sagen: hat Hr. N. wirklich Verdruß, so mag er mich dreist, als den Verfasser nennen. Ich bin erbottig, alle Anfälle des Herrn v. G. auszuhalten. Wirklich würde ich es übel nehmen, wenn unser Freund sich etwas zu seinem Nachtheil aufbürden ließe, um mich zu schonen. So viel und mehr als ich erst gedacht hatte, ernst hast. Nun von Ihrer wahren Seite, das ist, von der Lustigen. Wenn das furchtbare Verbot nur nicht eher angekommen ist, als meine überschickte Manuscripte abgedruckt worden; sonst verliere ich am meisten. Sollten wir es übrigens nicht als ein Omen ansehen, daß wir nicht über zwölf Theile hätten schreiben sollen? Wenn wir mit dem zwölften aufgehört hätten! so wären wir mit Ehren abgezogen. Nun schmeissen sie uns armen Richtern die zerbrochenen Bänke an die Kopfe, und wir laufen davon. Doch daran ist Hr.

einzig und allein Schuld: über ihn mögen wir schreyen. Und ist denn keine Hoffnung, uns wieder eingesezt zu sehen? Sollen unsere Feinde triumphiren. Wenn ich nicht den ernsthaften Ton geendigt hätte; so würde ich ein kleines Liedchen über Deutschland anstimmen: wovon gewiß das Ende wäre, daß ich mich freuete, darinn gehohren zu seyn. Scilicet!

Was wird nun der Mann sagen, der uns immer versichert hat, daß wir nur nicht Muth genug hätten, dreisteste Wahrheiten zu sagen? Wahrhaftig, es läßt sich weit gehen, wenn es sogar verboten ist, den Psammitichus ein schlechtes Buch zu nennen.

Ich nehme an, daß Ihnen der Hr. von Rohr die Schweizerische Kritik über meinen Tod fürs Vaterland gezeigt hat. Nun was sagen Sie dazu? soll ich antworten? Ich selbst bin uneschläfig. In den Begriffen selbst sind wir zu weit auseinander, als daß wir zusammen kommen könnten. Der Mann hat sich Mühe gegeben, mich nicht zu verstehen. Auf der andern Seite aber verdrießt es mich, daß er seine Leser bereden will, ich sei ein gedungener Lobredner. Ich gedungen! Doch

das

das wissen meine Freunde am besten. Aber ich wollte doch auch, daß es die Welt wüßte.

Für dismal ist der polemische Artikel geendigt. Ihre Kritik über den Helvetius ist gegründet, besonders was den Plan betrifft. Ich hatte etliche mal die Summarien durchgelesen, um ihn ganz zu fassen. Aber nie ist es mir möglich gewesen; welches ich demuthig genug meiner Dummheit aufzuburdete. Bey allem dem ist es ein gutes Buch, und wir haben keinen im Deutschen, der ihm gleich kommt, nämlich keinen deutschen Prosaisten meyne ich. Man schläfst doch niemals dabey ein. Weis, ter habe ich auch nichts sagen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich auch die Abhandlung vom Genie *) durchgelesen. Was mir nicht daran gefällt, sind die Eingänge, die der B. immer macht, ehe er auf die nächstverwarte Musterie fortschreitet, auf gut Premontrellisch. Sonst ist sie sehr schön. Nur in dem Artikel von der anschauenden Erkenntniß ist der B. wie sie richtig angemerkt haben, fast ganz irrig. Ich habe nicht Raum, um mich hier weiter herauszulassen.

D 5

Das

*) In den Berlinischen Sammlungen vermischter Schriften.

Das will ich noch sagen. Ich bin ziemlich wils lens, über die Preisfrage der Akademie, vom Unterschiede der Gewissheit, welche die metaphysischen und mathematischen Wahrheiten gewähren, zu arbeiten. Dabey müste die Lehre von der anschauenden Erkenntniß sehr auseinander gesetzt werden. Bis dahin spare ich also meine Gedanken.

Der Unfall der Briefe hat mir allen Muth etwas dazu zu versetzen benommen. Sonst hätte ich endlich schon einige Briefe wieder fertig. Besonders würde ich mit Vergnügen ein Buch recensirt haben, daß den Titel führt: Grandison der zweyten. Sie glauben wohl nicht, daß in diesem Buche viel gutes stecken könne. Ich halte es für ein Originalwerk. Nirgends ist der deutsche Charakter wohl besser geschildert worden. Der Styl in den Briefen — denn in Briefen ist es ebenfalls geschrieben, — ist zwar ziemlich Gelertsch. Aber auch dieses kann als ein Zug zum Charakter angesehen werden. Es ist eine Art von Parodie, nicht sowohl auf den Grandison, denn die schönsten Stellen sind unangefochten, als vielmehr auf den Ton, der daraus entlehnt wird. Und am Ende steht eine sehr richtige Kritik über Richardson. Wenden sie immer ein paár Stunden auf

auf dieß Buch; Sie lachen gewiß. Wenn Sie sich dennoch von mir angeführt finden sollten; so ist es höchstens eine Warnung fürs künftige.

Unserm N. werde ich seinen kläglichen Sucro *) und weit schlechteren Lindinger nebst verschiedesnen andern solchen Sächelgen, nächstens zurück schicken. Er mag wohl von Rinteln allzuschlechte Begriffe sich machen. Das, was er nicht mehr in seiner Bibliothek leiden mag, denkt er, zierte noch immer Rinteln. Nicht so, mein Herr, wenn wir nichts gutes haben, lesen wir sieber gar nichts, oder halten uns an die alten Classicos, die freyslich, nach dem Ausdruck eines meiner Collegen, nicht zu den galanten Wissenschaften gehören.

Ich lasse jetzt hier ein deutsches Einladungsprogramma zu einem Collegium über die schönen Wissenschaften drucken. Die Materie ist der Einfluß des Schönen auf die strengeren Wissenschaften. In der Sache selbst habe ich nichts gesagt, was nicht schon in den Briefen über die Empfindungen stünde. Aber vielleicht finden sie die ganze Wendung, die ich der Sache gegeben, neu;

*) Hr. A. redet von Büchern, die ihm zum recensiren zugeschickt waren.

neu ; hoffentlich so, daß sie sich meiner nicht ganz schämen dürfen. So bald es gedruckt ist, reiset es nach Berlin, und erwartet Ihr Urtheil. Denn hier mache ich kaum auf zwey Leute Rechnung, die eigentlich wissen werden, was ich habe sagen wollen. Hast vermuthe ich, daß sie es für unsinnig Zeug aussgeben sollen. Und dazu werden sie wohl Recht haben.

Dieser Tagen las ich etwas von den Ibyllen, fieng an darüber nachzudenken, und fand, daß sie für unsere Zeiten und für unsere Länder immer sehr ungeschmackt seyn müßten, weil weder Natur noch Staat die Originalien dazu geben können. Unterdessen fiel mir dabey ein, warum wir nicht Klostergedichte machten? Das Kloster ist etwas wirkliches und unter uns gebräuchliches. Die Einrichtung hat sehr viel Einfalt, Unschuld, Entfernung von der Welt, andere Ideen, andere Freuden, andere Verdriesslichkeiten. Die Situationen können reizend genug werden, besonders wenn man Mädchen dazu nimmt, die vom zehnten Jahr an im Kloster sind erzogen worden, ohne noch das Gelübde gehan zu haben. Viele dergleichen Gedichte dürften freylich nicht gemacht werden, aber in welcher Art von Gedichten können wohl viele recht gut werden? Diesen Einfall habe ich auf ein paar

paar Seiten Papier geworfen. Und er hätte vielleicht einen Brief abgegeben. Aber nun!

Bald habe ich meinen Mischmasch bis auf die letzte Seite ausgesponnen. Und diese soll zu einer Erzählung bestimmt seyn, deren Inhalt sie vielleicht mißbilligen werden. Immerhin: Hören sie erst!

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Verf. des Harlekins hier eine Verwandschaft hat, durch welche er mir, wie durch alle, die ihn kennen, als einer der feinsten Köpfe beschrieben worden.

In Westphalen ist dieses eben so häufig nicht. Ich ward begierig, neun Meilen weit von Rinteln die menschliche Bildung aufzusuchen, und gerieth auf den Einfall, im Namen der Berlinischen Gesellschaft, ohne jemand zu nennen, und unter der Anweisung, die Adresse seiner Antwort an die Berliner zu machen, unter Einschlag einer hiesigen Dame zu schreiben. Ich lege Ihnen die Copie des Briefes bey.

Hierauf ist die Antwort *) gekommen, die Ihnen beyden in vielen Stücken gefallen wird, nebst zwei Beylagen, eine von dem berühmten Hrn. v. War, und die andere von seiner Fräulein Tochter. Alles dieses lege ich ein.

Leben

*) Dieser schöne Aufsatz ist unglücklicherweise verloren gegangen. Die übrigen beyden Beylagen aber findet der Leser unten.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Bitten Sie unsern gemeinschaftlichen Herrn, unter welchem Namen er auch am liebsten will gebeten seyn, daß er mich von Ninteln und von den Universitäten ersösen, und zu Ihnen nach Berlin, mit einem mäßigen Auskommen, bringen möge. Ich darf meinem Herzen nicht freyen Lauf lassen: aber wenn Sie wüßten, mit wie viel elenden Köpfen und elenden Herzen ich zu thun habe, und durch welches elende Zeug man sich oft durchbeissen muß: sie würden lieber einen Ballen Seide in Gesellschaft haben, als meine hiesigen Subjekte. Entziehen Sie mir niemals Ihre Freundschaft, so lange ich mich derselben nicht ganz unverth mache.

15.

Herren Abbts' Brief an den Verf. des Harlekin*).

Da wir uns aus unsern Grossvaterstühlen, obgleich sachte genug, erhoben haben, um dem Harlekin, ohnerachtet seines buntschäckigten Auszuges, ein paar Stunden zu schenken; da wir so gar trog eines Kardinals oder Wienerischen schönen Geistes mit

*). Diese drey Beylegen beziehen sich auf die Recension des Harlekin, in den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. XII. S. 327 u. folg.

mit ihm gelacht haben; so kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur diesen Brief, sondern auch unser gedrucktes Urtheil über ihn zu lesen. Es kann ihm nicht fremde seyn, scharf beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterre sich die Freyheit um einige Thaler erkauft, ihn auszuzischen, so oft er etwas versieht. Und wann es erlaubt wäre, einen tiefen Blick in seine Familienumstände zu werfen; so wollten wir fast errathen, daß der empfindliche Unwillen seines Vaters, den er, seiner rührenden Beschreibung nach, selbst hat einmal empfinden müssen, aus einer solchen etwas harten Kritik des Parterre hergetommen sey. Aber wir haben es uns angelegen seyn lassen, ihn wegen des Rückfallen zu seiner unnatürlichen Ernsthaftigkeit zu züchtigen. Und wenn er uns nicht mit Thränen in den Augen bittet zu lachen, so werden wir nicht lachen. Nicht, daß wir so sehr ernsthaft seyn sollten; sondern weil wir nicht wollen, daß alles bis auf den Harlekin um uns herum ernsthaft seyn solle.

Da auch wir überzeugt sind, daß es hinter uns noch ganz ansehnliche Klassen von Thoren gebe; so wünschen wir wenigstens, daß es sich Harlekin gefallen lasse, ein wenig näher zu uns zu treten;
gesetzt,

gesetzt, daß er auch seiner eigenen Klasse eine zeitlang abtrünnig würde. Wir versichern ihn übrigens, daß wir keine privilegierte und keine Deutsche, weder Königliche noch Herzogliche, Gesellschaft errichten.

Er darf also kein Diplom erwarten. Ja es kann seyn, daß er von nun an nichts weiter von uns empfängt, als einige Kaisergroschen vor seiner Bühne.

Die Berliner.

16.

Schreiben des Herrn von Bar an den Werf. des Harlekin.

A Vienne, j'ai plaidé souvent la cause d'Arlequin devant le Comte de Durazzo, Directeur de tous les trois Théâtres. Ce Seigneur Genois cependant ne possède que sobrement le françois, et n'entend pas un mot de l'Allemand. A la sollicitation de la celebre Md. Neuberin (dont j'étois amoureux à Strasbourg, c'est à dire, dans un tems qu'elle étoit encore sage, et que je ne l'étois pas encore) je me fis un plaisir de declamer contre Hans Wurst et contre Bernardon. Je fis sentir, que ces deux Bouffons grossiers avilissoient le Théâtre, et ne pouvoient charmer qu'un Corps de Garde. On convint de ce cette vérité, qu'on devroit supprimer ces Personnages. Mais on assura, que le Théâ-

Théâtre ne seroit alors plus fréquenté, qu'il rapportoit, tous les frais faits, 80 mille florins par an, à l'entretien des Pauvres. Cette considération me fit trembler, voyant par les Registres, qu'aux représentations des Tragédies, les chandelles n'étoient point exactement payées.

On agita dès lors la question: s'il falloit sacrifier l'entretien des Pauvres à la seule esperance d'établir le bon gout chés le Peuple de la Ville?

Vous jugés bien, Monsieur, qu'on ne bannit point les Bouffons. On leur défendit seulement de proferer des Plaititudes et de sales Equivoques, sous prétexte que leurs Majestés, ou la Famille Imperiale, assisteroient souvent au Théâtre tudesque. Hans Wurst, qui se nomme Prëbauser, homme très sensé et très docile, ne demanda pas mieux. Il se travestit, en gardant son habit de Paisan Saltzbourgeois, en Arlequin du vieux Théâtre de Gerardi, détestant l'Arlequin Bête de Goldoni. Vous le mepriserés aussi, Monsieur, en le voyant sur le Théâtre où il se présente en sot, figure nullement convenable.

Pour ramener au Théâtre allemand, avec succès, un Arlequin réformé, un Arlequin, que le votre reconnoîtroit pour son Fils: Il ne suffiroit pas de fournir d'excellentes Scènes. La chose ne seroit pas tant difficile. Il s'agiroit de trouver un Auteur allemand, né de Corps et d'Esprit, (c'est beaucoup dire) capable de faire l'Arlequin.

Que M. M. les Berlinois fournissent ce sujet à une Troupe bien composée d'ailleurs: Je vous promets, que votre Arlequin gagnera son Procès, et sera retabli sur la Scène, plus tôt que moi dans ma Prevoté de Levern.

Schreiben des Fräulein von B. an den Verf. des Harlefin.

~~L~~a critique des Berlinois est nécessaire pour relever l'Eloge qu'ils donnent avec une Qeconomie qui leur paroît propre. Cependant elle a droit de vous flatter. Le Rendés-Vous donné pag. 355. au Spectacle d'Arlequin, n'est pas un Eloge moins sensible, que la preference adjugée à Arlequin sur Caton. Mais pour la comparaison d'Arlequin, avec jenem lustigen Thiere, (que pour la Majesté du sujet je crois être un Ecureuil et non un Singe) das die Rolle vergaß und flaubte, plus jolie que bien juste, puisqu'il me semble que vous alegués Aristote même, d'une façon convenable à Arlequin et non à un Pedant. La remarque: Wenn die Deutschen einen Nationalcharakter haben, so ist die philosophische Ernsthaftigkeit unstreitig ein Hauptzug derselben, ne serait point faite à votre sujet, si les Berlinois avoient l'honneur de vous connoître personnellement, et si même ils avoient bien examiné vos autres Ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves et sérieux, assaillonnés du badi-

bâtimage le plus enjoué; En critique sévère on pourroit vous taxer à ce sujet d'inadvertance, que je suppose provenir, de se que vous êtes un peu vif et universel. Les gens de gout ne vous condamneront jamais, de ne point borner le génie et l'imagination dont le Ciel Vous a doué. Vous savez en faire usage avec succès. J'en dis autant de la diversité de votre Lecture qui ne brille pas mal dans votre Arlequin, mais elle est si naturellement parsemée, qu'il n'y paroît ni dessin ni déplacement, surtout puisque vous ne sortez pas du but que Vous Vous êtes proposé. Hagedorn fut moins heureux à faire usage de sa vaste Litterature dans l'occasion de son Ode sur le Vin. On lui reprochoit finement: "Vous nous promettez par votre Titre de nous mener à la Cave, et vous nous entraînez dans une Bibliothèque."

I8.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 17ten März

1762.

Homus fand einst auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blat rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. "Was für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken,

E 2

"feuer;

"feuerrothe Punkte, geschlängelte Striche, alles
 "Iduft durch einander, als wenn das Ungefähr
 "mit der Reißfeder gespielt hätte. Und die alt:
 "kluge Tochter Jupiters kann sich an solchem
 "Geschmire ergötzen!" O Sohn des Schlafs
 und der Nacht! antwortete Minerva, deine Un:
 wissenheit macht dich unverschämt. Wenn Nept:
 tun einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und
 ich ein Haus machen, so spotte, was du kannst.
 Aber den Plan meines Vaters lerne erst ver:
 stehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelbe
 Flecken sind Myriaden Sterne, die feuer:
 rothen Punkte, brennende Kometen, die geschlän:
 gelten Striche, Lichtströme und weltenbewegende
 Wirbel. Sie scheinen dir wild durcheinander
 zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Kur:
 vatur: $x^y + k z - y + y x - z = 0$ — Halt
 ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Bel:
 esprit; Was schiert mich die Algebra? Doch
 dachte ich, man könnte alles dieses mit ein wenig
 Wit' viel leichter und besser ausführen. — Gut?
 sprach sie. Mache dein witziges Meisterstück.
 Hier ist ein Vergrößerungsglas. Siehst du
 da den kleinen unansehnlichen schwarzen Punkt?
 "Was stellt der vor? fragte Momus." Eine
 Universität in der Gegend der Weser, Manteli
 genannt.

genannt, Alida wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was findest du nach? He! Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder, und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen bleichen Wangen gezeigt haben.

Was däucht Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabei ein, als ich Ihren Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Verfasser der Litteraturbriefe, dachte ich, du hast manchen Ochsen, manches Haus mit einem Glück getadelt; warum nicht auch Plane zu Gegenbeherzigungen? Jedoch, ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben so wenig durchreiset, daß mir alle Gegenstände in demselben noch fremde sind. Wie kann ich also Ihre Landkarte beurtheilen? Wenn W — n Socratische Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Scherz bey Seite! Ich verstehe in Ihrem Entwurfe nicht alles zunder, was ich verstehe, hat meinen völligen Beysfall. Die Hauptidee ist

unverbesserlich. Philosophie und Veredsamkeit können sich hier in ihrem stärksten Glanze zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ihnen wichtige Dienste leisten. Herr v. M. ist kein Philosoph, und seine Belesenheit schränkt sich, wie es scheint, auf einige Neuerth ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über Die Würde des Menschen anfangen wollen. Der Berf. der Beherzigungen scheinet sich ein ansächtiges Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Menschen, mit Pascal, von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleidert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzethet man dem Pascal, daß er seine unmuthigen Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grilken, als Wahrheiten, zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freyheit, sagen Sie, sey eine der Würde des Menschenbürgers gemäße u. s. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäße? Doch, wenn Sie erklären, was die Würde des

des Menschenbürgers sey, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der willkürlichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmende Personen Gesetzgeber. Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio *rationi conformis*, und also — Doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Hr. N. wird Ihnen die Abschrift dreyer Privatschreiben von Abelardus Birbius, nebst Fulberts Antwort auf das eine überschicken *). Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen: so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H ** werden vermutlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Consorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir

E 4 Schaus

*) Der Leser findet sie mit Genehmigung des Hrn. H. unten Nro. 20 bis 23.

Schande halber zuweilen auch ein Gedichtgen eins rückten könnten, unsere poetische Blöße zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran ges denke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich blos abschreiben. Eine philosophische Stelle *) aus einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erstaunt bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsere heutigen Schriftsteller geschmückter, oder unsere Philosophen gründlicher schreiben können? Einige Personen disputieren über Verhängniß, Freyheit und Vor schung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

"Das göttliche Verhängniß sey zwar der erste
"Bewegungsgrund aller Dinge; Gott sehe alle
"unser Thun unveränderlich vorher, und hätte
"es gesehen, als die Natur sein Kind, und Nichts
"zu Etwas werden. Allein, dieses alles habe
"keinen

*) Diese Stelle ist aus Lohensteins Arminius.
G. Briefe die neueste Litter, betreffend Th: 21,
S. 139. u. f.

"keinen Zwang in sich, würde dem Menschen keine
 "Nothwendigkeit, dies gute oder jenes böse zu
 "thun, auf; sondern es behielte unser Wille
 "seine vollkommene Freyheit. Denn Gott habe
 "nur deshalb unser Glück und Unglück so gewiss
 "vorhergeschen, weil ihm zugleich, oder vorher
 "schon, unter seine Augen geleuchtet hat, was
 "wir von der Geburt bis in den Tod böses oder
 "gutes beschliessen würden. Unsere heutige, oder
 "die von der Nachwelt Gott bestimmte Andacht
 "sey ihm so wenig neu, als dies, was uns oder
 "unsern Nachkommen begegnen soll. Jene sie-
 "het das Verhängniß als die Ursache,
 "dieses als die verdiente Wirkung vorher. Das
 "her es die größte Unvernunft wäre, wenn die
 "ruchlose Verzweiflung, es für einerley halten
 "wollte, ob man boshaft oder tugendhaft sey?
 "und wenn sie ihr Thun einem geträumten Noch-
 "zwange des Himmels unterwirft. Sehen nicht
 "die Sternseher auf tausend Jahre die Sonnen-
 "und Mondfinsternisse, und zwar unveränderlich
 "vorher? Gleichwohl aber haben sie nichts we-
 "niger als einen Zwang über die Gestirne. Wir
 "sehen von den Leuchttürmen den Schisbruch
 "eines auf Steinfelsen getriebenen Schiffes vor
 "Augen, Wer wollte aber diesen insgemein mit-

"leidenden Zuschauern den Zwang solches Unglücks
"beymessen? Der weise Zeno hat dem Diebe,
"welcher mit der Vorsehung sein Laster zu ent:
"schuldigen vermeinet, gar vernünftig geantwortet,
"dass er auch zu der Strafe versehen wäre."

Und wenn Sie diese Stelle schön finden; so
kann ich Ihnen aus eben demselben Schriftsteller
mit einigen vortrefflichen Reden, mit erhabenen
Gleichnissen, und recht in dem Geschmacke Ihres
Tacitus gemachten Betrachtungen aufwarten.
Noch nenne ich Ihnen den Mann nicht, damit
ich Ihnen noch andere Stellen ausschreiben
könne. — Doch so viel! der Verf. ist ein Schlesier,
und lebte i. J: 1650.

19.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 11ten Hornung
1762.

Catull.

Sudaria Setaba ex Hiberis
Miserunt mihi muneri Fabullus
ET VERANIUS. Hinc amem neceſſe eſt
UT VERANIOLUM meum et Fabullum.

Die zwey ersten Bogen des XII. Theils habe
ich den gten dieses auf dem Bette richtig erhalten.

Von

Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel Ny, welcher Eisen verdauet, seine Eyer mit den Augen ausbrütet, und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterliches Ansehen geben, mag seinen kleinen runden Kopf verstecken wie er will; sein gesüßgelter Kameelkesh verderbt immer das ganze Spiel — Aber auf Ihren Rulm zu kommen, er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der besten Seite gefaßt, und hätte von den Blüßen, die man ihm gegeben mehr Vortheil ziehen sollen. Denn Schamhaftigkeit und Weichheitzigkeit kleidet keinen Athleten. Sie haben Recht mein lieber M * * *, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen, und der Ahndung des Herzens mehr, als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde (M * *. den Philosophen und L. — — den Propheten) Veraniolum meum et Fabullum aufzuopfern. Respondes altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, crudelitatem Tibi non placere — Als Kunstrichter hab' ich ein Recht, sagt Fulbert Rulm, den starken Geist

Geist zu spielen; als Israelite, in dem kein Halsch ist, hätt' ich ein Recht, sagt der Phantast, den Kindermörder Abraham — den Untertreter Jacob zu spielen — Welche Opfer sind grausamer? — Demonstrativische, oder parabolische? Der Beweis ist der Despotismus Apoll's; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Musen, Anakreon der Sünder — Anakreon der Weise, — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen. Damit das Lächeln des Publili über die wechselseitige Thorheiten Fulberts und Abalards nicht in einen Scandal ausarte; so ist das Stillschweigen für beyde eine philosophische Pflicht. Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird, in meinen Rahmen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mit aus dem Herzen und aus dem Munde geschrieben haben. Da Palinodie will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Beleidigung trage. — Noch habe ich nicht auspräkludirt — Ihre zwei Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später nicht früher als sie kommen sollten, da Virbius eben unter der Presse schwieg. Die Zus

Queignungsschrift der dritten Auflage an Narruccinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Eregeten den Hamburgischen Correspondenten verstehen, est enim lepide disertus puer ac facetiosus. Ich besorge nehmlich jetzt (vermuthlich für den W. der Sokratischen Denkwürdigkeiten) eine kleine Sammlung aufgewärmtes Kohls, zu dem Agoracrit, den Sie aus den Aristophanes kennen werden, zwei neue Würste erfunden hat.

Abermahl Schimmel! — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a) des Hellenistischen Briefstils, b) des Kabbalistischen vox faucibus hæsit. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten.

Weil im ältesten Verstande gehwoori, ἐγκυρων ἐμερεις waren; so wird Fulbert Rulm, nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlten können.

Ich meide, mein lieber M***, das Licht, vielleicht mehr aus Feigheit, als Niederrächtigkeit;
I) aus

1) aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feyerlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern als Fulbert Kulin, die nicht so viel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich Gräben zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt. Was ich aus Achtsamkeit, (nach meinem Urtheil,) nach anderer Meinung hingegen, ohne Nach, dem Augenschein entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unfrante ersehen; *vehicula*, an deren Werth nichts gelegen ist. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle, die ich irgendwo gelesen:

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne
Wlichten,

Wer unbemerkt sie thut.

Ich habe Sie, geschätzter Freund! bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmacke. Die Erneuerung dieser flüchtigen verloschenen Züge seze bis zu einer bequemern Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und Privatautors collidiren,

ren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken.
Sie möchten mich verrathen, oder, wie der
Löw in der Fabel, bey jedem Hahnenges
schrey — Ihre Grosmuth verläugnen. Fahren
Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie,
mein Herr, mit der scharfen Lippe, meine
Musie mit besudeltem Gewande kommt von
Edom und tritt die Kelter alleine.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum
Spaß, die an jedem Zaune wächst. Der Ver-
fasser eines kleinen dramatischen Versuchs, der
sehr unzeitig der deutsche Thespis genannt worden;
for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd
not the million, 'twas Caviar for the Gene-
ral — erhielt von einem Unbekannten ein *Billet
doux*, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser
der Briefe über die N. L. durch eine eitile Präsum-
tion fiel — hierauf verglich jener bey einer müsi-
gen Stunde die Aspecten des Deutschen Horis-
zonts mit den Grundsäcken Ihrer Kritik. Das
deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reis-
zu seyn, wo die Gießkanne nöthiger sey, als
das Gartenmesser, endlich, daß die Nachsicht
gegen sich selbst zur Strenge gegen andere ges-
führt. — Man wagte also ein blaues Auge um
einen

einen homerischen Schlummer nicht einwurzeln zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Literatur nachtheilig seyn könne.

So viel halte ich für nothig, geschätzter Freund, Ihnen NB. *sub Rosa* mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardachai heisse, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben.

M. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und ein Freund, aber kein Publikum interessirt. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben: Ob und wie Ihren Freund verstanden. — Vale.

20.

Von Hrn. M. an Hrn. H.

Berlin, den 2ten März 1762.

Moi, votre Ami? Rayés cela de vos papiers!
Unser öffentlicher, sowohl als Privatcharakter,
zeigt angebohrne Gramschaf. Schriftsteller und
Kunsts

Kunstrichter, Abalard und Fulbert, Haman und ein hartnäckiger Mardachai:

Ὥς ἐκ τοι λεοντὶ καὶ ἀνδρασιν δρκει πέπε,
ἔδε λυκοὶ τε καὶ ἄργες δμοφρενα θυμοὶ εχθει,
ἄλλα κακα φρονεσσι διαιπερες ἀλληλοισι
Ὥς εκ ετέρης καὶ τε φιλημεναι

Die guldnen Tage sind, meines Glaubens, noch nicht da, von welchen es heißt, זאָב וְגַר כִּבְשׁ וְנִמְרָע מְגַדֵּי. Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Parthengänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschrey abzulocken. Nun sind Sie gesangen, oder müssen Dienste nehmen.

Ja, ja, Dienste nehmen! das ist das einzige Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die Rolle unsers Rottmeisters einschreiben, und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen, was geschrieben steht, wer nicht mit uns ist, ist wider uns. — Sie sind ein Invalid? — Ehesto besser! Da wie die Strafen sind, die den gelehrteten Missenhätern nachhinken; so schickt sich kein Tanzmeister in unsere Rotte.

Damit Sie aber ihre Cameraden nicht versennen; so muß ich Ihnen zum voraus melden,
Abbes Briefe. F daß

daß der brave FABULLUS schon längst Abschied genommen, und seine glänzende Waffen, weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrostet läßt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne retten, sind B. ein Sattrape im despotischen Reiche des Apoll; R. ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen, und D., den Sie, ein anderer Diomed oder David, im Schlummer überrascht, oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben. Aber, wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen; so werfen Sie sowohl die Furcht, als die Gießkanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und Frater Pollio mag des schwachent Reises warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur, die Neubegierde zu befriedigen, im Treibhause auf behalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten. Recht! aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als im Dunkeln aussüben lehrt, kleidet keinen Greygebohrnen. Unter dem Schilde der Minerva scheuet die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund! die Ihre Muse (halten Sie Ihrem Bruder in Apoll die Freys)

Freymüthigkeit zu gute!) sehr oft Rätsel teichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staats auf Demosthenische Reden lauren. — Die zufälligen Bestimmungen, meinen Sie, ersehen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner, oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung stöhre, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschauet; sondern (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marsias schindet, anders aussiehet, als wenn er die Flöte bläst) Gelegenheit gesucht, auszuspähen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebärden. Nicht umsonst ward Ihnen der freundliche Erschütterungstoß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. — Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder froh sehen. Beq einem zweyten Besuche soll ein Socratischer Besucher holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie meine Erklärung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Thicodemus hat mit mir eine

Ecole, und wir wissen nichts von dem Billet-doux,
das den Verf. eines kleinen dramatischen Versuches
beleidigt haben soll. Von den Wolken haben
wir aus Nachsicht für den schätzbaren Verf. der
Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefälsse.

21.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 5. März 1762.

Auñ, auñ, auñ, wenn das Walzentor
unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und
erstirbt, so bleibt es alleine. Wo es aber erstirbt;
so bringt's viel Früchte. — Ihr Scheidebrief
war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch
eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen
Verſ darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf
welche Sie lauren, und deren Nachahmung mehr
als die Nache einer Weibernadel verdiente — aber
alles wider und unter Ihre Erwartung, proz
phetischer Erfüllung gemäß.

Die guldnen Tage sind meines Glaubens noch
nicht da, daß Mardachai und der böse Agagite si-
zen, und sich einander zutrinken werden. Die
guldnen Tage sind meines Glaubens noch nicht da,
von

von welchen es heißt, daß in denselben die Parades, welche den Triumphwagen des Bacchus ziehen, und die Böcke, die seine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Rein Greygebörner nimmt Dienste in einer fremden Rote von Unbekannten, die das Tagesgesicht scheuen, und den פָּנָצְׁ יְהֻנָּה an ihren Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. R. D. drey Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich doch nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Notfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns einander mit unmöglichen Fragen auf?

Was Ihnen Fabullum betrifft, und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt es anders:

Ego. Quintilium perpetuus soper

Urget? — — — —

Nulli flebilior quam Tibi Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr buhlen will, und belustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reitens überdrüsfig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machen, ist eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maß wieder gemessen zu werden, womit ich selbst messe, und brauche keins, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier, und nehme keins an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obsta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtsamkeiten, sondern nach Grundsäcken. Ich habe diese Woche Gottlob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen, und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weis ich keine grössere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die Sechs;

Sechstwochen vorbey sind, treibt man das Spiel oft ärger, als vorher. Stehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist, genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gränzen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen. Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Naturforscher. Wer sie aber ausjäten will, muß, wie David sagt, eiserne Handschuh und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom Most, der Jungfrauen zeugt, יזובב בתרות, bis zum Eßig, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dies ganze neue Jahr mein griechisch und arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern mein Tagewerk an, um das ver-

fäumte einzuhöhlen, um den Sommer durch zu meiner Erhöhlung alle Zeitstreuungen, die sich anzubieten werden, geniessen zu können. Briefe zu lesen ist eine Gemüthsermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so puntlich seyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

22.

Bon Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 27. März 1761.

Unter threm Pettechaste (zweener Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Ungeheueren *) erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserm Spiels zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäftn nichts als Schleichwaaren sind, bey Seite gesetzt; — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neueste Litteratur bestreßend; und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke? In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht ganz gleich

*) Remlich den Brief Nr. 20.

gelingt

gültig seyn, daß man einen Unbekannten (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht) unter der Hand zu Ihrem schätzbarsten Journal anwerben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätherey, einen Unbekannten zu gewinnen; so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegenerklärung, solche jenem Ungenannten mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter ihrem Pettischafft erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Misbrauch meiner Gesinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welches ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhilfslänglichkeit meiner Kräfte einiger maßen ersagen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maasregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn unter welchem Titul sie wolle, schlechsterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört; so leb' ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alte Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren zu lernen. — Das blinde Glück zur Rechten, und der inoculirte Verstand zur Linken, machen mir meine jetzige Muße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits eroberter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich von selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unserm Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schäßbare Kunstrichter, die Amsterdam und Paris überrumpelt haben,

haben, meines Wissens noch gar keine Beute in Preussen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebürge — ja, daß zwischen uns und euch eine grosse Kluft befestigt wäre. Sind wir nichts als Siberien? oder denkt man von unserm Pregel, wie jener gewaltige Mann, der Deutsch zu reden die F... hatte, und die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskon für besser ansah, denn alle Wasser in Israel? — Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr Nordwärts zu ziehen; da die Hoffsprache zu St. P... vielleicht deutsch seyn wird, — auch die figurliche und spruchreiche Veredsamkeit des griechischen Erzbischofs. —

Von Heldengedichten auf Groschmäusler zu kommen; so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimath, einige Achtsamkeit; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geschichte, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weis daher den Mangel an preussischen und nordischen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in ihren XI Theilen und den zween Bogen des XII. mit nichts

niches sonst zu entschuldigen, als daß es den schägi
bären Verfassern an Rundschau in unsren hypere
boreischen Gegenden fehlen müßt. Ob nicht mit
der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte;
und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unan
genehm seyn möchten; überlasse ich Ehem eigenst
Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürste Ihnen mehr
an einem Correspondenten hinter dem Schirm,
als an einem Apelles bey der Leinwand geles
gen seyn; — und weil unser kalter Boden sich
eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in
der Litteratur selten sind, wo ein guter Acteur
ohne einen Ohrenbläser nicht füglich fortcom
men kannt; so würde es blos auf einige Siegel
zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die
ich aus Liebe meines Waterlandes mit eben dem
Eifer liefern möchte; womit jene heilige Einfalt
sich zum Scheiterhaufen eines Reizers drängte.

23.

Bon Herrn Abbt.

Rinteln, den 28ten April 1762.

Mache Rinteln zu Atheit, spricht Minerva
zum Momus, und darauf lassen Sie den guten
Momus

Momus lange nachsinnen, nach Art eines wahren Dialogisten, der allezeit eine seiner Personen dummi macht, um die andre desto klüger zu machen. Aber mit Ihrer Erlaubnis, diesmal will ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du, müßte mein Momus antworten, deinen Vater, daß er den Abt sicher bey den Haaren ergreife (ob er gleich kein Prophet ist) und von Rinteln nach Athen führe. Das ist Mahomets Wunder mit dem Berge! der Berg soll zu mir kommen! er kommt nicht; dann sehet, anstatt eines physischen, ein moralischen Wunder! ich Mahomet, der Knecht Gottes, demüthige mich, und gehe zum Berge hin, da er sich weigert zu mir zu kommen. Welches Wunder war leichter? Aber freylich, wie Sie die Anlage machen, konnte Momus lange nachsinnen. Rinteln zu Athen! Die listige Minerva, nicht einmal ihre Eule hätte sie, glaube ich, dem guten Momus dazu geliehen, wenn er wirklich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir sonst ungemein gefallen hat, und, wie Sie leicht denken können, nicht am wenigsten wegen des Kompliments: Sohn der Minerva. So sehr ich mich auch hierüber gefreuet habe, so sehr wurde meine Freude durch die Beschreibung, die Sie

von

von mir geben, gemäßigt: "B. ist ein Scherape im despotischen Reiche des Apoll." Bald möchte ich sagen: Sie lassen doch allenthalben einen heimlichen Grossen gegen mich blicken, und heißen mich Professor. Ich habe Ihre Anmerkung über mein Gespräch mit P.** noch nicht vergessen: "Warum heißt er den Mann niemals Herr College?"

Dass ich über meinem Plan, den ich Ihnen überschickt habe, wirklich brüten solle, hätte ich anfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unser M. Schuld, der mir das Ey listiger Weise im Messcatalogus unterlegt. Vor der Hand ist es mir lieb, dass Sie die Hauptidee billigen, und ich hoffe, dass ich die verschiedenen Kapitel so ziemlich in Verbindung bringen werde. Aus einem Gesichtspunkte betrachtet, wünschte ich, dass ich mit der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, dass die belobte Methode der neuern Franzosen für die Deutschen eben kein Geheimniß sey. Denn Moser, der auch nach Absäzen schreibt, hat diese Methode gar nicht in seiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig seyn soll; so muss ich bekennen, dass ich diese Methode für die beste in Schriften halte, die nicht Compendien seyn sollen. Dann definiren kann man

man sicher auch darinn, und wenn ich bestimmt rede, und meine Begriffe auseinander folgen lasse, geschieht auch, daß ich die Bindungsstellen verkleiste, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menschen habe ich mit Fleiß in die Erklärung der Freyheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff so häufig brauchen. Unterdessen können Sie versichert seyn, daß der Begriff soll auseinander gewickelt werden. Schon längst habe ich Ihre Methode, mein lieber Freund, den Begriffen im Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zuzusehen, studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nothig, die Bitte hinzuzufügen, daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite ohne die Aufsicht des Mannes mit der scharfen Lippe *) gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerey und Charlatanerie, am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frey bin; so muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Belesenheit berichtigten. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In meiner Jugend
habe

*) S. oben den Brief Nr. 19. S. 74.

habe ich manche zusammenhängende Geschichte gelesen. Nachher fängt sich, wie sie wissen, aus manchen Büchern ein Geschichtchen auf. Dieses am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt; denn H** Briefe schlechtweg zu lesen, müß man wohlbleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich. Und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also nur alle Viertelsjahre einen schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Dekonomie zehnmal traktiren. Läugnen kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken ließe; so möchte ich H** Gehirn noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte ich Lust, es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen kann.

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet doux an Ihn geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch merken,

merken, um das Kunststück Ihrer Politik vom
ständig zu machen. Fast braucht mir, daß Herr
S. **, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leb-
den kann, daß ein Morddachai vor ihm nicht quis-
steht. Doch ich thue Ihm vielleicht Unrecht, und
wollt ihm gerne im voraus von Vergebung bilden.

Dies ist der zweyte lange Brief, der unent-
telbar auf einen noch längern folgt, den ich Ih-
nen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn
ich dadurch mit Ihnen aufs gleiche komme; so
ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen weni-
stens lehrreich zu machen, da ich die meinigen
nicht dazu machen kann, will ich die Frage am
Ende auftwerfen.

Was ist der Unterschied zwischen der poetischen
Prose und der prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der
schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden,
daß mein Tod &c. d. V. in jener geschrieben sey.
Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt ha-
ben, in der Prose muß kein Bild, keine Schil-
d. Opern-Briefe. G derey,

Berey; kein Gleichnis, keine Figur angebracht werden, die blos zum Schmuck dasteht, sondern sie müssen erläutern. Wenn dieses alles ist, so ist meine Frage ziemlich aufgeloßt.

Wie steht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß N. diesen lieber anstatt der Gegens
beherzigungen angekündigt hätte.

Geben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Ver-
heirathung vieles Glück. Wünschen Sie mir das
gegen, daß ich Sie wieder einmal in Berlin um-
kommen könnte.

Für die Stelle aus dem alten Schleifer*) danke
ich Ihnen. Schade, daß sie Wihof nicht ge-
kannt hat. Er würde sonst gesagt haben: Wir
sind Wolken, Wolf Leibniz, Leibniz beim Shaft-
esbury, Shaftesbury: dem Schleifer, der Schle-
fier den Alten alles schuldig.

*) Siehe den Brief Nr. 18. S. 67.

24.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 23. Junius 1762.

Gleich nach dem Empfang ihres kleinen *) aber freundschaftlichen Briefes, für den ich Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen danke, hätte ich eine Antwort darauf angesangen, die Sie nun längstens haben müßten, wenn ich sie hätte vollenden können. Allein, eine unvermuthete und plötzliche Veränderung meiner Wohnung, und die damit verknüpfte Unordnung machte, daß ich den Posttag verabsäumte, und ein verabsäumter Posttag zieht immer noch ein Paar zur Folge nach sich. Ich will also lieber einen neuen Brief in einem Atem wegschreiben, ob ich gleich meine erstern gedussersten Gesinnungen noch nicht geändert habe.

Ihre Erinnerung, die Maßregeln zu meinen liebsten Wünsche, wod nicht gänz bei meinen Freunden, doch nicht weit von Ihnen zu sehn, zu ergreis sein führt; wie ich überzeugt bin, von Ihrem ähnlichen Wunsche her; und ich darf Ihnen nicht erste sagen, was ich davon empfinde. Ich weiß, daß

G 2 Sie

*) Der Brief, worauf sich Hr. Abbt hier beziehet, ist, so wie viele andere an ihn geschriebene Briefe, verloren gegangen.

Sie dabey eine ganze Sæte denken, die ich nicht schreiben will: Und doch theuerster Freund! will ich zur Erhaltung dieses Lieblinges unter meinen Wünschen, der noch dazu fast mein einziger Wunsch ist, keinen einzigen von denen Christen thun, die Sie etwa vermuthen könnten. Nicht etwa aus Eigensinn; sondern aus einer festgesetzten, und wie ich hoffe, gegründeten Denkungsart, die ich Ihre Prüfung als Freund überlässe. Meine bisherigen Glücks- und Ortsveränderungen haben sich immer ohne mein unmittelbares Zuthun ereignet. Bei Freundschaften, die ich gemacht hatte; ein gerade Weg, den ich immer gegangen bin, unter der anhaltenden Bemühung, Leute, welche einen Einfluss haben können, wo nicht für mich zu gewinnen, mir doch wenigstens nicht abgenutzt zu machen; diese Dinge haben sich unmerklich ineinander geschobt, und die Knoten geknüpft, die bisher in meinem Lebensfaden hervorgeraget haben; und ich genieße dabei die Beruhigung, daß ich der Voricht, bisher niemals in die Quere gelauft bin. Der sel. Baumgarten sagte: jeder zufällige Erfolg hat seine Summe von positiven Größen, und sein Gegentheil die setzige von negativen gleich groß, wenn dieses Gegentheil eine Ausnahme in der besten Welt macht. Eins zu dem letzten gelege

legt, giebt ihm den Auschlag. Nun ist hier die Frage: wie weit geht unsre Erlaubnis dazu zu lassen, und wie wissen wir, ob wir das Positive oder das Negative legen? Beide Fragen lassen sich, glaube ich, dadurch beantworten.

Wenn dringende Umstände eine Glücksortsveränderung wollen; so lege im Erlaubten so weit du kannst; und jedes Stück, das den Erfolg vorbereitet, ohne sein Gegentheil noch ganz auszuschließen, h) ist Positiv. Die letzte Einheit wird immer die schwerste. Halten Sie, wenn sie wollen, meinen jetzigen Zustand dagegen.

Ich habe in Sachsischem Gelde gerechnet 800 Reichsthaler Besoldung. Wenn das Geld wieder durchaus al pari kommt; so habe ich freylich nicht mehr als 400. Weiterdeffen, die letzten wären mir wieder 10 Meilen von Ihnen, als die ersten 40 Meilen von Ihnen. Es bleibt aber doch bei der Ueberlegung, nicht des Annehmens, sondern des Bewebs, immer ein Moment. Die Biertreue rüttigt außerdem das Gehalt noch ein ganzes Jahr geniessen. Ferner: die Vorbereitungen sind gemacht. Ich kann in Berlin noch nicht ganz versessen seyn. Meine übrigen Freunde, bin ich versichert,

richtet, denken wie Sie, mein liebster Freund! Durch die Verbindungen, welche Sie haben, kann mein Andenken erneuert werden. Erhalte ich ohne mein Zuthum einen Ruff; so nehme ich ihn, so viel ich jetzt noch weiss gewiss an. Aber ich selbst thue nicht einen einzigen Schritt deswegen. Si quid novisti rectius istis candidus imperti.

Seit einiger Zeit bin ich entsehlich faul gewesen, zum Theil wegen meines Gesundheitsumständen, da meine Intervallenanfälle von blinden Hämorrhoiden mich sehr träge machen; zum Theil wegen Unschlüssigkeit in Dingen, worin mich eine seltsame Verbindung von Umständen, und sehr viel auch meine Nartheit gesetzt hat; zum Theil auch wegen des Aussenbleibens der Briefe von unserem Dr. die mir immer eine Art von Anstoß zu unseren gemeinschaftlichen Arbeiten sind. Eine Rede auf den Russischen Frieden habe ich angefangen; wenn ich sie zu Stande bringe: descendet in aures tuas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Lieben Sie mich so sehr als Sie verdienen von mir geliebt zu werden, und dies ist sehr viel.

25.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 4. Februar 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur getanzt, geschmauset, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier bald da zur Schau aussstellen lassen, und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen; denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! die mir die Muse des Abalardt Wibii längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen, und seinen Geist in tausend Zerstreuungen verwirkt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder los zu winden sucht. Um mich zu sammeln, und wieder zu mir selbst zu kommen, ergreife ich dieses Blatt, und schreibe:

Ich habe Ihre Briefe jetzt nicht vor mir, und weiß mich in der That nicht zu entsinnen, ob gewisse Punkte darin enthalten sind, die einer Antwort bedürfen. Auch schreibe ich diesen Brief nicht Ihrentwegen, sondern einzlig und allein zu meinem

meinem Vergnügen, weil mein Geist nach ver-
münftigem Umgange dürstet.

Ich habe Ihr *Programma* *) gelesen. Schön!
Der Einsatz verdient eine weitläufigere Ausfüh-
rung. Schade, daß die Schreibart den Ueber-
seher des Shaftesbury allzusehr verräth. Der
Lord schreibt etwas schwerfällig, geschroben, zu-
weilen ein wenig angstlich. Ich glaube nicht, daß
er in diesem Stücke nachahmt zu werden ver-
diente. Plato hat eine Manier, die mit allen Vor-
zügen der Shaftesburyschen Schreibart noch eine
unnachahmliche Leichtigkeit in der Wendung ver-
bindet. Seine Prose fließt, selbst da, wo sie
poetisch wird, so sanfte, mit einer so stillen Majes-
tät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glau-
ben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts
gekostet. Ich habe niemals im Plato gelesen,
ohne mich zu schämen, daß ich jemals die Feder
angesehn habe, denn wenigstens habe ich schon so
viel in meinem Leben geschrieben, daß ich nun
mehr die geschäftige Hand der Kunst durch den
Flor der Natur erkennen kann. Ich fühle es,
wie sehr der Mann gearbeitet haben muß, seinen
edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die
seine

*) Vom Einfluß des Schönen auf die strengeren
Wissenschaften. Rinteln 1762. 4.

seine Politur, die sanste Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftsteller macht. Wir Nachlässigen machen es eben nahe wie die Geschwächnerinnen. Zufrieden, daß sie eine leidliche Geburt hergeben, schließen sie die matten Augen zu, und bekümmern sich wenig um derselben Säuberung. Ich sage wir, liebster Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in diesem Punkte nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wissen das Geheimniß nicht, mit der letzten Meisterhand den Schweiß der Kunst von ihrem Angesicht zu wischen.

Lassen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht so bald verschwinden. Führen Sie ihn öfters auf und Tere hohen Schulen. Lassen Sie ihn einer Disputation, oder sonst einer pedantischen Schulabung bewohnen, und seine Gedanken darüber eröfnen. Der Contrast fällt sehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Mäusenlosen verständlich zu seyn. Geben Sie Ihren gründlichen Gedanken einen leichten und saftlichen Schwung; so werden Sie von Ungelehrten sowohl als Gelehrten gelesen werden. Jene werden Sie zu verstehen glauben, und diese mehr verstehen als sie sagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeisterton zu gute, bester Freund!

Ich kann den Litteraturbriefschreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritischen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunstrichter muß eine Hundstirne haben. — Das ist schon wahr, aber nur zur Maske so oft er auftritt, und die Zuschauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, so bald er hinter der Bühne zu seinen Freunden kommt! Wenn er auch da noch unbescheiden bleibt; so ist er unerträglich. Um Verzeihung also!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in diesem Jahre noch einmal erscheinen sollte; so verbieten sie ihm, kein Wort mehr von dem Hange der Seele zur ausgedehnten Anschauung sich merken zu lassen. Der Schwachhafte! Hat ihn der Pr. Abbe lesen lassen, was er bey der Akademie einschicken will; warum muß er sogleich aus der Schule plaudern? — Mit seiner Note hätte er vollends zu Hause bleiben können. Weit eher kann ein englischer Gaukler in eine Bouteille, als die corpulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

Vielleicht hat niemand so gut, als ich, verstanden, was diese mystische Idole *) verrathen will. Herr M. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denselben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abschnitte, davon drey bereits entworfen sind. Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätten sie schon fertig, und vielleicht schon in einer andern Sprache übersezt seyn können. Denn ich bin Willens, sie von Herrn ***, wenn sie mirs nicht etwa abrathen, ins Lateinische übersezzen zu lassen. Als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen, und das fertige Manuscript nach Rinteln reisen zu lassen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schüchtern. Jedoch der Rat unseres Freundes, und meine reifere Ueberlegung bewogen mich, diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben; so erfordern die ritterlichen Gesche, daß ich auch meinen Helm aus den Augen wicke, und meinen Freund vor
denn

*) S. 8. des Programma.

dem Zweykampfe noch einmal umarmte. — Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir unsere Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine Ausarbeitung, und sie mit die Ihrige; aber nicht eher, damit wir uns einander nicht verirren, und alsdenn das Vergnügen haben, zu sehen, was für Wege wir einschlagen, wenn wir uns einander uns bekannt, über dieselbe Materie schreiben. Untersiege ich, so ist es doch mein Ground, der den Sieg davon trägt. — Sie sehen, ich spreche immer, als wenn ich wußte, daß niemand um den Preis eifern könnte, als Sie und ich.

Herr *** hat Ihnen geschrieben, daß ich meine philosophische Schriften selbst recensiren wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr Versprechen nicht wieder zurück, und beschwöre Sie vielmehr bei unserer Freundschaft, mich bald vor thren Richterstuhl zu fordern. Wenn Sie mich stehen, so sehen Sie immer auf die kritische Wage; ohne den mindesten Blick auf den Elternsten zu werfen. Sintt sein Schloßal zur Erde, so zerbrechen Sie den Grab mit dem Ernst eines Höllenrichters; und sodann umarmen Sie ihres Freund! Sie könnten sich nicht vorstellen, wie sehr mich die geringste Nachsicht tränken wird. Besonders aber bitte ich um Ihr philosophisches Urtheil

Theil über die erste und vierte Abhandlung des zweyten Theile. Noch hat kein Recensent die Lise
he zur Wahrheit gehabt, dem Publikum zu sagen; ob ich Recht oder Unrecht habe. Die mehreſte
ſcheinen nichts mehr als meine Vorrede gelesen
zu haben.

Befonders da die Franzosen gegenwärtig so
viel deutsch lesen, da auch die Litteraturbriefe von
ihnen mit Ereyfall aufgenommen, und gelesen wer-
den, da sie aber, wenn sie von deutschen Schrift-
ten in ihrem Journal-etranger reden wollen, immer
nicht wissen, woran sie rechte sind, und ziemlich
kunst Urtheile fällen; so wünschte ich freylich, daß
Sie denselben zuvorkommen, und ihnen zu ver-
stehen geben möchten, mit welchem Auge man uns-
tere philosophische Schriften betrachten muß. Die
guten Herren haben meine Brfe im Journal-
etranger übersetzt, und davon gern; sehr sam geur-
theilet. Erfüllt schreibt sie alle philosophische Lehr-
ſätze, die im betzalben vorkommen, auf meine Rech-
nung, und haben mich für einen sehr riſſigen
Geif. Allein; sie beklagen sich über meine entſet-
liche Dunkelheit. Werde falschen Urtheile kommen;
daher, weil thau noch in unserer Weltwelt
alles neu ist, weil sie nicht wissen, wie vieles man
in Deutschland, als bekannt, vorausſehen kann,
wie

wie vieles bey uns jedes ehrliche Menschenherigeiste auf hohen Schulen ersaugt, das ein Franzose im ~~Was~~ Land der Idées creuses verschafft. Wer kann dafür, wenn diesem hernach vieles dunkel schreitet. — Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorgreifen, und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie seltsig Neues ich hinzugehabt, solle vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutschland durchs gehends bekannt sind; und wie kurz man bey uns über gewisse philosophische Materien sehn muss, weil sie schon bis zugl. Eckel wiedergekommen sind. — Wenn Sie dieses alles in Ihrer Recension sagen wollten. — Doch was habe ich Ihnen vorzuschreiben? Sagen Sie, was sie wollen, nur die Wahrheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen *) werden gelesen haben, sind von dem Hrn. Iselin, Prächtschreiber des Eigentümischen Freystandes Basel, oder vielmehr Verfasser des philosophischen und patriotischen Erlasses eines Menschenfreundes... : Sie haben mich geschrieben, und mich ersucht, ich möchte ihm geschickte Subjekte vorstellen, die den Absichten einer Gesellschaft beförderlich seyn: Münster und ich habe ihm niemanden im Vorschlag zu bringen gez.

*) Man sche L. XIII. S. 173 u. 180.

wußt, als Sie und den Hrn. von Moser. Was
then Sie sich also gefaßt, mit der nächsten Post
aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheuere Recension von ihrer
kleinen Schrift in den Zürcherischen Greymuthz-
gen Nachrichten durchgelesen, aber nicht eine
Zeile davon verstanden. Die Herren sind ganz un-
menschlich erbittert, auf alles, was in unsren Brie-
fen nicht getadelt wird, und da sie sich noch übers-
dem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Frey-
heit nicht gerne rauhen lassen; so haben Sie noch
von Gunst zu sagen, daß Sie so leidlich davon ge-
kommen sind. In der Hauptsache haben Sie Ih-
nen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf ge-
macht, und ich zweifle, ob Sie nothig haben zu
antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem
einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Prosa
allzu sehr an die Poesie gränzt. Worin das tas-
delhaste Poetische bestehen mag, weiß ich so eigent-
lich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Beys-
wörtern, in Figuren und Gleichnissen, die nur
schmücken, nicht erklären. Ich möchte freylich
lieber mit Ihnen poetische Prose, als mit man-
chem Schweizer prosaische Poesie geschrieben ha-
ben, so wie ich lieber der reichste Bettler, als der
ärmste Baron seyn möchte. Indessen ist es doch
nicht

nicht zu leugnen, daß jenem der Gedächtniß weniger anstehe, als diesem der Betrugsfaß.

Genug für heute! Wenn ich meiner Begierde mit Ihnen zu plaudern folgen wollte; so legte ich noch einen Bogen an. Denn glauben Sie nur, daß mir Berlin gewissermaßen so öde ist, als Ihnen Rinteln immer seyn kann. Meine Zeit ist zu eingeschränkt, lebendige Gesellschaft zu suchen. Kann ich nicht immer sehen. Wenn ich also vernünftigen Umgang haben will; so muß ich lesen, oder an Freunde schreiben, und wer verwehret Ihnen dieses zu Rinteln? Schreiben Sie also, mein thurer Freund! fleißig an uns, fleißig an unsern Officier. Ich breche jetzt ab, um meine Gäste zu bewirthen, die schon verdrießlich zu werden anfangen. In einigen Posttagen besuche ich sie wieder. Leben Sie wohl.

26.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 21. Februar 1762.

Ihr Brief ist mir ganz unerwartet gekommen und hat mir fast mehr Vergnügung gemacht, als alle Ihre andre Briefe, ob es gleich diesen noch mal geschieht hat.

Ich

Ich wünsche überhaupt, daß es Ihnen oft in einer glücklichen Stunde einfallen möge, an mich zu schreiben, weil es mir ganz nothwendig ist, durch die Briefe meiner wenigen Freunde an dem traurigen Orte, wohin ich verstoßen bin, aufgemannt zu werden. Dieses wird ebenfalls ein Mittel seyn, unsere Freundschaft immer wärmer zu machen, und ich schmeichle mir, daß ich in Ihren jüngsten Briefen schon mehr Spuren davon entdecke. Daß ich an meiner Seite nichts sparen werde, Ihnen die stärksten Beweise, nicht los meiner Achtung, denn diese habe ich mit sehr vieler andern gemein, sondern auch und vornehmlich der freundschaftlichsten Treue, und dieses soll mir mit wenigen eigen bleiben, zu geben, werden Sie, hoffe ich, aus meinem bisherigen Betragen schließen. Werhester Freund, wenn ich Sie nicht lehren kann, so kann ich sie lieben, und anstatt eines wichtigen Einfalles muß Ihnen eine treuliche Versicherung angenehm seyn.

Halten Sie dies nicht für eine Vorrede. Ich muß zuwenden, ich muß meinem Herzen, das sich hier gegen niemand ausschließen kann, Lust machen, und in den Busen eines Freundes meine Unruhen und meine Klagen, die wohl oft thöricht sind, ausschütten. Aber erst muß ich wissen, daß

Abbes Briefe.

52

dieser.

dieser Bogen für mich offen ist. Ich antworte nun auf Ihren Brief.

Fast möchte ich schelten, daß Sie wegen Ihrer Kritik über mein Programma eine Entschuldigung machen. Ich habe schon auf Rache gedacht. Ich werde sie bey der Recension Ihrer Schriften im Styl der gelehrten Zeitungen loben. Ist die Rache stark genug? Von Ihnen will ich frey beurtheilt seyn, und sie haben mit Recht das Steife an meinem Styl getadeln. Hier hat man mein Programma für ganz unverständlich ausgeschrien. Das aber dachte ich nun nicht. Und vor einer halben Stunde habe ich erfahren, daß es in den Erlanger gelehrten Zeitungen sehr nachtheilig soll recensirt seyn. Immerhin, ich stehe den Herren Erlangern zu Diensten; so lange Sie, mein theuerster Freund, das Elend, oder unsers V. Leibwort, (wie seine Feinde sagen:) das Wehe! noch nicht über mich ausrufen, so bin ich ganz ruhig.

Bei Ihrer Vergleichung zwischen Plato und sich selbst, ist mir eingefallen. Geschieht dies am grünen Holze, was will am dünnen werden. • Doch dies ist ja aus dem neuen Testamente. Um noch ein Wort von meinem Styl

zu sagen; so versichere ich Sie aufrichtig, daß ich je länger je weniger damit zufrieden bin. Nur das Bessermachen, das Mittel zwischen wässrig und steif; die wahre Matrität! Ich glaube dazu gehörte mehr als Begeisterung, oder wenigstens die reinste Begeisterung.

Diderot selbst klagt über den Mangel daran, und was bin ich gegen Diderot. Wir hat längst gedeucht, daß wir in Deutschland unsern Styl nur bis zu einem gewissen Grade bessern, und dann platterdings stille stehen. Wir wissen kaum, was uns noch fehlt. Und ich weis wenigstens nicht, wie ich es anfange, um anders zu schreiben.

Die Kreuzzüge eines Philologen habe ich gelesen. Hierüber meine Deutung! Lesen Sie die Klagen bey dem Tode seiner Mutter, oder wie sie heißen. Eine offensbare Nachahmung vom Young, Styl, Gedanken, Uebergang auf andere Materien. Nun mutmaße ich, H. hat sich geschämt, ein bloßer Nachahmer von Young zu sein, und durch seine feurige Einbildungskraft unterstellt, ist er auf seinen seltsamen Styl gerathen, davon unstreitig seine Rhapsodie das non plus ultra ist; denn ich biete ihm selbst Trost, etwas vollständigeres in dieser Art zu machen. Ein

Glück ist, daß er keine Nachahmer finden kann; sonst möchte uns Gott gnädig seyn. Manchmal habe ich dabei gedacht: wenn Jacob Böhme studiert hätte! Ich höre, daß Sie es recensiren wollen, und ihre Recension zu sehen, glauben sie leicht, muß ich begierig seyn.

Ueber unsern Vorsatz, in Absicht auf den Preis der Akademie, haben Sie alles gesagt, was jetzt in diesem Briefe stehen sollte, so daß ich mich schäme, den Ihrigen abzuschreiben. Ich kann also weiter nichts antworten. Nur thuß ich Ihnen zur gewissen Nachricht sagen, daß die Akademie eben so gerne deutsche Abhandlungen sieht, und daß Sie also nicht nöthig haben, die Ihrige ins Lateinische übersetzen zu lassen. Sie würde auch durch die Uebersetzung unstreitig verlieren, so sehr *** auch das Lateinische in seiner Gewalt haben möchte. Wie, wenn ihm die Kenntniß der Sache fehlte?

Für Ihre Empfehlung nach der Schweiz, und für die Rettung meiner wahren Ehre danke ich Ihnen, noch mehr aber für den Bewegungsgrund dazu, der einzige und allein Ihre Freundschaft seyn kann. Wenn Herr Iselin auch schon an mich geschrieben hat; so zweifle ich doch, daß ich seinen

feinen Brief sobald erhalten werde, weil jetzt keine Briefe bey Cassel durchkommen.

Sehen Sie ja meine letzten zum Druck über: schickten Briefe scharf durch. Ich bin so zerstreuet gewesen, nicht von aussen, sondern von innen, als ich sie geschrieben. Sie können nicht begreissen, was mir wehren könnte, an Sie oft einen Brief zu schicken. Eine kleine Hülfe zur Begreiflichkeit! Diese Woche habe ich müssen eine lateinische Oration halten, folglich ziemlich viel Zeit verdorben. Morgen ist Prorektoratswechsel, das bey muß ich erst eine lange Predigt anhören, und das Te Deum laudamus singen, und dies ist, wie Ihnen unser N. sagen wird, ein langes Lied; sodann zwei lange lateinische Orationen anhören, mit einem Worte 5 oder 6 Stunden von meinem Leben mit aller Höllenangst eines Mörders tödten. Stauben Sie nicht, daß dergleichen Dinge auf folgende acht Tage untüchtig machen? O mein liebster Freund, was für ein Leben ist dies! andre Kinderehen und Verdrießlichkeiten zu geschweigen.

Ich habe schon im Ernst gedacht, ob ich nicht noch anfange, Jura zu studiren, um künftig eins mal von Universitäten ganz weg und in ein Ju-

Stipendium zu kommen. Denn, daß ich es auf Universitäten aushalte, glaube ich nimmermehr. Stellen sie sich vor, daß ich erst 24 Jahr alt bin, i) und denken sie sich die wahrscheinliche Zeit der Lebenslänge dazu, wenn mich nicht der Verdruß, welcher stille forttaget, durch einen schleunigern Tod eher befreyet.

Was sagen sie dazu? Ich bin wirklich manchmal so unzufrieden mit mir selbst, und mit meiner Situation, daß ich die schwarzen Stunden, welche ich alsdann habe, meinem Feinde nicht gönnen will. Das höchste ist, seine Versetzung nach R.

Ich weis jetzt eben nichts weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, schreiben Sie frey, ohne Complimente, schonen Sie meiner nicht, und seyn Sie versichert, daß Sie Ihre Freundschaft an keinen Undankbaren verschwenden.

27.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 5. August 1762.

Hier ist Manuscript. Ueber acht Tage hoffe ich mehr zu schicken, und auch einen längern Brief zu schrei-

schreiben. Es ist bald 1 Uhr Morgens. Morgen früh muß ich um 6 Uhr aufstehen, denn reiten, um 8 Uhr lesen, und denn geht die Post. Leben Sie beyde wohl: Viel Glück zum Sohn Herr N. Viel Glück zur Frau Herr Dr. Viel Glück zum Journal-etranger für beyde. Ich Armer! Nicht Frau, nicht Sohn, nicht Sohn. Schaffen Sie mir meinen Namen glänzend ins Journal etranger, oder treten Sie mir, der eine seine Frau, und der andere seinen Sohn ab. Soll ich denn von den wirklichen und von den eingebildeten Gütern des Lebens ganz entblößt seyn. — Ich hoffe, daß Sie sich über meinen Landsmann, den Schwaben *), freuen sollen.

28.

Von Herrn Ubbi.

Rinteln, den 21. Weinmonats 1762.

Weil Sie es denn so verlangen; so beweise ich Ihnen meine Existenz durch den Anfang eines raisonnirten Auszuges aus dem Süßmich, mit dem ich ganz würde zu Ende gekommen seyn, wo ferne nicht der Hof unvermuthet hieher gekommen wäre, welches mir doch einige Zeit für Auf-

wartungen gestohlen hat, wie Sie leicht vermuten können.

Ich lege auch einen kleinen Brief über eine Stelle aus dem Tacitus bey, die Alembert falsch übersetzt hat. Es kann zur Abwechselung dienen; das übrige vom Süßmilch soll nächsten Posttag folgen, und ich will überhaupt dahin sehen, daß Sie künftig nichts mehr in Ihren Briefen unterschreiben dürfen, um mir mit mehrererem Nachdruck meine Faulheit vorzuwerfen.

Ihr übrigen Herren habt gut sprechen. Als Kinder der rechten Mutter lebt ihr in Berlin, bey euren Weibern, und ich der Sohn der Hagar wandre gehülflos und freundlos in dünnen Gegenden herum.

Wenn der alte Mardachai nicht fleißiger an der Thüre gestanden hätte, und nicht weniger bey seinem Weibe gewesen wäre, als der neuere; so wäre der stolze Haman nie gestürzt worden. Mr. mag immer sagen, daß er andere Sachen ausarbeitet; an mich nicht schreiben, heißt nichts thun.

Wir denkt, ich habe Ihnen noch nicht genug gesagt, daß Sie meine Briefe frey radeln und mich nicht gleichsam durch Komplimente wieder gut machen sollen. Was soll das unter uns? Ich hoffe aber, daß die Recension über Süßmilch etwas sorgfältiger geschrieben ist.

Wer hat den Zusatz an der Haugischen Recension gemacht? Die Munterkeit ist ansteckend. Sollte er von mir seyn? Adieu! lieben Sie mich als Ihren wahren Freund, und grüssen Sie den lieben Herrn Moses.

29.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 2. Wintermonat
1762.

Wir leben in einer düstern, schwerdäthigen Zeit. Freunde vergessen einander; Brüder kennen sich nicht mehr. Zu Wasser und zu Lande, vom Aufgange bis zum Niedergange ist ein Menschenwürge; Könige gehen zu Fusse, Geldwechsler fahren mit Sechsen, Dichter belagern Festungen *), und Weltweise heirathen. Alles ist in

S 5

der

*) Hr. Lessing war zu der Zeit bey der Belagerung vor Schweidnitz.

der größten Maordnung, und was das schlimmste ist, die guten Schriftsteller nehmen überhand, und die Litteraturbriefe werden loben, oder verstummen müssen.

In der That, mein Freund! ich weis nicht, was wir anfangen werden? Wielands Shakespeare, Gessners Schriften, Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey, Winkelmanns herkulansche Alterthümer, Mengs über die Schönheit und den Geschmack, Weissens Amazonenlieder und Trauerspiele. — Ist es doch, als wenn sich die Deutschen zusammen verschworen hätten, uns arme Piraten zu schanden zu machen! Am Ende werden wir auf unsere eigene Briefe schimpfen, und gute Nacht sagen müssen.

Wenn uns doch die Könige diesen Winter den Gefallen thun wollten, Friede zu machen; so könnten wir uns noch mit einem Scheine der Ehre aus dem Spiele ziehen, und unsern Officier selbst lesen lassen. So lange diese aber noch im Felde stehen, müssen wir noch unsere letzten Kräfte wagen, und den Krieg fortführen. Zum Glücke besitze ich noch einen kleinen Vorrath, und wenn die Noth an den Mann kommt, so bin ich dem Herrn R. noch eine Antwort schuldig. — Doch nein!

nein! Ich bin nicht willens mit einem Manne anzubinden, der in der That Hochachtung verdientet, ob er gleich in seiner elenden Vertheidigung aus einem Professortone spricht, „der ganz unausstehlich ist. Er ist so unglimpflich, mir Absichten anzudichten, mir Beschuldigungen aufzubürden, auf die ich ohne Rüterkeit nicht würde antworten können. Was ich zu seinen Vertheidigungsgründen sagen soll, weiß ich in der That nicht. Ich muß mich entweder entsehlich links ausgedrückt, oder Herr R. sich vorgenommen haben, mich durchaus nicht zu verstehen. Nirgend trifft er den rechten Punkt, niemals paßt seine Antwort auf meine Erinnerung. So könnten wir in Ewigkeit Streitschriften wechseln. Lieber soll Herr R. recht haben!

Ich habe Burnes Geschichte von England gelesen. Unvergleichlich! Was mir an ihm am meisten gefällt, ist die Art und Weise, wie er Charaktere und Begebenheiten entwickelt. Sein Zweifelgeist hat ihm hier treffliche Dienste geleistet. Er zeigt beydes die gute und schlechte Seite seiner Charaktere, die vorher bestimmlichen und zufälligen Ursachen einer jeden Begebenheit, und stellt jene so vermischt, und diese so in einander geslotzen vor, wie sie in der Natur zu seyn pflegen.

Ich

Ich bin allezeit mißtrauisch gegen einen Geschichtschreiber, der die Charaktere unveränderlich, und Ursachen und Wirkungen so übereinstimmend vorstellt, wie in einem Roman. — Seine Schreibart ist unvergleichlich. Sagen Sie mir doch, ob ich mich betriebe, wenn ich ihn, in Ansehung des Wortrags, mit dem Sallust vergleiche. Dieselbe abgemessene Kürze, dieselbe Deutlichkeit und Energie, dieselbe Würde in den Gesinnungen.

Nur daß er sich mehr in philosophischen Betrachtungen, als in Erzählungen zu gefallen scheint. Hierdurch ist er öfters in Gefahr den Leser zu ermüden. Es ist wahr, er setzt ihn in den Stand, von dem verwickelten Staatsinteresse der Engländer, und von der Vermischung der Religionen; und politischen Grundsätze der verschiedenen Parteien richtig zu urtheilen; Allein er kommt gar zu ofte auf diese Topiks zurück, und eilet über die Gegebenheiten so flüchtig hinweg, als wenn sie nur sein Nebenwerk wären. — — Seine Beurtheilung der Schriftsteller ist ziemlich unpartheyisch.

Herr Lessing hat geschrieben, und einen Beitrag zu den Litteraturbriefen versprochen. Leben Sie

Ste wohl, mein thieuerster Freund! und vergessen
Sie niemals, daß zu Berlin unter Last von taus-
send unangenehmen Geschäften, beym Ueberflusse
an blasenden Postillionen, und beym Mangel
von vielen nothwendigen Dingen, ein verheirathet
er Philosoph lebt, der sich nennet ic.

30.

Bon Hrn. Abbt.

Minteln, den 3. Wintermonats 1762.

Diesmal hoffe ich Lob, beym Kopfe des Hos-
mers, abgesondert vom Altare des Abels einzuhohs-
len. Acht Bogen Manuscript ohne die fünfe, die
ich schon vor 14 Tagen eingeschickt. — Wahrschaf-
tig so viel schreibt ein Mintelscher Professor nicht
oft, es müßten denn Predigten und Disputatio-
nen seyn. Ob es gut sey; mag thre Sorge wer-
den. — Friederich, trag dies hin nach Herrn
Dr! — Gut, der ehrliche Mann mag sich die
Augen damit verderben, wenn er will und kann,
denn er ist verheirathet.

Heu solve dolens Elegia comas.

Der starke Schreiber, der sonst ein Nazatenec
war, hat man ihm die Haare abgeschoren? Bey
Ihnen

Ihnen müssen ihre Freunde nach ihrer Verhetzung die Veränderung so sehr nicht gemerkt haben, weil Sie vermutlich vorher so fleißig nicht an sie geschrieben haben. Ich zwar würde ungerecht seyn, wenn ich flagte.

Dass ich an den Sonderling *) gerathen bin, daran sind Verse Schuld, die man hieher als eine Geburt des vermutlichen Verfassers geschickt hat, und die ich hier anschliesse, mir aber wieder zurück ausbitte. Der ganze Sonderling ist sehr wenig werth. Nach den ausgezogenen Gedanken hatte ich grosse Lust ihr Exemplar zu verbrennen, welches auch geschehen wäre, wenn ich mich nicht zu rechter Zeit besonnen hätte, daß ich es bezahlen müsste.

Das übrige ist noch von Süsmilch. Ich habe einen weitläufigen Auszug gemacht, weil wir so leicht nicht Gelegenheit bekommen, von solchen Materien zu sprechen. Der Probst würde verdienstvollen Pabst zu seyn, wenn er sich über die Recension ungehalten bezeugte. Es kann seyn, daß hunderten unserer Leser die Materien schon bekannt sind: Mir war manches neu, und ich will, daß es andern auch so seyn soll. Wenigstens habe ich meine

*) S. Litteratur-Br. Th. XV. S. 171.

meine eigenen Gedanken immer sehr frey gesagt,
und dies ist auch etwas.

Den Schied auf Young lassen sie ja unberührt.
Noch dieser Tagen habe ich mit dem englischen
Gesandten an unserm Hofe darüber gesprochen,
der mir mit dünnen Worten sagte: "we think
"Mr. Young mad. Seine Poesie hat nur in
"Deutschland Glück gemacht. Wir haben jetzt in
"Engelland keinen einzigen Dichter, Sie wollen
"alle Shakespears seyn, at the expence of the
"intelligence, purity and correctness of the
"language."

Hoffentlich werden sie so billig sehn und vor
Beyhachten nichts mehr verlangen. Ich denke
jetzt ernstlich an der Aufgabe der Akademie zu ar-
beiten; und mein Kopf ist noch ohnehin durch
meine Privatangelegenheiten geschwächt. Aussen-
dem neue Collegia; der ganze Trost eines Profess-
sors. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, und schre-
ben Sie oft. Grüßen Sie Herr M. und sich selbst
und was mir gewogen ist.

31.

Von Herrn Abbt.

Kinteln, den 10. Wintermonats
1762.

Willkommen, liebster Freund; nach einer so langen Abwesenheit. Denn nur Ihr Stillschweigen rechne ich für eine gänzliche Abwesenheit. Ich habe wirklich die Ursachen von jenen nicht mehr ergründeln können, weil ich wußte, daß Ihnen das Schreiben an einige Freunde, worunter ich mich rechne, Vergnügen mache, und es blieb mir nichts mehr übrig als Baumgartens Meteorphysik im psychologischen Theile nachzuschlagen.

Ich bin seit der ganzen Zeit (und sie ist lang genug, um zur Historie zu werden), wie Sie wissen, unruhig in meinem Gemüthe gewesen, und habe leider die Befriedigung noch nicht, welche nur in einer Seele wohnet, die höhere Absichten hegen kann, als sich erst einen bequemen Standort auf dieser Erde zu verschaffen.

Doch was bekümmert sich der verheirathete Philosoph in Berlin darum, der wenigstens von der Frau zu den Büchern seine Zuflucht nehmen kann,

kann, da ich beynahe von Büchern zu einer Frau zu entfliehen mich entschlossen hätte. Sie können denken, wie häßlich die Mäusen in Westphalen aussehen müssen, wenn man in Versuchung kommt, ihnen eine Westphälische Sterbliche vorzuziehen. In der That, in Rinteln wollen sie nur essen, und sie hassen das Schöne.

Wenn ich nicht auf Eltern zurücksehen müßte, die bey den Söhnen das Außerordentliche nicht lieben; so wäre mein Entschluß längst gefasset gewesen. — Winkelmann, der Conrector zu Seehausen, während der Sonntagsfrühpredigt queifeld ein, nach Dresden zu. — Sie wissen doch seine Historie. Rinteln wäre der Ort zur Paralele, nur mein augetauftes Glaubensbekenntniß würde ich nicht ändern.

Was ich aber jetzt noch thun werde, mag Gott wissen. Bey der jetzigen Gegenwart unsers Hoses habe ich Projecte gemacht, die wohl nicht zur Ausführung kommen werden. Desiderium amicorum! werde ich diese Worte immer mit nagender Empfindung hinsezen müssen? Nicolais Garten, Sonnabends um 2 Uhr der kleine Mann in der Entfernung; dann einmal umarmt, satt gesprochen, vergnügt und besser von ihm weggegangen.

Abpts Briefe.

S

Sollen

Sollen dieses meine Freunde nur vom Jahre 1761 von mir erzählen?

Wenn Sie mir in einer scherzenden Antithese schreiben, daß Sie manches nothwendige entbehren; so bedenken Sie nicht, daß es Christenherzen giebt, die über den Druck einer jüdischen Tugendbluten können. Ich wollte nicht, daß Brutus ihren Brief kurz vor seinem Ende gelesen hätte. — Sie werden den Uebergang leicht merken, — ich fange an die Historie zu hassen. Was für eine Erde? Was sollen wir zur Bestimmung der Menschen sagen? Ich glaube immer, daß wir, nach meinem Begriffe, nichts davon wissen, und habe es deswegen in der Recension über Süßmilch's Ordnung hingeschrieben. Sie muß in einem viel grössern Plan gehören, davon wir nichts verstehen? Gut! das ist bekannt. Aber was können wir nun auf der Erde davon nützen? Weiter nichts als dieses, deutet mir, daß jeder Mensch sein eigenes Glück durch seine Tugend machen müsse, und daß sich die Vorsicht weiter in keine Belohnungen oder Strafen mische, als in so ferne sie ihren Plan durchsezten muß. Diese allgemeine Betrachtungen versichern den Denkenden von der Wahrheit seines Systemes der Glückseligkeit, das von andere nichts begreifen. Dis sind wenigstens

stens die Gedanken, welche bey Lesung der Historie aufsteigen.

Ich bin jetzt gezwungen, Historie zu lesen, und habe schon angefangen, Gebauers Geschichte von Portugall, nach meiner Art auszuarbeiten. Demt bis jetzt halte ich sie bloß für das Manuscript eines gelehrten Förschers, der nicht schreiben kann. Bringe ich etwas zu meiner Zufriedenheit heraus; so bekommen Sie es, und allenfalls auch das Publicum.

Nachdem ich mich darin etwas herausgearbeitet, und auch die Litteraturbriefe versorget habe; so soll mich nun nichts als meine Untauglichkeit abhalten, über die Preisfrage der Academie zu arbeiten. Ich merke aber, daß wir ganz verschiedener Meinung seyn werden.

Ich freue mich, daß Sie mit Hume's Geschichte so wohl zufrieden sind; aber Gallust scheint mir viel kürzer. Hume's Schreibart ist auch viel periodischer; darin scheint er mir dem Livius näher. Ich denke immer, die Historie würe noch ein Feld für die Deutschen! — Lesen Sie auch Robertsons Geschichte von Schottland; Sie werden mir

bant. Nur ist der Unterschied zwischen ihm und Humen, daß Robertson oft predigt.

Von allen Ihren deutschen Schriften, die gut seyn sollen, habe ich noch keine gesehen, denn ich lebe in Rinteln. Von Hrn. Iselin habe ich noch keinen Brief gesehen, obgleich die Casselsche Post seit ein paar Tagen offen ist. Hier hat man eine Nachricht, daß der Friede gezeichnet sey. Amen!

32.

Gegeben in unserm Rinteln, woraus wir hoffentlich bald werden erlöset werden.

Den 26. Christmonats 1762.

Weil ich eben Muße habe zum Schreiben, ins dem ich in den Weihnachtsferien anstatt in die Kirche zu einer langweiligen Predigt zu gehen, von Buch zu Buch, von Brief zu Brief, und vom Lesen zum Schreiben wandere; so will ich versuchen, ob ich einen Brief an Sie mit meinen bisher längst gehabten desideratis anfüllen kann. Demit, wenn ich Ihnen Mscrp. schicke, so bin ich so eiltg, daß mein Gedächtniß mit der Feder und mit der Zeit nicht gleichen Schritt hält.

Bor

Bor allen Dingen muß ich Ihnen doch unter uns berichten, daß wir uns allem Anschein nach fünfuges Jahr in Berlin wieder sehen werden; indem man mich vorläufig befragt hat, ob ich Baumgartens Stelle in Frst. annehmen wollte, wenn sie mit dem vollen Gehalt angetragen würde; worauf ich unter der Bedingung, daß ich ein halbes Jahr wenigstens auf Reisen gehen dürfe, Ja gesagt habe.

Sch erwarte nun ehestens den formlichen Antrag, und behalte mir vor, Ihnen sodann mehrere Nachricht von meinen künftigen Umständen zu ertheilen. Daraus würde nun folgen, 1) daß sie mir keine Bücher mehr nach Kinteln schicken, weil sie mir nur zur Last fallen müßten, 2) daß ich zwischen Ostern und Michaelis wohl schwerlich etwas zu den Litteraturbriefen liefern könnte, höchstens also zu einem Vorrath mich anschicken müßte. Dieses belieben Sie mit Hrn. Mr. in Ueberlegung zu nehmen, und hienächst die weisesten Maasregeln eines Buchhändlers zu ergreifen. Ferner ist zu berichten, daß ich meine Abhandlung über die Gewifheit bey den metaphysischen und moralischen Wahrheiten an die Academie eingesendet, und sie, Hrn. Mr. zu Liebe (seinem Fürsten würde ich den Gefallen thun,) noch einmal, theils ab-

geschrieben habe, theils abschreiben lassen. Wenn dieser sie nun zum Durchsehen haben will, so mag er mir schreiben, ob ich sie geradehin an ihn senden soll. Ich bin so spät damit fertig geworden, weil mir diese Materie unter der Arbeit noch sehr schwer wurde, daß ich nicht einmal weiß, ob sie auch zu rechter Zeit Herrn Formey, durch Herrn Euler, an den ich sie geschickt, unterm zarten December wird eingehändigt werden.

Hieraus werden sie, mein Herr Buchhändler mit dem Homerstopfe, und Herr Criticus mit der Hundestirne! leicht folgern, wie ungerechte Ihre Geuszer über mein Nichtschuh in ihren Briefen sey. Traun! ich werde wohl 50 Dukaten (und diese sind mir gewiß) 50 Dukaten müssen um bey Ihnen, Gott weiß wie viel, wenigstens gewiß nicht funfzig Goldstücke, zu verdienen? O nein; gehen sie zu denen, die ihren Beutel verloren haben, würde Ihnen Horazens alter Soldat sagen — Von den Briefen noch ein Wort; Lebthin las ich in der Hamburger schwarzen Zeitung ein Urtheil über den 11ten und 12ten Theil, darinn den Verfassern einiges Lob fast wider Willen entfährt. Vornehmlich wurde gelobt, daß keine Büchercatalogi mehr vorkämen, und daran bin ich mit meinem Fleise Schuld, mein Herr — Jo! —

Als ich das erdrungene Lob, das man uns so grudgingly zuwarf, las, kam ich in Versuch, wegen der Idee von schwarzen Zeitungen, dazu zu schreiben: Die Teufel fangen auch an zu glauben und zittern.

Nun ein neues Stück. Wie sehe's mit uns serm Shaftesbury? daß Herr Moses nur nicht glaube, ich werde diese Idee fahren lassen. Er soll von uns beyden übersezt werden, und sollte ich mich deswegen in einem fünften Stock in Berlin einmiethen, wohin sie, der Herr Verleger, uns nur alle zwey Tage ein Blättchen kalten Gras ten schicken könnten.

33.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Januar 1763.

Um ersten Sonnabend im Jahre 1763 versicherte mich unser Freund, Herr M. daß wir uns noch in diesem Jahre nicht immer von Ihnen, sondern auch mit Ihnen würden unterhalten können. In der That, das wäre ein vortrefflicher Einfall! Es ist wahr, Sie werden, wie man sagt, nicht lange bey uns bleiben; Allein man reiset doch wohl eher zehn Meilen, als funfzig oder sechz-

zig, und eine Sehnsucht, die leicht gestillt werden kann, ist schon halb befriedigt. Ich werde Zeit verderben, Sie zu versichern, wie viel Anteil ich an allem nehme, was Ihnen begegnet, wie sehr ich Sie ruhig, zufrieden, und glücklich zu sehen wünsche. Das hiesse an Ihrer Freundschaft zweifeln! Unter uns muß dieses als ausgemacht, vorausgesetzt werden.

So eben fällt mir ein, daß ich Ihr letztes Schreiben noch nicht beantwortet habe, und daß mein Stillschweigen diesesmal eine unvergeßliche Nachlässigkeit seyn würde. Ein witziger Einfall in meinem vorigen Schreiben *); (schen Sie, daß der Witz verderblich ist,) hätte siehey nahe zum Zweifler an der grossen Lehre des Pangloss gemacht. Und gleichwohl habe ich Gottlob! für mich insbesondere nicht über Mangel am Nothwendigen zu klagen. Der Mangel, wovon in der Antithese die Rede war, gieng die ganze Stadt an, welche an Brod und Futterung damals außerordentlichen Mangel leiden magte. Ohne gegen die Vorfehung ungerecht zu seyn, kann ich mich über meine jekigen Umstände nicht beschweren. Ich erwerbe so viel als ich brauche, und wenn ich nur etwas Muße zum Studiren hätte;

*) S. oben S. 125.

hätte; so wäre ich glücklicher als der weise Memnon, bevor er sein Geld, seine Unschuld und seine Augen verlohr.

Unsere Briefe leben ein wenig wieder auf, aber ich befürchte, wie die letzte Lichtflamme, die auffährt, um zu verlöschen. Es ist nichts mit der Kritik in Deutschland. Ein allgemeines Vorurtheil hat die Kunstrichter unsers Vaterlandes zu faulen Auszügen und unschmeckhaften Complimenten verdammt, und alle Welt fällt über die Verwegenen her, die sich etwas mehr zu thun, erkühnet haben. Wir haben noch immer kleine Anfechtungen auszustehen. Auch Herr*** hat seine Gönner. Er ist doch ein Mann, heißt es, der im Amte steht. Als wenn kein elender Schriftsteller im Amte stehen könnte.

Herr R*** — Doch über dieses Mannes Betragen habe ich einen ganzen Bogen geschrieben, und ich hätte über seine falsche Philosophie von determinirten Naturkräften wohl zehn schreiben können, wenn ich jetzt mehr streiten, als mich verteidigen gewollt hätte. Ich sehe wohl, mit Leuten, die ihre eigene Logik und Metaphysik citiren können, ist nichts anzufangen, sie müssen Recht haben; und meinetwegen sollen sie es immer behalten. Hüten Sie Sich, mein bester

Freund! für dieser Pest der Wahrheit, von welcher, so viel ich weiß, selten ein öffentlicher Lehrer völlig frey ist. Ich weiß, wie sehr Sie die Wahrheit lieben, wie aufrichtig, wie uneigennützig sie noch immer derselben anhängen. Allein der Vorsten, den sie bekleiden, ist für die Liebe zur Wahrheit gefährlich. — Doch hat es zwar mit Ihnen keine Noth. Wie aber? Wenn Sie zum besten Lehrer Zuhörer erst ein eigenes Compendium Scientiæ divinæ et humanæ werden der Ewigkeit entgegen geschickt haben?

Ich bin erstaunt, mein theurster Freund! als Sie uns zu Anfang des vorigen Monats schrieben, Sie wollten nunmehr mit Ernst an die Ausgabe der Akademie denken, Sie wissen wohl nicht, daß Terminus peremptorius auf den 1ten Februar 1763. angesezt sey, oder wenn Sie dieses wissen; so muß die Schreibseeligkeit des Herrn von Justi in Sie gefahren seyn.

In Zeit von vier Wochen auf eine Abhandlung denken, sie schreiben und abschreiben, das kann kein Mann, der mit der Langsamkeit eines Schildkröte die Bücher durchkriecht, wie Sie noch vor kurzem von sich selbst gestanden. Herr Dr. glaube zwar, Sie schrieben geschwinder, als Sie lesen, oder wenig;

wenigstens zu lesen vorgeben. Die Handgriffe der Autorschaft meinet er, könnte man nirgend anders als auf hohen Schulen lernen. Die Akademischen Thiere, seht er hinzu, gebähren alle nach einer kurzen Schwangerschaft, und ohne Schmerzen, dieses einen Edwen, jenes einen Affen, und Ihr Tod fürs Vaterland hätte Sie, so ausgearbeitet er uns auch scheinet, nicht mehr Zeit und Mühre gekostet, als einem andern Vers. sein Prediger philosophisch betrachtet. — So denkt Herr Mr. aber so glaubet kein rechtschaffener Israelit. Der Jude Apella, der mehr glaubt, als er soll, ist nicht Ihr Freund Mr.

34.

An Herrn Abte.

Berlin, den 11. Jenner 1763.

Ich frage Sie nicht, ob Sie lesen wollen: Ich schicke. Hier sind meine Waffen, die wohl 100 Ochsen werth sind. — Nur nicht wie der König bey jenem theologischen Berichte, einen langohrigen Kopf hingemalte! — Ich bin kein Freund von Bignetten, die sich besser zum Innthalte reißen, als der Homerskopf zu Pakkens Predigten, oder zu la Mort d'Abel, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. Leben Sie wohl, und schicken

schicken Sie mir meinen Kussas fein bald zurück. —
Nichts sollen Sie von den 50 Dukaten haben.

Von Herrn Abt.

Ich hatte schon vorige Woche einen Brief an Sie angefangen: allein eine kleine Reise, die ich zu meiner Ausmusterung vorgenommen, hat ihn unvollendet gelassen. Seit dem habe ich Ihr zweites Schreiben erhalten. Für das erste muß ich Ihnen vorzüglich danken, weil es voll von der zärtlichen Sorgfalt ist, die dem leidenden eben so angenehm ist, als eine wirkliche Hülfe. Mit dem Vorschlage eines Astronomen kann es wohl nicht gehen, weil ich mich weder dazu schicke, noch dazu Lust habe. Ob ich noch Jura studiren werde, weiß Gott, weil ich mit Leuten zu thun habe, die meinen Freunden nicht gleichen. Ich werde aber hoffentlich bald aus der Marter der Ungewissheit herausgerissen werden, die unter allen endlichen Märttern die quälendste ist. Sie werden mir eben daher nicht verargen können, wenn ich nicht so fleißig gewesen, als ich gern hätte seyn wollen. Ich schicke Ihnen weiter nichts, als die Reckungen der Iselkäischen Schrift. Von
den

den ausgezogenen Stellen können sie weglassen, was sie wollen, wenn sie glauben, daß sie zu lang sind.

Die Recension des * * werfen sie getrost weg. Ich will lieber, daß sie gar nicht, als daß sie schlecht zum Vorschein komme. Zu Ihren Ausmerkungen hätten sie gewiß keine Entschuldigung nothig gehabt, da Sie wissen, daß ich sie immer gerne und mit Freudenannehme. Aber in Abstracto muß ich wohl einige Erinnerungen dabei machen. Ich glaube, daß der Briefstil viel mehr Versetzungen leidet, als ein anderer, weil man darin immer den lebhaftesten Begriff zuerst setzt, ohne an die Grammatik genau zu denken, so wie im Reden. Dies ist eins. Was aber die aus fremden Sprachen übergetragene Wendungen betrifft, so fragt sichs, wie weit diese Freyheit bey einer noch nicht ganz festgesetzten Sprache gehen dürfe. Ich glaube immer, daß wir unsere Sprache mehr und mehr zusammenziehen müßten, weil sie weitläufig ist. Dies, wie gesagt, gilt nur vom Abstracto und nicht vom Concreto meiner Schreibart. Hrn. Möser habe ich persönlich Ihr Geschenk übergeben, weil er uns hier besucht hat. Er wird, glaube ich, selbst danken. Sein Urtheil von den Briefen war, daß sie nach dem Lehr: Wehr: und Mährstand in der gelehrtten Welt sehr proportionirt eingerichtet seyen. 36.

Von Herrn Abb.

Geneva den 15. Augustmonats 1763.

Ihr Brief hat die Geschicklichkeit gehabt, mich zu finden, ohne daß ich noch recht weiß, wie. Ich willfahre Ihrem Verlangen, und schicke Ihnen drey Stücke, — meine Quota — und merken Sie, daß ich zum vorhergehenden Theile weit mehr geliefert habe, als meine Quota. Schade, daß ich den Lesern nicht sagen kann: Meine Herren, nehmen Sie es nicht so genau; ich bin auf der Reise. Unterdessen hoffe ich doch, daß der kleine Versuch über die Strafen *) nicht ganz roh ist.

Ein Handbrief an Hrn. M. liegt fertig. — Aber wer bin ich, der ich mich unterstehen will, aus dem Staube heraus, mit dem Sieger zu reden? Wenn ich mich erinnere, daß wir beyde Auguren sind, so ärgere ich mich, daß wir nicht zusammenkommen können, um über einander zu lachen.

Eben so sehr ärgere ich mich, daß die armen Litteraturbriefe aufhören. All Ding sein Zeit und

*) C. Litteraturbriefe Th. XVI. S. 122.

und Weile hat, — ich darf wohl nicht hinzusehen, du frommer Christ! Vielleicht liesern wir noch den siebenzehnten Theil, denn wir sind allzubosse, um nicht mit einer siebenten Zahl zu endigen.

Wenn Herr Mr. am Tage seines Triumphes meine Abhandlung, nicht zu einem Freudenseuer verbraucht hat, oder sie als eine der sieben magern Kühe, von seiner fetten Kuh, hat verzehren lassen, (denn hier ist es umgekehrt,) so wollte ich sie wohl wieder in Ninteln sehen. Denn bis jetzt denke ich noch immer, wie vorhin, über diesen Punkt. — Das ist sehr natürlich, wird Herr Mr. sagen. —

Sie erhalten *** als ** nach ****. Wenn Sie sich doch bey Zeiten bey diesem Manne einschmeichelten. Ich stehe Ihnen dafür, daß er noch viel schreiben wird. Warum? Er hat schon viel geschrieben. Denken Sie nicht etwa, daß ich aus Neid spreche? Fast möchte ich sagen, was hat der Mann in Berlin, und nahe bey Berlin zu thun? Er kennet nicht einen einzigen von meinen Freunden. —

Leben Sie wohl. Bewundern Sie einen Deutschen, der, nachdem er drey Monate lang, außer Deutsch-

Deutschland gewesen, sich noch nicht schämet, in seiner Muttersprache zu schreiben.

37.

Von Herrn Abbt.

Ulm, den 12. Herbstmonat 1763.

Das Paket mit dem Mscrpte war schon im Monate August in Genf auf der Post. Die dortigen Postbediente, welche ohne Zweifel von unsern Feinden bestochen waren, forderten vorher Postgeld dafür, daß ich es nicht für vernünftig hielt, meine eigene Papiere so theuer zu bezahlen. Es wurde zurückgenommen. Nun kommt es in Begleitung meiner Genser Arbeit *), der Sie den Seufzer schenken sollen, den die Freundschaft Ihnen für mich auspreßt, oder den Beyfall, den ein unpartheyisches Urtheil Ihnen gebietet. Beimstens können sie immer meiner Absicht Gerechtigkeit wiedersfahren lassen, und diese Absicht mögen sie aus der Vorrede lesen.

Ich sage Ihnen nicht, daß ich Voltairen, Tissot, Tronchin, Bonnet, Abauzit, Schöpflin, Iselin,

*) Die Uebersetzung der Recherches sur les Sentiments moraux.

Iselin, Vernet, Bernoulli, gesprochen habe. Dazu, um es mit Vortheil zu sagen, gehören mündliche Erzählungen. Dies kann ich geschwinsde hersezen, daß Hr. Bonnet der Verfasser des *Essai Analytique sur l'Ame*, und der *Considerations sur les Corps organisés* meine Uebersetzung durchgesehen hat. Und so, mein Herr! bin ich Uebersezer, aber ein Uebersezer der Ihren Klauen entgeht. Denn ein Genfer hat in Genf von der Inquisition nichts zu befürchten.

Ich habe in Stuttgart das Urtheil gehört, daß unsere Briefe gelinder werden. Ist es Güte des Herzens oder Schwäche des Kopfes, die ihren Ton verändert. Ich kann an Hrn. M. nichts, als das kleine Briefchen schicken, das an sein Exemplar angeklebt ist. Alles andre würde nicht mehr im Tonne seyn.

Sie hoffen, daß Sie meinem Beleger viele Exemplare absezzen werden. Und das thun Sie nicht um seinetwillen, sondern um meinetwillen, doch dann erst, wenn Sie sicher sind, daß Sie nicht meine Schande ausbreiten.

Ist Hrn. M. Preisdruck noch nicht abgedruckt? Leben sie wohl, und schreiben sie mir nach Ulm.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1763.

Pour avoir trop à rougir, sagt Rousseau irgendwo, on ne rougit plus. Ich fange also ohne Entschuldigung des Vergangenen unsern alten Briefwechsel an. Soll es aber Briefwechsel bleiben?

Lassen Sie mich einen Gedanken nachholen, oder vielmehr einen Einfall, - der mir schon vor einem halben Jahre Ihrentwegen gekommen ist. Als ich Ihre Apologie gegen R***s las, Ihre demütige und lammsfromme Vertheidigung: So fiel mir die Stelle im Plato ein, wo Sokrates gegen einen polternden Mann, dessen Namen ich vergessen habe, eben so demütig sich entschuldigt. Die Stelle ist im Anfange der Bücher der Republik, wo ich nicht irre. Lesen Sie. Und wenn Sie nicht bald antworten, so mache ich die Parallel, und lasse sie irgendwo einrücken. Nachdem ich dieses vom Herzen weghabe, will ich zu andern Artikeln fortgehen.

Auf meiner letzten Reise, von der ich gestern glücklich, Gott sei dafür gedanket, in Rinteln zus
rück

rück gekommen bin, auf dieser habe ich in ** den Herrn *** kennen gelernt. Was soll ich Ihnen davon sagen? Er scheint dem ersten Anblicke nach mehr gutherzig als geistreich; der ersten Unterredung nach, mehr heißend als fromm. Im ganzen deutet er mir die Mischung zu haben, die ich bey einigen andern Leuten in meinem Leben schon gefunden: sie sind immer bange den Himmel zu versieren, eilen also dahin, vergessen aber nicht von der Erde so viel sie können, in die Taschen zu stecken, unter dem beständigen Weigern: ach Gott, was soll ich damit!

In Strasburg habe ich Schöpflin und seine Bibliothek gesehen; der erste ist sehr gefällig, und die andere sehr prächtig. Er hat die historische Akademie zu Mannheim veranlaßet, und dies ist ein Verdienst mehr. Seine Historie von Baden habe ich noch nicht gelesen, und bin also nicht im Stande davon zu urtheilen; so wenig als von Huemes Historie des Hauses Tudor, die ich einmal in den Händen gehabt, um sie dem Dr. von Württemberg zu schicken, und seitdem nicht wieder zu Gesichte bekommen. Von dieser aber wollte ich wohl voraus sagen, daß sie ein rechtes Gastmahl für den Geist ist.

Dass ich *** in *** gesprochen habe, erwarten sie unstreitig. Er hat, glaube ich, in mir die ganze Berlinische Gesellschaft ehren wollen. Neben Haupt steht er sich nicht allzugut mit den übrigen Schweizern, und scheint weit mehr mit uns ähnlich zu denken. Sehr, sehr wünschte er einen Nicht-Schweizer um sich zu haben, dem er seine Arbeiten vorlegen könnte, ehe das Publikum sie sieht. Er hat mir angeboten in ** bleiben, Collegio dort zu lesen, und mich allmählich dort feste zu machen. Wenn ich keine Eltern hätte, auf die ich zurücksehen müß; so würde ich es gethan haben. Denn in einer Republik und in einem Lande zu leben, wohtn der Krieg niemals seine Wuth losset — was für Reiz! und wenn ich weise, und glücklich genug bin: veniet tempus.

In Bern habe ich außer dem Hrn. Bertrand, bekannt durch seine Verdienste in der Naturgeschichte, und außer einem Hrn. Prof. Sellenberg, von dem man sehr grosse Hoffnung schöpfst, und den ich im eigentlichen Verstahde nur gesehen, niemand gesprochen.

Ich weiß nicht, ob sie dieser lachlen Erzählung schon müde sind; aber Sie sollen es doch lesen, daß ich in Lausanne Tissot mit seinem Avis au peuple;

pleuple; und zu Ferney Voltaires, seine Familie und sein Theater kennen gelernt. Ich habe mit Voltaire eigentlich keine wichtige Unterredung gehalten, es hat mich mehr gefreut, ihn auf dem Theater die Rolle des Erisson aus Molieres Femmes Savantes spielen zu sehen. Er ist abrigens noch voller Lebhaftigkeit; fängt an, sich der Jesuiten wieder anzunehmen, nachdem er sie von andern verfolgt sieht, hat einen derselben, namentlich Pere Adam, beständig um sich zum Schachspielen, wobei das lustigste ist, daß der Jesuit nicht das Herz hat, vor Voltaire kategorisch zu behaupten, daß es eine Höhle und ein Fegefeuer gebe, sondern blos dafür hält, quod sit res probabilis: Voltaire ist noch sehr in der Calassischen Sache (worüber sie hoffentlich Mauleons Memoire gelesen haben) beschäftigt, und hat schon eine Schrift sur la Tolerance fertig, bis auf den letzten Bogen, der erst nach Bekanntmachung der letzten Sentenz dazu kommen soll. Man sagt aber, daß die Schrift selbst die Tolerance des Publicum sehr nothig habe.

In Geneve habe ich die Herrn Vernet und Bonnet stark für die Deutschen eingenommen gefunden. Ich weiß nicht, ob Sie des lektern

Essai analytique sur l'ame anders als aus den Zeitungen kennen. Seine neuesten Considerations sur les Corps organisés hat Ihnen die Berliner Akademie angerühmt. Ich habe noch keines von beyden gelesen. Hr. Bonnet hat auch die Durchsicht meiner Uebersetzung übernommen. — Nun ist auch diese Satte berührt; es mag seyn. Jetzt, da ich dieses schreibe, müssen sie mein Urtheil ausgesprochen haben, und wenn es widrig ausgefallen ist; so betrachten sie diesen Brief als den Brief eines Menschen, den man in Effigie hingerichtet, und der sich noch bewegt, weil man seiner nicht habhaft geworden.

Ich denke diesen Winter strenge zu arbeiten, aber mehr in der Historie und Philosophie, als in der Mathematik. Einiges davon descender in aures tuas; wenigstens hoffe ich es so weit zu bringen.

Werden Sie mir wohl ihre Meynung über meine Abhandlung für die Akademie sagen?

Plouquet in Tübingen, hat, wie er glaubt, einen Calcul für die logischen Verrichtungen erfunden. Ich habe das Werkgen in Tübingen erhalten; und mit vieler Mühe ein paar Bogen davon durchgesehen.

lesen. In den ersten Begriffen sind wir schon nicht einstimmig, und ich glaube überzeugt daß die Sache einer näheren Beleuchtung würdig ist.

Von Rousseau habe ich Ihnen nichts gesagt, weil ich einmal ihn nicht gesehen, und weil Sie zweyten von dem Verlauf seiner Angelegenheiten so gut als ich unstreitig unterrichtet sind. Sie haben doch sein Schreiben an Beaumont gelesen. Mir deutet, daß der Titel und die erste Periode das Beste daran seyn.

Ich wünschte, daß Sie mich Hrn. Lessing, den Sie nun wieder in Berlin besitzen, unbekannter Weise empfehlen möchten.

Und so leben Sie wohl, und seien Sie Ihre Freundschaft gegen mich ohne Rücksicht auf mein Stillschweigen fort, welches blos darum so lange gebauert, weil ich Sie überraschen wollen, und es nicht zeitig genug gekonnt habe.

Was einer Schreibfert' des Herrn Abbis.

vdm 12. Wintermonats 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: *Vom Verdienste*. Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Mensch Bruckers Historiam Criticam Philosophiz, noch Stanley's Werk, noch Dess ländes Gaukelen. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken denn weiter wo zu sie noch sezen können, daß ich jetzt so enige wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuweil ich sieht es unvermerkt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das letzte mahl gewesen seyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. Dr. an mich unterweges ist.

40.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jessigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; sie sollen befriedigt werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Kinteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Tasymachus hieß der grimmtige Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammisfromme Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehrwürdigen Greis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend, und seine Aufführung so professormässig, als möglich. Allein der Mann hat gleichviele grosse Verdienste, und die Feinde der Wahrheit würden zu

Das erste Schreiben des Herrn Abts.

vom 12. Februar 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: *Vom Verdienste*. Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Mensch Bruckers Historiam Criticam Philosophiz, noch Stanley's Werk, noch Dessländes Gaukelen. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken denn weiter! wozu sie noch sezen können, daß ich jetzt so enge wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuwezt, len fließt es unvermerkt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das letzte maß gewesen seyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. Dr. an mich unterweges ist.

40.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jessigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; sie sollen befriedigt werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Rinteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Trasymachus hieß der grimme Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammisfromme Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehrwürdigen Greis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend; und seine Aufführung so professormäßig als möglich. Allein der Mann hat gleichwohl grosse Verdienste, und die Feinde der Briefe würden zu

sehr triumphiret haben, wenn sie einen St. zum Bundesgenossen bekommen hätten. — — Ihre Parallele mag also unter uns bleiben, S. C. —

Ihre Briefe über die Moserschen kleinen Schriften — — imprimantur! Die Litteraturbriefe ziehen einen schwachen Athem, seitdem ich ihre Wölfsart so sehr geschwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Ruth einhauchen, so bekommen sie ihre bußfertige Stunde, und sterben. In dem 16ten Bande wird so schon alles gelobt. Sie den Justi (mirabile dictu!) N. Gesnern, Winkelmann, Weissen, ich vielleicht Wieland, Raben, und wer mir sonst unter die Hände kommt men wird, nur die Fr. Karschin nicht, die ich auf den 17ten Band erspahre, und schwerlich werde loben können. Wenn also die Briefe mit dem 16ten Bande ihren Geist aufgeben sollten, was würden die Leser von unserer schnellen Uekehrung denken? Nein! da sie wie ein ungestümer Achilles gelebt, so müssen sie nicht, wie ein frommer Aeneas entschlafen.

Fr. Iselin muß Sie einige mahl verfehlet haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freuet es mich, daß

sie

sie ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, die er in den ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu liefern verspricht.

Mylord Home, der Verfasser der Elements of criticism, liefert in demselben Bande eine Abhandlung über die Grundsätze der Sittlichkeit, die sehr schön seyn soll. Seine Grundsätze der Kritik sind vortrefflich, und er hat das Glück gehabt, in Hrn. Meinhart, Verfassern des Versuchs über die Italianische Dichtkunst, einen so vortrefflichen Uebersetzer zu finden, als Batteux an Kamlern gefunden hat.

Des Hrn. Bonnet Essai analytique sur l'Ame habe ich nicht, wohl aber seine Considerations sur les Corps organisés gelesen; zwar nur ein einziges mal, und etwas flüchtig. Lessing, der sich eben damals einige Tage allhier aufgehalten, hat mir das Buch aus den Händen gerissen, und mit nach Breslau genommen. Die erste Durchlesung hat mich ungemein ergötz. Ich muß sehen, wo ich seiner übrigen Schriften habhaft werden kann.

Ich

Ich komme zu Ihrer Uebersetzung von meiner Abhandlung, und werde Ihnen meine Gedanken darüber so offenherzig sagen, als Sie es von einem Freunde erwarten können. Sie haben die Pflicht eines Uebersetzers, so viel ich davon urtheilen kann, vollkommen erfüllt, aber nicht die Pflicht eines Freundes. Die metaphysischen Subtilitäten nehmen sich im Französischen so wenig aus, daß Sie ihrem Verfasser unmöglich Ehre machen können. Ich verspreche mir keines einzigen Franzosen Beifall. Was mich wahrhaftig ergibt; ist, daß die Abhandlung Ihnen nothwendig gefallen haben muß, sonst würden Sie sich, unserer Freundschaft ohngeachtet, nicht so viele Mühe darum gegeben haben. Auf Ihren Beifall, mein Freund! thut sich meine Eigenliebe was rechtes zu gute, allein von einer andern Seite ist sie ziemlich gedemüthigt worden. Ich hatte mir allezeit geschmeichelt, meine Schriften müsten sich im Französischen lesen lassen, und siehe! ich hatte mich betrogen.

Genuß von einer undankbaren Arbeit, bey welcher ich Ihre Mühe bedaure. Wenn Sie unzufrieden etwas gedrucktes zuschicken, so sey es eine eigene Ausarbeitung, oder wenn Sie übersetzen wollen, so übersetzen Sie den Tacitus, der Ihre Mühe besser belohnet. — Ihre Anmerkung über

Die Unvollständigkeit der Ausmessung verkräft der Triebfedern, ist vollkommen gegründet, und ich bin mit dem Gliede, das sie zu dem Verhältnisse hinzugehan, sehr wohl zufrieden.

Ihre Abhandlung für die Akademie hatte ich kaum durchgelesen, als mir der Hr. von Roht sie abforderte. Ich werde sie von demselben abholen lassen, und zum zweytenmahl mit Aufmerksamkeit lesen. Daß wir in Principiis sehr von einander abgehen, werden sie aus meiner Abhandlung ersehen haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir einbilde, gesiegt zu haben, weil die Akademie mir den Preis zuerkannt hat. Ich weiß gar wohl, daß im Kriege nicht selten der schlechtere General den Sieg davonträgt. Wir müssen den Streit unter uns ausmachen. Wenn ich Sie nicht überzeuge; so ist dieses Beweises genug, daß meine Gründe die erwünschte Evidenz nicht haben. In der That, wenn Freunde unter sich ohne Eingenügm, ohne Nebenabsichten, mit lautem Herzen die Wege zur Wahrheit suchen, und sich nicht vereinigen können; so muß keiner von beyden auf der Landstrasse sehn, oder es wird um so viel wahrcheinlicher, daß überhaupt gar keine Landstrasse zu dorfsellen führe.

Mouquets Calcul für die logischen Verrichtungen bin ich sehr begierig zu lesen. Wo findet man diesen? Ich erinnere mich, daß Baumgarten in seinen alethophilischen Briefen einen Versuch hierzu gewagt, der mich nicht sonderlich erbauet hat. So lange die Mathesis intensorum nicht ausgebildet ist, verzweifle ich fast an dem guten Fortgang eines solchen Calculs.

Was dünkt Ihnen von Basedows Philalethe? Oder ist Ihnen diese neue Philosophie noch gar nicht zu Gesichte gekommen?

41.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 18. Christmonats 1763.

Mit meinem Alteß. Gottl. Baumgarten mögen Sie anfangen, was Sie wollen, weil ich in Absicht auf meine kritischen Freunde, die Kinder, die mir meine Langerwelle beschert, mit dem Sinne eines Spartaners betrachte: *Filius si sit deformis, vultu illiberali, habitu corporis pere-signo, illum necato.* Nur auf ihre Gründe gebe ich mich nicht. Z. E. Sie würden keine Aufzage gemacht haben, die in die Tausende gelaufen wäre: Dieses vorausgesetzt, hätte es badauts genug

genug gegeben, die Ihnen ihr Exemplar würden abgekauft haben, zumahl, wenn unter dem Titel:

Alexander Gottlieb Baumgarten,
der Homerskopf zu sehen wäre, der die meisten beredet hätte, zu glauben, es sey. Baumgartens Bildnis; wodurch thre Edition nothwendig vor der Hemmerdtschen herausgestrichen worden wäre. Doch wie gesagt, wider das Decret habe ich nichts. Hier ist er schon meistens in unsern Wochenblättern abgedruckt, und ich hoffe Ihnen mit Anfang folgenden Jahres ihn schicken zu können.

42.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 11. Januar 1764.

Obgleich die Stunde der Gespenster schon geschlagen hat, so will ich mich doch noch heute mit Ihnen unterhalten: Welche bessere Gesellschaft könnte ich auch wohl haben, als die Unterredung mit dem Freunde, den mir die Wissenschaften zugeschahrt haben. Diese sind mir in der That keine Ehrenbezeugungen zur Vergeltung der Zeit, die ich Ihnen gewidmet, mehr schuldig: sie haben schon alles abgetragen.

Ich

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich den Vorschlag Ihnen sogleich zu antworten, nicht ausgeführt habe. Unser Dr. hat mir schon zweymahl gesagt, daß ich nächstens einen zweyten Brief von Ihnen erhalten würde. Ich alle, Ihnen zu vorzukommen,

Lassen Sie mich diesmahl noch mit zweyten Worten, aber zum letzten mahl, in unsern Briefen einer Sache erwehnen, die Ihnen von Anfang an, durch meine Schuld, die ich bereue, nicht angenehm gewesen ist. Ich hoffe, und könnte es Ihnen durch zwey oder drey erhebliche Briefe beweisen, daß Ihnen ihre Schrift unter den Franzosen nicht Schande machen wird.

Suchen Sie vom Hrn. von Rohr meine Abhandlung wieder zu bekommen, und wenn Sie Weile haben, überlesen Sie dieselbe noch etmahl; denn möchte ich sie wohl wieder haben. Vielleicht schreibe ich sie Lateinisch, und erweitere sie bis zu den Anmerkungen über den historischen Glauben, der vielleicht noch nirgends recht untersucht ist.

Ich habe aufs neue als Freybeuter unserm Verleger gehuldigt. Wenn der 16te Band allzufriedlich

friedliebend ist; so soll der Kynie wohl zu unsern alten Rechten uns verhelfen: Ich verfahrt jetzt zötzlich mit Meyern nicht allzu sauberlich: Ploucquer ist auch angegriffen, und Bettmanis Geschichte werde ich ebenfalls nicht überleben können, und Mosers Schriften vollends! —

* Ich habe Ihnen ausser-meiner Weitwustigen Belesenheit, Ploucquers Schrift selbst geschickt. Sie werden vermutlich ganz etwas anders finden, als Sie sich eingebildet haben. Ich bin doch fast genug, zu hünschen, daß es Ihnen eben so viel Mühe kostet möge, den Main zu verstehen, als es mir gekostet hat. Ich denke, in meinen Bogen des Caleulum intensorum, extensorum und qualitatuum mehr auszuhängen gesetzt zu haben, als man gewöhnt ist, sie nach zu deuten.

Unser R. macht sehr viele Gedanklichkeiten, die wenige Bogen über Baumgartens Leben zu drucken. Wenn es der innere Bereich der Schrift ist, der ihn abhält; so ist niemand gelehriger als ich: aber hat es nicht etwa eine Nebenursache? In diesem Falle könnte es ja bey einem andern gedruckt werden. Sie, mein Freund, würden schon Abbots Briefe. L einige

einige Aushefferungen in der Schreibart machen.
Denn sonst glaube ich nicht, daß bisher im Deutschen eine Lebensbeschreibung so freymüthig, wie den Fehlern des Helden, geschrieben worden, und eben deswegen wünschte ich, daß sie im Gegenzaf mit der Meyerschen, öffentlich erscheine.

Ihren Anmerkungen über meine Schreibart sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich fühle, daß sie edlig ist; aber die Feder fällt mir aus den Hand, wenn ich hier, ohne von jemand aufgerufen zu werden, arbeiten will, um sie abzuhänden. Oft denkt es mir, daß die Ideen nicht ordentlich genug in meinem Kopfe liegen, und daß ich mir denn wie ein Schüler helfen muß, der nicht stocken bleiben will. Sie können mir am besten durch Ihr Werk, der Samaritergeist forthelfen.

Doch, anstatt von schlechten Autoren zu sprechen, lassen Sie mich einmal das bieher sagen, was ich tausendmal habe sagen wollen. Es sind der einzige Mensch, mit dem ich über die wichtigsten Dinge, worauf endlich alles Lernen sich beziehen muß, sprechen kann und mag. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine Gedanken

bant und Zweifel darüber vortrage, und Sie das gegen oder mit mir einstimmig höre. Unsere Briefe würden nicht bloß

Jovi Congregatori Nubium sacræ;
Ich hoffe, daß wir einige Sachen sicher und gewiß ausmachen werden. Auch dürfen Sie nicht befürchten, daß ich meinen nächsten Brief mit einem
Heus agè, responde, nūmīum est, quod scire laboro.

De Jove quid sentis?

ansangen werde. Mein Punkt, von dem ich auszugehen möchte, ist die Bestimmung des Menschen, über der für mich so viele Wolken liegen, und der Satz, der mir so wahr zu seyn scheinet, daß keine Tugend und kein Laster eine Belohnung nach diesem Leben, wenn auch die Seelen-unsterblich seyn, zu fordern haben; weil sich beyde hier selbst belohnen, und kein sicherer Maßstab für Vergnügen und Misvergnügen, Glück oder Unglück ist.

Bor. allen Dingen wiederholte ich Ihnen sehrlich, daß Sie mir aufrichtig sagen könnten: ich will von diesen Sachen nichts hören, noch weniger sagen, ohne daß dieses Geständniß unsrem Briefwechsel den geringsten Abbruch thun werde. Es kann seyn, daß Sie sich schon bis zum

Gefel an diesen Materien fast gedacht haben; denk gar nicht, dies ist unmöglich.

Ich werfe mich jetzt fast ganz in die neuere Geschichte, und es kostet mir sehr viel Mühe, die Hauptbegebenheiten an einen Faden im Kopfe festzubinden. Ich hoffe aber doch die Schwierigkeiten zu überwinden. Ich lese auch nebenher den Bayle: ich finde bey diesem Manne durchaus richtigen Verstand; aber auch fast durchaus ein Geschwäche, das nur durch die Nothwendigkeit, vom Bücherschreiben zu leben, erklärt werden kann. Ich bin aber in Absicht dieser meiner gegenwärtigen Bemühungen in einer andern Verlegenheit. Es ist bald Zeit, daß ich eines zu meinem Hauptgeschäfte mache: welches soll ich wählen? Const bin ich in allem ein Stümper auf Zeitlebens, so wie ich es jetzt noch bin.

Wasdows neue Phalestie habe ich so wenig gesehen, als des Lord Home's Elements of Criticism, ob ich gleich beides zu sehen wünsche. — Habe ich es Ihnen schon gesagt, daß, so weit ich den Dante, in Hrn. Reinhardts Übersetzung, und Auszug, kennen gelernt, die einzige Stelle von dem Hungersterbenden Vater, mir durch vorterlich vorgetragen ist? alles andere aber kaum

faum der Mühe werth? Leben Sie wohl, lieber
Freund, und antworten Sie bald Ihrem Brundt,
der sie hochschätzt.

43.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9. November 1764.

Ich stelle mir vor, wie Sie jetzt auf einer Dachstube, wo Sie das Wasser hingetrieben *), vor Langeweile fast umkommen; und von Zeit zu Zeit Ihre Verwünschungen, wie Vater Jupiter seine foudres de poche, zum Giebelsemster hinaus schleudern, auf die ganze Natur und auf ganz Hessenland. In der That müssen Sie bey dem herandrängenden Wasser in nicht geringer Angst seyn, und vielleicht gäb eine allgemeine Überschwemmung befürchten; denn der Winkel, in welchem wir sind, lässt uns, der Logik zum Troste, allezeit aufs Ganze schließen. Eine allgemeine Überschwemmung! Vielleicht gar eine große Sanktfluth! Warum nicht? Die Menschen leben Gottlos genug, eine verdient zu haben. Die Schnüttel zergehen, die Sterne werden vom Wasser weggetröhlt, die Elemente durcheinander gerattelt, die

V 3 gang

*) Dieser Brief beziehet sich auf einen Brief von Hrn. Abbt, der verloren gegangen.

ganz Natur wird untergehen, und unsere Litteraturbriefe mit! —

Nicht wahr? das heißt die Figur des Unterwassertzen noch etwas weiter getrieben, als Cowley. Ich wußte aber auf keine andere Weise von der Wasserfluth auf die Litteraturbriefe zu kommen. Nun bin ich da!

Ich habe Ihre Recension des Plouquet mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen, und ich befürchte, Sie böse gemacht zu haben. Wenn meine Freundschaft zu dreiste wird; so geben Sie ihr eine kleine Erinnerung. Ich beschwöre Sie darum! -- Ich habe mir die Freyheit genommen, einige Stellen in Ihrer Recension zu ändern. Ich bin zwar mit Ihrem Urtheile, mit allen Ihren eingestreuten Bemerkungen sehr wohl zufrieden, und alle meine Veränderungen betreffen nur Kleinigkeiten; allein es sind doch immer Veränderungen! -- Unter andern schien mir seinen *metaphys. Satz*, daß alle bejahende Propositionen identisch seyn, gar zu leicht durchwischen zu lassen. Dieser Satz ist, wie Sie gar wohl bemerken, in seinem *Calculo logico* von ganz unschädlichen Folgen; aber an und für sich bedarf er noch so mancher Einschränkung, die angeführt zu werden verdienen.

Wo hat aber Ploucquet seine logische Charakteristik für einen Calculum qualitatum ausgespielen? In seiner Schrift lässt er sich diese Einschätzung, so viel ich sehe, gar nicht merken. Wie können wir ihm dasjenige öffentlich zur Last legen, wozu er sich nicht öffentlich bekennet? Ich habe also die Stelle mildern müssen, wo Sie, vielleicht auf mündliche Nachrichten, ihm diese Einschätzung zuschreiben.

Herr Dr. könnte Ihr Leben Baumgartens in die Briefe einrücken. Wo er einen bequemen Platz dazu finden wird, ist die Frage. Indes sen ist er weit von der Nebenabsicht entfernt, die Sie vermuteten. Er wird allezeit lieber Ihr Leben Baumgartens verlegen, als seines Bruders Schreiben an seine Gemeine. Eine andere Ursache mag er allenfalls im Hinterhalte haben, die ihn abhält, dieses Leben besonders drucken zu lassen. Er sagt, er kenne die deutschen Leser zu gut. Die wenigsten halten das Leben Baumgartens für so wichtig, und unter diesen wissen die wenigsten Ihren Styl voll dem Meisterschen zu unterscheiden. Günd doch so gar die Kunstrichter alle mit Meyers Leben vollkommen zufrieden.

Wer der Tod Baumgartens, verdiente dieser nicht von einer freymüthigen Feder beschrieben zu werden? Meiden Sie mir doch Ihre Gedanken davon. Ohne in die geheimen Winkel Ihres Herzens eindringen zu wollen, möchte ich wissen, was Sie, als Kind des Glaubens, von diesem misologischen Tode halten? Wer von den Wissenschaften mit mir spricht, ist mein Feind! Dieser Ausdruck ist meines Erachtens auf keinerley Weise zu entschuldigen. Wenn die Vernunft nicht heilig genug ist, uns in der Endesfunde Gesellschaft zu leisten, und nach uns fern Erblassen, die Augen zu schließen, warum warten wir so lange? Lieber frühzeitig die Menschenfeindige aus heiligem Umgange verbannet, und so gelebt, wie man zu sterben gedenkt. Wenn ich wüßte, daß mir die Endesfunde eine solche Aderung von der Vernunft beibringen könnte, den Augenblick wollte ich den ganzen Plunder, Weltweisheit genannt, von mir werfen, und mich zum Tode bereiten.

Ich sehe Ihren Ausmerkungen über die Bestimmung des Menschen mit der äußersten Ungehalt entgegen, und damit unsere Freiheit zu denken desto ungeingegrenzter sei; so wünschte ich, daß wir in unserm Dispute die Namen groben griechischen

sehen. Weltweisen anzunehmen mögen, die das
sind uns aber deswegen an keines System binden,
und können allenfalls von dem Lehrgebäude der
Neuern, so viel als möglich sehr entfernt, als bes-
kannt voraussehen. Auf solche Weise werden wir
unsere tiefsten Zweifel, die wir öfters uns selbst
nicht gerne offenbaren, auf Rechnung eines Ver-
storbenen, ungefähr vorbringen können. Ich
hoffe, daß dieser Briefwechsel für uns beyde nicht
ohne Nutzen sein soll.

Ihre Abhandlung werde ich von dem Hrn. von
Rohr abholen lassen, durchlesen, und mit der Os-
zuerkennung, die mir Ihre Freundschaft zu gute
ist; beurtheilen. Schicken Sie mir auch die
metrige wieder, aber bey der Heiligkeit unserer
Freundschaft beschwöre ich Sie, nicht ohne Ihre
aufrichtige Meinung davon. Wo Sie mich im
geringsten verschonen; so sind Sie mein Bekann-
ter, nicht mein Freund. Die Akademie wird nun
mehr die Preisschrift drucken lassen. Wenn ich
mein Exemplar samt Ihren Anmerkungen bald
bekomme; so kann ich das Nötige in einem An-
hange nachholen.

Ich komme zu den Anmerkungen über Ihre
Schreibart. Ich gesteh, daß diese mir noch

nach etwas gezwungenes anzunehmen scheint, das
an vielleicht blos Ihr Genie Schuld seyn mag.
Sie wollen immer neu, immer gedrängt, immer
edel schreiben; und werden daher zuweilen uns
hört dunkel, affectirt. — Ich lese Ihr Leben
Baumgartens z. E. "Der Verlust seiner Mutter
im dritten Jahre seines Lebens, sechs Brüder,
und ein Vater, der fünf Jahre nachher bey
seinem Tode, nach dem Losse der Geistlichen,
sieben erzeugte Söhne, und einen anschmälichen
Büchervorrath besessen hatte, diese Umstände
versprechen dem jungen Baumgarten vora-
theilhafte Aussichten in das Leben."

Ich möchte von dieser Periode sagen, was
Greysport vom Lord Murray in der Schottland
derin spricht; il est si bien mis, qu'il n'a
deplait souverainement. Tausend Kleinigkei-
ten, die ich an derselben auszusehen habe, machen
sie mir ganz unerträglich. 1) Sechs Brüder
lassen sich nicht ohne Zwang zu den Umständen
zählen. 2) Vielweniger noch ein Vater... Greys
sich, daß sein Vater fünf Jahr nachher u. s. w.
macht einen Umstand aus, aber der Vater selbst
ist wohl keiner. 3) Nach dem Losse des
Geistlichen — haben sie denn alle sieben Söhne,
und keine Töchter? 4) Erzeugte Söhne; 5)
bey

bei seinem Zode besessen: Warum nicht hinzu
terlassen? 6) Vortheilhafte Aussichten im
das Leben desperren, ist an und für sich
keine schlechte Metapher; aber hier missfällt sie mir.
Der Anfang einer historischen, einer jeden pros-
säischen Schrift muß so plan als möglich sein,
und nach und nach kann der Styl sich erheben.
Wenn Sie aber gar dem jungen Baumgarten
Werkzeuge in den Kopf legen, sich diese Aus-
sichten zu öffnen; so mag ich thre Kühnheit in
den Metaphern bewundern. Jedoch sie ist nicht
so kühn diese Metapher, als sie gesucht und weit
hergeholt ist. Die Werkzeuge, sich Aussichten zu
öffnen, sind Hackbeile, und diese hat der junge
Baumgarten in seinem Kopfe gehabt? In der
ganzen Schrift finde ich sonst eben nichts zu tau-
deln. Es scheint also, daß Sie sich im Anfange
angestrengt haben, gedrengt und edel zu seyn,
wo es die Materie nicht zuläßt, und dadurch haben
Sie nothwendig dunkel und gezwungen werden
müssen.

Herr R. schickt mir so eben den 16ten Band
der Brüder. Ich will lesen und Gelegenheit suchen,
Schnen noch mehrere Beweise von meiner impor-
tunen Offenherzigkeit zu geben. O könnte ich
Sie doch zur Vergeltung reichen! — Der bin ich
schon!

föhn! Sie haben jung (S. 90), und (S. 93) seien Sie selbst frug: weniger langweilig, franz. moins ennuyant. Mir haben in Deutschen keinen Comparativum im minus. (S. 117). Je mehr man uns Götter zu Verhältnissen u. s. w. Die wenigsten Leser werden wissen, von was für Verhältnissen hier die Rede ist. "Dies ist noch nicht alles, der gleichen Abhandlung." Ich finde keine rechte Verbindung zwischen diesen Gedanken, (S. 119) und dies kann ein neuer Beweis u. s. w. Welches? Vermischlich, daß Ihnen das Buch des Herrn von Justi ohne seine Schreibart gefällt? Aber wie unpasslich! — die Annahme (S. 120.) ist vorzüglich, — (S. 121) plaudert werde. So haben Sie in Ihrer Recension des Blouquer gesetzt, wir wollen ein wenig von dem Quac-Quacencalcul miteinander schreiben. Ein so lustiges Wort müssen in einem so häflichen Brief schreuen entgegnet. So will ich heute das franz. jurer ausdrucken. — (S. 129) Handels für Handlung kann nicht gebilligt werden. (S. 130) ist alles richtig, aber auch sehr dunkel ausgedrückt. (S. 135) Durch die Geschichte herunterzutun; vorzuweisen; Alles gesucht. (S. 141) niemand vergeblich. Klingt nicht deutlich. Es ist ; was

wie vorgeblieben, oder was vorgeblieben. — Gedacht
ich höre auf zu critisiren. Ich wünsche, daß der
Druckfehler sehr viel sind, und daß ich Ihnen leicht
den Fehler des Schriftsetzers aufbürden könnte.

Alle diese Nachlässigkeiten, die wir Ihnen vor-
werfen, betreffen das Ausserliche des Styls, was
aber so dar Thatsächlich ist. Aber die Orde-
nung Ihrer Ideen scheint mit bemerkenswerth.
Wenn Sie Begriffe gesammelt haben; so schässen
sie sich gleichsam von selbst in Ihren Kopf zu ord-
nen, und jeder seinem Platz einzunehmen, ohne
daß Ihnen die Ordnung neuen Schwierig auspreßt.
Sie sind zum Schriftsteller geworchen!

Mannigfache hoher Herrschaft auf dem Scheide-
wege, und soll wählen. Nicht zwischen Eugen
und Wollust. Diese wage sich nicht mehr, denn
Günstige der Weltheit thre bußgöttischen Reizun-
gen anzubetreten. Die Tugend ist ihres Gieges
verschont; aber welchen Weg wird sie ihm zur Un-
verzichtbarkeit fallen? Durch die Räder der Metas-
physik, auf dem blumigten Wege der Geschichte,
Moral und Politik, oder über die Anhöhen der
Mathesis? Wollen Sie die Stimme eines Freuns
des hohen, der vom Schicksal zurückgehalten, Ihnen
nicht

nicht folgen, auf den Seinen nachzurufen sind; so wahr
ken Sie die Philosophie des Menschen.

The proper Study of mankind is man.

Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkeiten,
Güter, Rechte und Pflichten bilden ein unermessliches Meer von Erkenntnissen;
aber sich ohne daß einer einzigen sündigen Mensch
physit auf dieses Meer wagt, beschreitet. Sie
haben metaphysische Einsichten genug die Seele
anzutreten, und was noch mehr ist, Ihre Künste
hat sich von dieser Seite schon mit Durchdringung setzt;

Aber wie? geben meine Unkenntlichkeit nicht
zu weit? Ich wage in Ihren geheimsten Busens
angielegenheiten mich zum Rathgeber einzumischen?
Sie müssen heute über meine Dürftigkeit lachen,
aber Sich verwundern. Zum Glück habe ich nur
noch einen halben Wagen angelegt, und dieser ist
beschrieben. Aber was, was die Saurier in wel-
chen ich mich heiter befände, noch gesagt hätte?
Sobey Sie wohl mein bester Freund! und lieben
Sie mich.

44

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 7. März 1764.

Sie verdienen es zwar nicht, daß ich sogleich wieder an Sie schreibe; nachdem Sie lange genug, durch Manuscript gesättigt, geschwiegen hatten: doch mag es diesmal seyn, weil Ihr Brief, den wir gestern an der Fasnet mitten unter dem Getümmel eines Walles eingehandigt worden, einige Punkte, schlemmiger Antwort bedürftig, in sich fasst.

Von der Baumgartenschen Lebensbeschreibung will ich nichts mehr sagen, ob ich gleich noch einzugesagen könnte. Der Anschein, eine Vertheidigung gegen einen Litteraturbrief zu schreiben, hält mich ab.

Aber von der Spaldingschen Recension, von der nämlich, die ich Ihnen geschickt habe. Ich bin es sehr zufrieden, daß Sie die vorhabende Veränderung mit ihr vornehmen. Herr M. hat überdemi eine besondere Vollmacht dazu erhalten. Ich habe auch die Recension mehr zu treinem eisigenen Unterrichte aufgesetzt, als in der Absicht, sie drucken zu lassen. Dennoch habe ich sie mit eben dem Fleiße, als meine übrigen versertiget.

Ihr

Ihr Rath, etwas eigenes historisches zu schreiben, kommt mir vor, wie der Rath, den mir mein Vetter * * in * * einmahl gegeben hat, ich sollte nämlich, um dem Könige bekannt zu werden, etwas von der Tacit schreiben. Was man nicht die Sachen erst selbst inde habeit, ehe man davon schreibe. Und wie soll ich in diesem Feste, wo ich mein elendes Leben hinschleppe, zu den nöthigsten Büchern kommen? Sie werden es also nicht übernehmen, wenn ich zum Zeitvertreib mir einige Arbeiten aussuche, von denen wieder viel Nutzen noch viel Schande zu erwarten steht.

Schon lange habe ich angefangen, nach Gessauers portugiesischer Geschichte für mich eine, in einem menschlichen Styl zu schreiben. Jetzt fahre ich darin fort. Ratzen Sie mir, daß ich sie endigen soll, um sie drucken zu lassen. Als dann hätte ich zum Ausseilen noch einiges Buch zu schreiben, das ich Ihnen anzutragen will.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüßen Sie unsern M.

45.

Von Herrn Abbt.

Ihre sogenannte pünktliche Beantwortung meines Schreibens habe ich erhalten : dazwischen kam ein expresser Boten von Pyrmont mit einem Brief von Hrn. Gleim. Der Inhalt des Briefes verlangte, daß ich zu ihm nach Pyrmont reisen sollte. Ich habe es gethan, und Hrn. Gleim und seine Nichte, und den Hrn. Probst Süsmilch und dessen Familie, und den Hrn. Krüggende gesprochen, — aber nicht lange. Courtermäßig kam ich Montags um 11 Uhr bey ihnen an, und Dienstag Abends um 5 Uhr reisete ich schon wieder weg. Ich habe mich ungemein gefreuet, einmal wieder Berliner zu sehen : was würde es nicht erst gewesen seyn, wenn ich von meinen vertrauten Freunden dort einige angetroffen hätte ? Herr Mr. soll zweifelhaft gewesen seyn, ob er nach Pyrmont reisen oder in Berlin bleiben wollte ? Warum habe ich sein dreyfaches Verhältniß zum Ausschlag des Willens nicht nach meinem Belieben ansehen dürfen !

Gestern Abend kam ich ziemlich müde von meiner Reise zurück, heute früh habe ich gelesen, und nun weiß ich in der Mattigkeit nichts besseres zu Abbt's Briefe. M. thun,

thun, als an Sie zu schreiben. Meine Gesundheit ist nicht immer so gut, als ich sie wünschen möchte; nicht einmal so gut, als sie von aussen scheint. — Herr Gleim hat mir sehr viel in Absicht auf seinen Eifer versprochen, mich nach Berlin zu bringen. Ich glaube auch, daß meine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Probst Süssmilch vielleicht einigen Nutzen haben dürfte. — Wir haben, so viel als es sich unter manchen Zerstreuungen thun ließ, von Litteratur geplaudert. Gleim ist, wie Sie leicht denken werden, mit der Karschischen Recension unzufrieden. Ich habe sie noch den Tag vor meiner Hinreise gelesen, und bin nicht ganz damit zufrieden. Die Probe der Kritik für mich ist, daß ich nach der Kritik von rechtswegen, z. B. eine Ode schlecht finden sollte, und daß ich sie schön fand, als ich sie nachher selbst las! Keine Ode existirt, die ich nicht so abschälen will, daß sie Ihn als das abgeschmackteste Ding von der Welt vorkommen soll. Die Frage ist, was sie für eine Wirkung auf mich thut, wenn ich sie lese, wie sie in der Ausarbeitung ist. Const hat freylich die Fr. Karschin eine Menge Nachlässigkeiten und Flecken, die weggewischt werden müssen.

Bey meiner Schrift vom Verdienste, kann die Einrichtung nicht so bleiben, wie bey dem Tode

f. d. B.

f. d. B. Ich will keine so kleine Lettern; außerdem, daß man dadurch weit mehrern Druckfehlern ausgesetzt wird, so sehen sie auch nicht so gut aus. Die Bignetten will ich Ihrer und Hrn. Mr. und Hrn. Meils Erfindung überlassen.

Was Sie mir bey dieser Gelegenheit freundschaftliches gesagt haben, wird mir, darf ich Sie versichern, allemahl so lieb seyn, als der Druck des Buchs selbst, — ja noch weit mehr.

Sie haben mir auf den Punkt der wiederholten Auflage des Todes f. d. B. nicht geantwortet. Keine Antwort ist auch eine Antwort, werden Sie denken. Aber unter uns nicht; wir können alles geradezu sagen.

Zu Ihrem neuen Entwurfe einer deutschen Bibliothek, wünschte ich an einem andern Orte, als hier mitarbeiten zu können. Denn Sie können sich nicht vorstellen, was mir das Schicken der Bücher nach und nach verdrießlich ist, und außerdem erfahre ich ja nichts, und sehe ja nichts. Wenn ich zu gesitteten Leuten komme, so erscheine ich wie ein Barbar. Ramlers Ode auf den Einzug des Königs haben Sie mir auch nicht geschickt,

wollen Sie mich denn zu allem Gefüße des
Schönen verderben lassen?

46.

Zweifel *) über die Bestimmung des Menschen.

Von Herrn Abbt.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?
Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Ant-
wort

*) Dieser Aufsatz war eigentlich bestimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anstatt einer Recension der berühmten Spaldingschen Schrift von der Bestimmung des Menschen zu dienen. Als sie Herr Abbt übersendete, war theils schon eine Recension dieser Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 3. abgedruckt ist, theils hielt man es für unschicklich, solche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu lassen. Der Aufsatz blieb also liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu ersehen ist, mit Hrn. Abbt über diese wichtige Materie in einen Briefwechsel gerathen war; so beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbs Briefe vom 20ten Hornungs 1764. (S. 206.) Hernach hielt man es für denkende Leser nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in den Litteraturbriefen abdrucken zu lassen, welches Th. XIX. S. 5. geschah. Hier hat man beyde Stücke wieder abdrucken lassen, um die folgende Briefe, desto verständlicher zu machen.

wort auf diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spaldingische Schrift: über die Bestimmung des Menschen, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt aussinden; seine Verührung der Räder an der grossen Maschine ausspähen; die Verbindung seiner Austritte mit dem Inhalte des grossen Schauspiels und besonders mit dem fünften Akte ergründen: das sollte, deutet mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. Redlichkeit im Denken: du vergessene und doch unentbehrliche Muse, welche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den grossen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob Herr Spalding, der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich Baylens Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern liesse: wie gerne wollte ich mich für dismal dem Grausen der Mitternachtsstunde, die Formel und den Stab zum Kreis:

ist der Hand, aussezen! Ich will einen Versuch,
sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche
ich: wo du auch, du Feind der Systeme, Bayle,
wo du auch herumschwärmet, und deine Zweifel
verbreitest! so rufe ich dich herbei, um bey einer
der wichtigsten Materien; zu ihrer Aufklärung,
Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst
immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und
siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Folio:
bogen vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch
eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, faveo
lingua: sprich!

Die Bestimmung des Menschen! soll dies so
viel heißen: wie sich der Mensch zu diesem oder
jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestim:
men soll? oder soll es heißen: der bestimmte Platz
für den Menschen in der Beziehung auf das ganze
angeordnete Weltgebäude? k) Nach der letztern
Bedeutung wird die Beantwortung der Frage
schwerer. Doch dies schadet nichts, meine Frage
ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe;
so wird mir der Fragende doch immer mit der
veränderten Stelle des Petronius sagen können,
"nunc etiam languori tuo gratias ago: in
umbra cognitionis diutius losi."

Und

Und freylich in umbra cognitionis! denn
was werde ich wohl herausbringen, das mit vol-
lem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine
Schulkenntnisse unter mir ausbreitet, mich ruhig
und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt
geschehen ist, ins Gras niederzusezen, und dar-
etwa zu überlegen, welches von den philosophischen
Systemen der Glückseligkeit ich mir allensfalls wäh-
len wollte: ach nein, so bequem läßt sich meine
Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf
dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhun-
derte hindurch herum irren; ich muß mit dem
schwarzen Truppe faullenzen, um ihre Handlungsr-
weise zu sehen; in den Lappländischen Hütten vom
Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten,
um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich
darf den Eckel der Schlachten, des Unsinnes, den
Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht
achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der
Dummheit, dem Aberglaußen, den Irrthümern
nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen,
dem frühen Abschiede der zarten neugebohrnen
Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachts-
samkeit der andern zu begleiten, und die geringe
Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken
können, auszulesen. Nun, mores multorum

vidi et urbes; und alles dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtete.

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist; damals machte ich mir nur geschwind einen Auszug davon; sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Gegebenheiten sich dabei zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Berrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen wirkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeit lang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Goldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Gegebenheiten an; dabei ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Muthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungeduldig, zu führen angesangen, und die mein

Ges-

Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und rednerisch aufgeschrieben hat. Die meisten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plötzlich unsichtbar: man sagte, daß sie auf geheime Befehle zur Nachtzeit waren weggeschafft worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberste selbst und einige der gesetztesten Officiere, zwar eben so wenig als die übrige von der geheimen Absicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen so wachsam und regelmäßig, als ob sie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermuhteten. Viele andere zweifelten, daß dieser Befehl noch kommen würde; wenigstens nicht zum Weiterfortrücken; sondern man würde die Truppen, behaupteten sie, vermutlich auseinander gehen lassen; ob ihu neu gleich ihre Kameraden dagegen die weitläufigen Anstalten und grosse Kosten zu ihrem Hiehers marsche vorhielten. Was sollten sie von den heimlich weggeschaffeten mutmassen? Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am letzten unter allen jene würden geschrieben haben. Waren die Weggeschaffte wirklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten

abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl eröffnet, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Waren sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentlichen hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und außerdem waren unter den ersten die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Vertragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Aufführung des Obersten und einiger Officiere war untadelhaft: aber konnten sie daraus lernen, wohin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar ratsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil der Fürst sie freylich nicht zu einer Maubrande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wußte, weiter rückten, ob ihr Vertragen auf diesen Gatern, bey den weitern Absichten, wozu sie gerufen würden, in Ansicht kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Aufführung folgten, dem Soldherrn hinreichend scheinen würden, bis konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungestüm vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienten, und die sie auch, wenn man es recht ansah, nach ihrer Art schon weitigstens zum Thelle hätten, aus dieser könnten sie höchstens mutmassen; daß der Fürst es noch einmahl abhenden wette: wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er sie bestimmt habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute im Zaum zu halten, besonders wie das Ausreissen zu verhüten, von den dreisten Muthmassungen und dem unverschämten Vorhaben einiger Briefsteller, von den Strafen gegen die sogenannten Schwerndäuler und Raisonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankommt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen; so will ich sparsamer mit den Anführungen seyn. Dagegen will ich die Überlegungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeugt worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen können, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es sich der Mühe verlohne,

den

den Schlüssen, die jeder aus seinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekannten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig zu folgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hoffnung oder die Furcht auf ihre Aufführung gewürkt habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Gefühle eines oder des andern unter diesem Kriegshausen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: **Geschichte der Empfindungen eines ehrenlichen Mannes:** ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbeugehen sey es angemerkt, daß dieser W. uns über die Bestimmung des Menschen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die Bestimmung aller Geschöpfe, etwas anders die Bestimmung des Menschen. An jener hat der Mensch freylich auch seinen Anteil: Diese ist ihm eigen, und würde, uns einmahl bekannt, alle Räthsel auflösen. 1)

Die ganze Schrift ist die Monologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher passet sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äußern Gegensstände

stände zu ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegens theile bestimmt werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, die der Sinnlichkeit — nach dem Genusse — zu niedrig scheint. Doch es sey nun einmahl der nachdenkende, ausgebildete Mann, der sich hören lässt. m)

Der Anfang ist unverbesserlich. Gefästelte und natürliche Vergnigungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumet.

Doch fangen die Zweifel gegen ihre Füglichkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der einen Seite an. "Diese Ueberredungen sind zwar stark; aber mir deutet, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet." Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Beweisung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses übertäubende nicht vom sanftem unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht; so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm Gründler aber kann bey dem blossen Ueberlegen des gründlichen, das sich in diesen natürlichen Vergnügen findet, unmöglich so viel überdauendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht blosses Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Freylich kann der Wilde, das ungestümne Bergmüssen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der gröbren Wollust sind wohl eingentlich in unsren verderbten Städten zusammen gelesen: doch dis mag hingehen. Es passet zur Wiederlegung unserer wilden Wollustlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epicureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Berf. ist redlich dabei zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

"Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlte. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden." Sollte wohl ein Mensch seyn, der, bey den rechtmäßigsten Gesinnungen, dies

sein

sen Neiderdrüß, dieses dunkle Gefühl von etwas, das ihm fehlte, in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer seyn zu errathen, was diesem feinern Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemahl recht klar wets? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpfet; sondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer schönen Bildsäule erwächst. Vorher hatte der B. von dem feinern Wollüstlinge gesagt: "in dieser Folge von Ergötzungen ist zwar Raum für Behutsamkeit und Gedanken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen." Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnügens entbehret! Wahrhafsig die St. Euremonte leunen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaffenden Rute berührt: aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterpfoten gestellet hat, um ihnen blos in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist nicht

nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich, und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit geradet zu threm Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. "Habe ich denn keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit? Ja ich entdecke unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele netget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann — die nicht nur aus Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung entspringen. Es muß also noch eine andre Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein Geist hat natürlich Begriffe vom Anständigen, vom Schönen, vom Rechte. — Ich werde also meiner ursprünglichen Einrichitung widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wollte."

Der B. fährt auf diesem Wege fort. Man weiß, wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten Eigennützigkeit, und zwischen der mildtätigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auss einander sieht: 1.) Die Neigung, einem Geschöpf, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2.) Die Neigung, das Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3.) Die Neigung, und den Eifer, sich allerthalben zur Förderung des allgemeinen Besten, zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beyden ersten Stücke sind sich bey allen Menschen; aber das letztere, ich zweifle, daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Überlegung erworben. Die Wilden sind hierin die besten und unverwüstlichsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewußtseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? 2.) Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsätze herleiten lassen: so fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtseyn von dem ursprünglichen Abts Briefe,

Gegenstände dieser Neigungen immer in gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: Dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdann, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußtwerdenden Seele, aufgeldet werden; ob ich alsdann nicht finde, daß aus einer mir behäglichen, mir zusätzlichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgeföhrt Neigungen sich zusammensehen? Dis sehen unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begriff der Unschuld aus einem finnlichen Begriffe entstanden sey. o)

Unser Denker fängt mit ein System für sich zu bauen. "Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und Dis ist der vernunftmäßige Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde nach finnlicher Lust abzielt." Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen sollte. Dis ist vielleicht eine von den Beweisungen, womit sich ein Frauenzimmer den ersten Abend nach dem Abschluß einer platonischen

schön

schén Liebe knößet. Wir denkt; diese Begierde könnte eben so gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einem Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhafte Empfindungen geben muß; so ist jede Begierde nach einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht jenseitbar ist, in der Existenz der Seele gegründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen. p)

"Dis soll doch beständig meine Hauptache seyn;
"daß ich die höhere und edlere Triebe meiner Seele
"nicht übergehen möge; diese Triebe, von welchen
"ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen. — Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm röhret,
"soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bemühungen und meine eigene Glückseligkeit fest seyn." Alles dieses setzt einen Menschen voraus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet, was er durch Denken herausbringt; worin sollen denn die tausende die Thiere suchen, die dergleichen Etwas durchs Denken nicht erforschen können? q).

Aus einer solchen Denkungsart erhaben ist die
 Rechtschaffenheit, und aus dieser die Religion. —
 Es ist nichts bey mir möglich, das wir einen
 Werth geben kann, nichts, das mich mit der an-
 fänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den
 Absichten der höchsten Regierung übereinstimmt
 machen kann, als meine innere Richtigkeit. Wird eine Belehrung hier überflüssig scheinen?
 Sie kann es nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt;
 Man unterscheidet doch einthal die Bestimmung
 des Menschen; die er mit allen andern Dingen
 dieses Weltgebäudes gemeinschaftlich hat,
 von derjenigen, die ihm als einer besondern Gattung
 von Wesen, an einer besondern Stelle,
 eigen ist. Aus der erstern lässt sich die letztere
 nicht schliessen, und diese allein entdeckt uns die
 Geheimnisse der Gottheit über ihr. Eine Offen-
 barung, scheint es, kann einzigt und allein uns dar-
 über belehren; und wenn alle vorhandene Offen-
 barungen darüber stille schwiegen; so müste man
 daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns
 von diesem besondern Zwecke nicht zu belehren,
 folglich vieles vor unsern Augen in Wolken einges-
 hüllt zu lassen. Dieses würde über viele hindern,
 sich aus dem allgemeinen Endzwecke aller erschaffenen Dinge Lebensregeln zu bilden, die

doch auch

auch richtig und zur Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdeckt ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getrost sagen:

"Der Geist, der über alles wacht, wird über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbart, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand stehen auch meine Schicksale. — Zwar in der Welt ist mir alles ein Rätsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre innere Beschaffenheiten entwischen meinem Auge. — Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen." Seht

vernünftig geurtheilet! Warum betrügt es sich denn aufs neue, um Sachen zu erforschen, die vor ihm eines der genannten Rätsel sind? „Ich folge ihm und wieder den Schicksalen in dieser sem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde den Knoten nicht aufgelöst!“ Wer sagt denn Denker, daß dieser Knoten nicht aufgelöst sei? Dies ist eben die Frage, der die Philosophen aller Jahrhunderte nachgedacht haben. Gehört wohl zu meiner Existenz auf der Erde noch eine Fortdauer mit angeknüpftem Faden der Besgebenheiten unter zurückinnerndem Bewußtseyn? und müssen sich also die Knoten, die sich in meinem Leben auf der Erde geschürzt haben, indem sie fortlaufen, wieder auffschlingen? oder werden diese Knoten wieder aufgeschlungen, ohne daß ich es weiß? bleiben sie etwa auch wohl geknüpft, weil sie sich an ganz etwas anders anhängen, und erst mit demselben zuletzt ihre wahre Richtung wieder erhalten. Noch einmal; dies ist die grosse und schwere Frage über die Unsterblichkeit des Menschen. Nichts ist offensbarer, als daß sie sich nur und allein entscheiden läßt, entweder aus dem Zwecke, zu dem der Mensch mit all den übrigen Dingen geschaffen ist; aus dem Gange also: keine Substanz wird vernichtet: anders,

ders, die Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. Oder aus dem besondern Zwecke, zu dessen Erreichung der Mensch an die ihm angewiesene Stelle gekommen ist. Sollte es nicht wahr seyn, daß aus dem lebtern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich strenge erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hiernieden schon vollkommen aufgelöst sey, oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hiernieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen. r)

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen, die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein Domitian, dem das Glück mangelt, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohne zu leben, dieser Domitian wird mir wegen anderer Dinge, die er besitzt, glücklich heißen, ohne daß ich den jetztgemeldeten Abgang in Anschlag bringe! Ein Accilla, ein Borgia: ganz glücklich! die reinste Freuden, die ihnen abgehen, ungerechnet!

Ein Bosewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphsmünze, die für ihn geschlagen wird! Ein Bosewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügen des Geistes. Werde ich des Caligula neuerwählten Rathsherrn in seinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angeborner siecher oder zerstümmerter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Glize, dem Erdbeben, der faulen Luft und der Ueberschwemmung, alles Unglück, das von der Natur kommt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewisheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir, so daß ich darum wisse, und so zu sagen, zur Sättigung meiner Nachbegierde, müsse ersezt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Balle und allen Bescheidenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Wurm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersecktes Unrecht vorhanden sey? Mein Wunsch, alles Unrecht, welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten zu sehen, beweiset

weiset nichts. Es ist eine Hoffnung, mit der ich mich einwiege, und so, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbarlich auf der Erde strafen werde, oft von Gewaltstätigkeiten abgehalten wird; so scheint mich diese Hoffnung einer künftigen Bestrafung ebenfalls in meiner Nachbegierde zu besänftigen.

"Es muß eine Zeit seyn, da sich alles, was hier verrückt scheint, an seine Stelle hinsenkt." Aber, wenn es nur mir verrückt scheint? "In der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusamm'mehren gehören," welche Glückseligkeit?

"Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden." Unstreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

"Sobald ich das Leben als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung auf etwas weiters ansehe; so wird mir alles helle und voll begreiflichen Zusammenhanges." Vorzüglich in Absicht auf die grosse Anzahl derer bald nach der Geburt wieder sterbenden Kinder? Es ist erstaunend, wie man sich hat bereden können, dies

der frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey; daß doch aus demselben gerade unbegreiflich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, blos weil man froh ist, etwas, das man vortragen kann, zu haben.

"Ich spühre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins unendliche fähig sind," woraus schließe ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. B. das Gedächtnis eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillstand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß: woher röhrt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe müßte einerley Knäuel, wenn ich so sagen kann, anerschaffen haben, den die einzelnen Stücke dieser Gattung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Aber wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabei ein Hindernis

Hinderniß einzulegen? Immer liegt bei diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

"Ausser der Vernichtung, die von meinem Schöpfcer herrühren müßte, gegen die ich aber gesichert bin, darf ich keine andre Zerstörung befürchten." Mein, die darauf folgende Betrachtungen aber stehen hier am unrechten Orte.

"Nicht aber blos das Daseyn, auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir durch die Natur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit nicht ganz von den Sinnenerwerken abhängig ist: sie können abgehen, ohne daß mir selbst etwas geschehe. Ich werde dann, von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöffnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn." Sollte man wohl ohne Fehler einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten; so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehret; durch einen siebenten, durch einen achten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber diese Dehnungen, als Durchbildung
heruns

cherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich fit
einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper
gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen
ganz wegfallen lasse; so verliere ich den dünnen
Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet, s)

"Aus dieser grossen Erwartung, die meinen
Werth und meine Bestimmung erhöhet, erkenne ich
mumehro, daß ich zu einer ganz andern Klasse von
Dingen gehöre, als diese sind, die vor meinen
Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen."
Mir deucht, eine so schnell gezogene Folge dürste
in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wohl
die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen
Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen.
Ich hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wäre
auch nicht wahr: wenigstens durch meine Be-
obachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den
vergehenden Dingen; so stiegen sie ja auch zu der
höhern Klasse heraus. Wie? Ich Mensch! bin
ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im
Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Ge-
meinschaft zu sehen?

"Aus dieser grossen Erwartung ist es mir eben
falls klar, daß dieses sichtbare Leben bey weitem
nicht

"nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschlaß
pse.. Ich bin also für ein ander Leben gemacht."
Ich habe schon untersucht, wie weit dieser Schluß
gehe!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestim-
mung denken? Zuerst anbeten! und dann wohl-
thun! Das kann ich erkennen, daß ich mit allen
Geschöpfen zur Ordnung und Eintracht ge-
schaffen bin, und daß bey Verstörung derselben mein
Glück nicht bestehen könne. Welchen Theil der
Geschöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und
meine Gattung in die Berechnung des Ganzen ge-
zommen seyen? ob wir nirgends eine gegenseitige
Größe antreffen, die uns aufhebt: — soll ich ent-
scheiden? Nein! Soll ich den Gedanken meiner
Fortdauer fahren lassen; Die Hoffnung auf die
Gestorbene verlieren? — verlieren! tröstlicher Ge-
danke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht
verlieren: Zwar so wie dich etwa der trockene Ver-
stand in dem Worte: unvernichtet, hervorbringt;
so können wir dich müssen: aber nicht so, wie ihn
jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbunden
hervorgerufen lässt. Laß uns aber dich nicht auf
den Eigendunkel gründen, daß Ordnung hier fehle,
so bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir
warten;

waren; bis der Geber alles Guten und der Herr
seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der vorge-
schriebenen Höhe seine Befehle zu eröffnet er-
laubet. Unwissend in diesem Stücke, müssen wir
alle vorher absegeln; es sei denn, daß eine göttli-
che Offenbarung im voraus, durch trostliche Versis-
cherungen das Ziel unserer Fahrt uns bekannt
und erwünscht mache. Immerhin, "will ich also
"doch mein ganzes Gemüth mehr und mehr mit
"der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung es-
"füllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu
"leben habe, worin ich nach der Natur der Dinge,
"und nach der gütigen Regierung der höchsten
Weisheit nichts als Gutes erwarten darf; daß
"ich also noch einmal, nach einer völligen Besne-
"ung von den Thorheiten sowohl als den Magie-
"ries des Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der
"Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wollust
"richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört
"genießen, und also das große Ziel desto mehr,
"reichen werde, dazu ich durch meine Natur und
"von meinem Urheber bestimmt bin, wiewohl
"rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glück-
"selig zu seyn." — —

47.

Von Herrn Abb.

Rinteln, den 20. Hornungs 1764.

Ich kann Ihnen nicht so stark sagen, als ich es wünsche, wie sehr ich Ihnen für Ihren letzten Brief im Herzen danke. Ich habe noch andere Freunde, nicht viele, die ich eben so sehr liebe als Sie. Aber keine Briefe sind mir, des Unterrichts wegen, so erwartet, als die Ihrigen. Mein Leben wird nicht leicht so merkwürdig werden, daß es je im Druck erschiene, aber bey den Zeitpunkten meines Glücks, meines Fortgangs, und meiner Fehler, die ich für mich selbst niedergeschrieben, steht es angemerkt, daß meine erste Schrift mir die gewoogene Bekanntschaft des Herrn Nicolai und Herrn Moses, und mein nachmahliger Aufenthalt in Berlin beider Freundschaft erworben habe. Ich habe an dieser schon lange nicht mehr gezweifelt, so unbegreiflich mir auch dieser schnelle Erwerb bleibt, bey einer so wenig vorlaufenden Gemüthsart so wenig als die Ihrige ist: aber ich gestehe es, daß ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Materie unsers Briefwechsels, der neueste und stärkste Beweis davon für mich ist: Denn ich ge-
traue es mir, zu sagen, daß vielleicht außer mir
Leßin:

Lefzingen und Nicolai, kein Mensch in der Welt ist, mit dem Sie einen solchen Briefwechsel anfangen würden. Sie erwarten, sagen Sie, mit Ungeduld, meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen. Wie werden Sie sich wundern, wenn Sie dieselben unter Baylens aufgerufenen Schatzkartei in meiner Recension, die ich schon an unsern N. von Spaldings Schrift geschickt, vorfinnen. Ich überlasse es Ihnen, ob sie die ganze Recension wollen drucken lassen, oder nicht, ob ich sie gleich mit vielem Fleisse gemacht habe. Doch Sie mögen davon halten, was Sie wollen, sie mögen nun befürchten, einerley Sache zweymahl lesen zu müssen: unsere Unterhandlung soll ihren Anfang haben, und ich will ihn aus Gedanken bilden, die nicht in die Recension gehörten. Ich bins zufrieden, daß wir andere Nahmen nehmen. Wenn ja orthodoxe Theologen hinter unsere Briefe kämen, so lesen wir denn doch nur Gefahr, in effigie verdammt zu werden.

Krisipp sagt also:

So oft ich über die Begriffe, Religion, Unsterblichkeit, ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis nachgedacht; habe ich immer gefunden, daß wir nach

nach ihnen von zwei Seiten unsers Herzens auss. geben. Entweder sind wir in dem bestrebenden Gefühle nach dem Eroste, den ein mächtiges Wesen voller Güte, seinen armen Geschöpfen auf eine empfindliche Weise geben soll; oder wir sind in der Fassung, in der wir jedes Geschöpf gleichweit von seinem Schöpfer abstehen und seiner eigenen Klugheit überlassen sehen. Jeder Froscher hat sich gewiß wechselseitig in diesen Stellungen befunden. Die erste hat etwas erquickendes. Es ist gleichsam die ausgestroffte Lage eines Ermüdeten, darin die Ruhe in seine Glieder schleicht. Wenn wir im Unglück sind, so richtet uns nichts mehr auf, als der Gedanke unsers Gottes, der nicht nur seine Geschöpfe überhaupt glücklich zu machen beschlossen hat; sondern ihnen auch für das gegenwärtige Leiden eine Vergeltung aufbehält. Ich rede nicht von den Märtyrern der verschiedenen Religionen. Für diese bin ich unbekümmert. Aber wie hätte sich sonst ein Graf von Strafford, den Karl I. verließ, wie hätte sich dieser verzogene und schwache Mann selbst bey seinem Leiden, seinem langen Leiden, erhalten können? Wie hätte die Frau, die nach Monmouths Empörung einen Rebellen beherberget, und von diesem selbst angegeben, und in Gegenwart des dafür Abbes Briefe.

D

begna:

begnadigten Verräthers hingerichtet ward, wie hätten sich diese und so viele tausend andere bis an ihr Ende aufrichten können? Noch etwas anders, Wenn jemand auf Lasterwegen geht; so stoßen ihm oft Warnungen auf, die ihn zurückhalten, Empfindungen, die ihn zu Gott führen, ihn beruhigen, auf bessere Wege führen. Alles dieses führet zur Religion, macht das Herz willig, sich weiter eins zu nehmen zu lassen, und geneigt, allen nachherigen Absall blos der Rebellion der Sinne zuzuschreiben.

Dahingegen hat die andere Stellung, in die ich mich zu versetzen so abgeneigt bin, doch auch etwas, was dem guten Herzen schmeichelt, das der Liebe zu meinen Brüdern, den Menschen, zuträglich ist. Seine hohen Empfindungen entzückten mich, führten mich zu Mitteln einer näheren Vereinigung mit dem höchsten Wesen; allein sie erschufen mir eine neue Art von Moralität, dattin mir die Abneigung gegen Andersgesinnte keiner der geringsten Punkte zu seyn scheinet. Ja, ja! die Religion führet mich zu dieser Vereinigung? Allein, wie soll ich es begreifen. Der Mann selbst, der sonst lauter Liebe gegen die Glaubensbrüder predigt, und so sanftmuthig scheint, Johannes selbst, macht erst diesen befremdenden Schluss: Wer übererriet und bleibt nicht in der Lehre Christi,

der

Der hat keinen Gott, und darauf segt er das Gebot hinzu: so jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüsset ihn auch nicht. Denn wer ihn grüsset, der macht sich eheilhaftig seiner bösen Werke: 2 Brief Joh. 9. 10. II. Hierdurch ist sogleich alle so heilig gewesene Hospitälität nur auf ein kleines Häuslein eingeschüttelt, und ich begreiffe nicht, wie ich die Lehre der Dunkelung im Ernst behaupten kann; so bald ich mich in eine besondere Religion einlasse.

Gehe ich auf der andern Seite auf die Menschen insbesondere, wie es ihnen ergangen ist, und noch ergehet; so finde ich eben so viel Unbegreifliches. Ihr ganzer Lebensstauf segt mich ihr Erstaunen. So viele Millionen geschlachtet, so viele Millionen äußerst dummi und unvernissend; so viele Millionen, die ihr Leben im Schweiße und in ethirischen Beschäftigungen, wozu einzigt und allein das Beten zu gerufen Seelen kommen dahin leben; eine gewisse Menge, die boshaft sind; und die andere plagen; eine gewisse Anzahl, die sich bis zum Denken erhoben hat; davon einige Dichter machen und behaupten, andere zwitscheln und schwiegen. Die ganze Anzahl aber derer, die Sens

zu lesen, schreiben, dissentiren, sind gegen das grosse Haufen vielleicht wie 1 : 10000, und das ist noch sehr viel, und für diese wenige ist doch nur die Theorie einer Religion gemacht. Wenn sie also nicht praktisch auf die übrigen wirkt; so ist sie so gut, als nicht vorhanden.

Bergleichen Beobachtungen, die ganz aufrichtig richtig sind, erhalten mich, stürzen mich in einen Tiefsinn, und bringen mir die Frage oder die Ausrusung ab: Wogu mag der Mensch wohl bestimmt seyn? Von der Auflösung dieser Frage scheint das meiste abzuhängen, was ich suche. Ich will sie also vergliedern:

- 1) Was ist die Bestimmung des Menschen, so fern er überhaupt als ein Geschöpf, als ein Theil des Ganzen betrachtet wird?
- 2) Was ist diese Bestimmung, so fern er: als Mensch, das heißt, als dieser beständige Theil betrachtet wird?
- 3) Lassen sich end der ersten oder allebt aus den mochten seine künftige Schicksale nach dem Tode herleiten?
- 4) Lassen

4). Lassen sich aus der ersten, wenn und die zweite unbekannt wære, Regeln für sein gegenwärtiges Verhalten herleiten?

Das mag für heute genug seyn, die Zeit treibt mich. Ich schreibe Ihnen nächsten Donnerstag über die andere Punkte Ihres Briefes, und schicke Ihre Abhandlung. - Ich glaube nicht, daß ich Ihnen werde besondere Anmerkungen darüber geben können. Ich bin mit dem Verfolge Ihrer Abhandlung ganz zufrieden; ob ich Ihnen gleich gestehen darf, daß ich nicht geglaubt habe, die Akademie fordere wirklich die Beweise einiger metaphysischen Sätze so wie Sie sie geben. Wenn ich durch diesen Eingang hätte gehen wollen, so wäre ich gewiß mit Ihnen gegangen. Aber ich glaube nicht, und kann es noch nicht glauben, daß es von der Auseinandersetzung blos allein auf die richtige Einstellung ankome, daß a von b prädicirt oder nicht prädicirt werde; sondern zugleich auf die Beschaffenheit der Begriffe a und b; und die Unverstettheit des Urtheils darüber. Doch, heute nicht alles;

• Ihre Kritik über meine Periode in Baumgartens Leben ist begründet, obgleich Sie mein He. Kritisus nicht allemahl wissen, wo einen armen Autor der

Schöch gedacht hat. Weil mit j.: B. unbekannt war, ob die sieben erzeugte Söhne, beym Absterben des Vaters alle noch am Leben gewesen, so mußte ich sagen, besessen hatte, und nicht hinterließ. „Retten Sie wohl, mein Herr! So groß ist der Unterschied zwischen Tadeln und selbst Hand anlegen.“ Weym lebhaft bricht der Schweiß aus. Um Ernst aber glaube ich, ich bin durch die Eucht, weit bärger als Meyer gut seyr; ohne etwak wer sinnliches auszulassen, für Anfange allzu stark getrieben. Werben: Was ich von Baumgarten: Gott für mich hodie, will ich Ihnen das nächstern nah sagen; so wie das nothige von den litteraturbriefen. Ich habe noch kein Exemplar vom 16ten Theile. Also kann ich Ihre Kritik nicht einsahldorstellen. Eins aber weiß ich gewiß, daß ein Druckfehler seyr. Ich kann unmöglich Handel anstatt Handlung gesagt haben.

Wann Sie unsrer Hr. bey Ihrem Fenster oder an Wege vorübergehen sehen; so rufen Sie ihm nach, wie Ossiet. Die können auch einen ganz kleinen Stein nach ihm werfen, darum, daß er mit so lange nicht schreibt. Daß er Wistrop hat; so verlieret er wieder seine gute Tugend. Ich grüße ihn nacht. 2 Joh. 10.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Lieben Sie Ihren Freund.

48.

Drakel, die Bestimmung des Menschen betreffend, an Hrn. Abt *).

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beides, Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen, was sie seyn sollten, was sie sind. Betrachte den Wilden und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Höflichkeitzen, Abauzit, Voltairen, dich und den Grönländer in seiner schmuckigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammlet hast, so sehe dich in den Schatten des socratischen Ahorns und vergleiche!

Gene Krieger, die in ihrem friedsamern Lager Rüsse hatten, der Absicht ihres Soldherrn nachzudenken; sollten sie diese nicht aus den täglichen Berrichtungen, zu welchen sie angehalten worden errathen können? Sind es Kriegesübungen; so fürchtet der Herr seine Nachbarn, oder geht selbst

O 4. auf

*) Antwort auf die Zweifel S. oben S. 180.

auf Grobheiten aus. Maßen aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muscheln gesammlet werden; so wird ein Naturalienkabinet angelegt. — Leichter und sicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemuchsart ihres Goldherren nicht ganz unbekannt ist.

Deine Verrichtungen hielten, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermessliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesammte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Gedanken, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie annimmt, ist ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kommt. Das Thier bewegt sich und fühlt, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Ausschweifungen selbst nicht zu den nehmlichen Absichten übereinstimmen. Sein Trost, seine Blindheit selbst löst sich durch die wunderbarsten Gänge in die grosse Harmonie auf, erfüllt die Absichten des Allerhöchsten. Dieses ist die allgemeine Bestimmung aller Geschöpfe und auch deines.

Aber du besitzest auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Übung vollkommen werden, und du wirst es. Dein Leben ist

ist eine beständige Vermählung, die dir eingeschlossenen Gehigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte nebeln unzähliglich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Schugling; oder als Greis sterben; so gehet du allezeit ausgebildeter von Hinnen, als du hingefommen bist. Und der Weg vom Embryo zum fallenden Kind ist vielleicht grösser, als der vom Schulmaben zum Newton.

Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Schindinder: ihren ewigen Winter in Heimlichkeit und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich janzten und rausen: Diese Leute vergessen gar oft, daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen vom Brode, von Seefischen oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unermesslichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Raum betrachtet, und sich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, tremmet, vergleicht, überlegt, urtheilt; aber alle seine Seelenkräfte, und verbessert sie.

Ausruhr, Menschen schlachten, Verfolgung, Unforn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle

die darin enthaltenen oder umbringen, Sündlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. „Ohr wenig, sprichst du! Weißt du denn, o Mensch! wie viel zu einem vernünftigen Begriffe gehöret? Vom dunkeln Fühlen im Wutterleibe bis zum geistigen Begreifen, was für ein Schwung! der scheint dir seicht? : : : : :

Die eigentliche Bestimmung des Menschen hienieden, die der Thor und der Weise, aber in ungleichem Maße erfüllen, ist also die Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Absichten; denn hierauf zielen all seine Verfolgungen auf Erden.

Sind seine Seelenträfte eines unaufhörlichen Wachsthums fähig? — Ja, aber sie müssen in gehörigem Ebenmaße, unter sich und mit den sinnlichen Gliedmassen bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen lässt, und sein Gedächtniß zum Übermaß verbessert, muß der nicht gar bald sich allzulebhaft erinnern, und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Goldherrn? — O der Liebenswerthe, der Anbetenswerthe erscheinet dir in einem Lichte, das heller ist, als die Sonne im heißen Mittage. Seine Weisheit und seine Güte!

Dieser allermittigste Wohlthäter hat uns höher geschiekt, unsere Kräfte durch beständige Übungen zu verbessern. Dass dieses sein Wille sei, lehren uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften; lehrt uns unser Wohlgefallen, Widerfallen, Geschmack, Eigensinn, und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebsfedern, ohne sie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernünftigt darüber, und ist desto glücklicher, je genauer sein freyer Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes über einstimmt.

Hat dieser Wohlthäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllt sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So, vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehende bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwirft, das Saamen föhlen, so nicht zum Gedeihen kommt, zerstieben werden.

werden aufgezogen; ihre Thelle nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuen Organisation Absichten Gottes... Würden für es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Saamkeleinlein geließen wäre? ... Die Absichten Gotts gehen, wie die Erholungsfolgen einer reichigen Demonstration, ungezeit den nächsten Weg zum Ziele.

Auch Gott, o Mensch! auch du werdest zu dem Gottheit dienen, und du wirstest ihr nicht dienen können, sofern sie dich hinziehen sollte, deine Seele hätte ausbilden lassen; so wenig als die hinziehen hätte Mensch seyn können, wenn deine Grundsiedlung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrscht Einheit des Endzwecks. Alle untergeordnete Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich Endzwecke. Dein nicht, dieses Leben sei bloß Wortsbereitung, das künftige bloß Endzweck. Beide sind Mittel, beide sind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehet die Absichten Gottes und die Veränderungen einer jeden Substanz ins Unendliche fort.

O Geist

O Geist des grossen Leibniz! der dir die Zwetsfel des Bielschreibers und die Gespenster seiner Foskobogen durch unansehnliche Octavseiten; wie die Morgensonnen die Schatten zerstiebste; ich führe das Gauseln deiner Gegenwart! Komme, führe mich in den Saal des ewigen Schicksals. Zeige mir die unvollendeten Myriaden möglicher Welten und die vollendete Eine, auf daß ich sehe, wozu die Geister in jenen hätten bestimmt seyn können, in dieser sind! — Und du, mitternächtlicher Beschwörer Baylens, mit dem Zauberstäbe in der Hand, folge unsern Tritten! Dort winkt uns die blaudugige Tochter Jupiters. Siehe! die Thore öffnen sich freywilling. Wir staunen und weichen zurück. Leibniz tritt näher, und die Göttin spricht:

"Bisbet, unsterbliche Menschenkinder! In allen möglichen Verbindungen der Dinge habet ihr mit dem gesammtten Geisterreiche einerley Schicksal.
"Die unterste Stufe einer jeden Gattung hat mit der obersten eine ähnliche Bestimmung. Seyd nicht verächtlich in euren Augen, ob ihr gleich nur Würmer auf einem Stäublein seyd, das im unermöglichen Weltall herumschlurmet. Als Glieder des Geisterreichs, als Bürger im Staate Gottes,
"gehört

"gehört ihr zum herrlichsten Theile der Schöpfung. Was euch wiedersahrt, wiedersahret auf
"eine ähnliche Weise dem gesammtten Geisterreiche.

"Als mein Vater beschloß eine Welt werden
"zu lassen; suchten wir in diesem Saale, ich
"und Apollo, auf seinen allmächtigen Wink, den
"seiner Majestät würdigsten Plan auf.

"Hier diese unsformliche Gestalt ward ver-
"worsen. In ihr sollte das Interesse der Geis-
"terwelt andern Absichten aufgeopfert werden.
"Keine höhere Ordnung kann der niedrigeren
"weichen.

"In jener dort sollten die Geisterkräfte allmäh-
"lig abnehmen. Wir giengen vorbei.

"Es fand sich eine, in welcher sie zwar eine
"Zeitlang zunehmen, aber auf einmahl alles
"Erworbene wieder verlieren sollten. — Die
"Arbeit des Sisyphus! Nichts ist ohne Früchte
"verloren. Das Böse nicht, und das Gute
"sollte es seyn?

"Ob die Geister in jedem neuen Zustande die Er-
"innerung des vorigen behalten sollten, waren wie
"etwas

"etwas unschlägig. Jedoch nicht lange; wir fan-
 "den, daß der Uebergang von niedriger Erkennt-
 "nis zur höhern natürlicher Weise die Erinnerung
 "mit sich führe. Nur in wenigen Fällen kann
 "sie verhindert werden:

: "Wir sahen ferner, daß diese Erinnerung auf
 "die moralische Vollkommenheit der Geister von
 "unendlichem Nutzen seyn würde. Durch sie
 "allein konnte der strengsten Gerechtigkeit Genüge
 "geschehen; durch sie allein den Menschen in
 "einem zweiten Leben sich auflösen, was im ersten
 "verschlungen schien.

"Tritt näher, mein Sohn! fuhr sie fort, der
 "du schon wieder deinen Zauberkreis zu ziehen
 "drohest. Du meinst, es sey in keiner Ordnung
 "etwas verrückt. Alles sey wohl eingerichtet, und
 "bedürfe keiner fernern Entwicklung. Gut! so
 "ist denn dieses selbst eine Entwicklung, daß du
 "in jenem Leben erfahren wirst, wie alles wohl
 "eingerichtet sey, wie verschiedenes nur verrückt
 "schien, nicht war. Mein Vater soll von
 "jedem Geiste erkannt, von jedem Geiste gerecht-
 fertigt werden.

"Bedenk-

Gedanke auch dieses, mein Sohn ! Du kennest
 "nun den Socrates, meinen Liebling. Gesieht,
 "dieser glückselige Geist habe nie eine andere Ver-
 "lohnung verlangt, als die aus der Tugend selbst
 "entspringt. Für ihn also war hiernieden nichts
 "verschlungen, denn seine Seele durstete nicht nach
 "Rache. Wie stand es aber um seine Verfolger ?
 "War auch hier nichts, das einer Auflösung bes-
 "durfte ? Sollten die Unglückseligen niemals er-
 "fahren, daß es böse seyn, die Unschuld zu verfah-
 "ren, die Tugend in Fesseln zu schlagen, den Über-
 "glauben zu beförtern, und alle Rechtschaffenheit
 "aus der Republik zu verbannen ? Sollten ihre
 "Seelen ewig so verstummt bleiben ?

"Du siehest also, mein Sohn ! daß in der mo-
 "ralischen Welt nicht alles an seiner Stelle seyn
 "würde, wenn jenes Leben nicht das Rätsel aufz-
 "lösen sollte. Allein, auch in der physischen Welt
 "scheinet dein stotscher Felsenmauer dich zu hinter-
 "gehen. Empöret sich nicht deine ganze Natur,
 "wenn alle diese Greuel der Lasterhaften, so wie
 "das Leid der Tugend, wie ein Traum dahier
 "fahren sollte ? Ist alles wohl und gerecht, wenn
 "ein unschuldiger Verfolgter auf den Leichnamen
 "seiner Söhne verhungert; um nicht mehr zu
 "seyn ? — Wie aber, wenn er noch seyn, und

sich

"sich der Prüfung mit Vergnügen erinnern wird ?
"— O göttliche Beruhigung !

"Du tabellst diesen unwiderstehlichen Wunsch,
"diese Sehnsucht nach der Erfüllung der Gerechtig-
"keit ? Du vergleichst sie mit der Nachbegierde
"des Döbels ? Mein Sohn ! die allerverderbtesten
"Neigungen müssen eine natürliche Grundlage ha-
"ben, die gut, und der Seele von dem Schöpfer
"eingepflanzt ist. So wenig eine willkürliche
"Bewegung, wo kein Muskel ist, durch Uebung
"und Gewohnheit hervorgebracht werden kann ;
"eben so wenig kann eine künstliche Neigung erzeugt
"werden, wo keine natürliche zum Grunde liegt.
"— Die Nachbegierde des niedrigsten Döbels hat
"in diesem Fall die Neigung zum Grunde, die mo-
"ralische Bosheit durch physisches Uebel zur Erkennt-
"nis gebracht zu sehen. Durch Gewohnheit, Um-
"gang und Erziehung kann sie in unedle Nachsucht
"ausarten ; aber du mußt sie darum nicht ganz ver-
"ennen."

Sie hatte geredet, schenkte uns noch einen gött-
lichen Blick, und verschwand. — Nun mehr mein
Freund ! finde ich mich stark genug, alle Ihre Zwe-
fel, wie Elias die falschen Propheten, abzuschlagen.

1) Welches ist die Bestimmung des Menschen? —

Antw. In dem Zustande vernünftiger Erkennnis niß die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommener zu werden; und in dieser Vollkommenheit glückselig zu seyn.

2) Worin sollen die Tausende ihre Bestimmung ses-

sen, die sie durchs Denken nicht erforschen kön-
nen? — Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne
darüber zu grübeln. Erfüllen die Weltkörper
nicht ihre Bestimmung, ohne sie zu wissen? Der
Unendliche hat nicht einmahl die Stellung des
Hungers auf unsere Vernunft ankommen lassen,
geschweige die Erfüllung seiner Hauptentzwecke.

3) Es sterben Säuglinge? — Antw. Nicht oh-

ne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebil-
det zu haben, wäre es auch nur das Vermögen
zu fühlen, das die Geburt im Mutterleibe schon
übt. Was für Veränderungen, (ich erstaune,
wenn ich sie überdachte,) bevor ein Sämentthier-
lein in seiner neuen Bildung Hunger, Wärme
und Nässe fühlen lernet? Und sie wollen, daß
es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Ab-
sichten seines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saas-
mentlein, das nicht zur Befruchtung kommt,
muß

muß gleichwohl durch diese Bildung tüchtiger worden seyn, in der darauf folgenden Organisation die Absichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kommt es, daß so viele tausende Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem möglichsten, hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? — Answ. — Hier möglichen? Ohne oder mit Vernachlässigung weit wichtigerer Absichten? Getrauen Sie sich hierauf zu antworten? — — Und woher es kommt? Daher, daß viele tausend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die göttlichen Absichten in einem anderen Zustande erfüllen konnten, ohne die ganze, hier mögliche „Reihe der Ausbildung durchzuwandern.“

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — Answ. So kann jemand läugnen, daß alle Stücke einer Uhr zu einer einzigen Absicht übereinstimmen. Dieses Rad läuft schnell, jenes langsam, ein drittes giebt fast gar kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Warum lassen sie nicht gleich schnell, oder gleich langsam, wenn sie eine gemeinschaftliche Absicht verbanden? — So ist es! — die Einheit der Absicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen der Theile.

6) Die Thiere — O lassen Sie diese arme Geschöpfe immer heran klettern, ich Mensch schämte mich ihrer Feindswege.

Wo ist nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das sie wider Hrn. Spalding zu Felde geschickt haben? Keiner soll meinen Händen entwischen. Wo sind sie? — Verschwunden, so bald sie ihre Helden haben fallen sehn, und ihre Fahne der stürzende Foliobogen schmückt meinen Triumph. —

Über die Grenzscheidung der eignemäßigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie erwähnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir so richtig scheinet, daß ich nicht Ursach habe, sie im Tone des entscheidenden Orakels vorzubringen. — Die drey Neigungen, die Sie unterscheiden, haben alle dieselbe Grundlage, die Lust an unsers Nebenmenschen Glückseligkeit, und die Unlust über das Gegentheil. Sie entspringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium resistens, der Gabegrif aller übrigen Neigungen der Seele, die dieser geselligen Neigung widerstehen, verändert ihre Richtung, Geschwindigkeit und den Grab ihrer Wirksamkeit. Der Weltweise hingegen, der die Grundtriebe seiner Seele

Seele kennen lernen will, muß, den Widerstand bey Seite gesetzt, wie in der Mechanik, die Wirkungen in medio non resistenti betrachten. Beswahnheit, Erziehung, Uebung, Beispiel, Vorurtheil u. s. w. können die Wirksamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine Lust, keine Begierde, Neigung u. s. w. erzeugen, die nicht da gewesen. So bald wir also wahrnehmen, daß der ausgebildete, der richtigdenkende Mensch nur einigen Eifer bey sich verspüret, das allgemeine Beste zu befördern; so muß die Grundlage, das Angebohrne dieser ausgebildeten Neigung, bey dem rohesten Menschen anzutreffen seyn, und nur durch den Widerstand, den sie bey ihm findet, eingeschränkt und gehemmt werden. In der That ist die Neigung, seines Gleichen nicht zu schaden, die Sie dem Wilden selbst nicht absprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beste zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demselben unterschieden. Sie findet bey den Wilden grossen Widerstand in seiner natürlichen Trägheit, in seinem Unvermögen, in seiner Achtlosigkeit u. s. w. Der vernünftige Mensch besiegt diese widerstrebende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret durch die nehmlichen Mittel die Kraft der geselligen Neigung. Setzt den Widerstand bey Seite; so findet

ihr bey beiden den nehmlichen Grundtrieb. Mich
dünkt also Herr Spalding habe grosses Recht auf die
Seite der Weltweisen zu treten, die dem Menschen
einen geselligen, uneigenmützigen Trieb, einen
Grundtrieb zum allgemeinen Besten zuschreiben.
Neben die Grille, das unschuldige Vergnügen, das
aus der Befriedigung dieser Neigung entspringt,
Eigennutz zu schelten, sind Sie, wie ich vermuthe,
nicht weniger als Herr Spalding, hinweg. Es
ist unanständig, durch einen dialektischen Kunstgriff,
das ganze System der Glückseligkeit und Tugend
zerstören zu wollen.

49.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 22. März 1764.

Einen Brief, ein Paket mit Büchern, und wieder
einen Brief, und das alles von Ihnen in der Zeit
eines Monates. — Das ist wirklich viel. An Ih-
rem Pakete konnte ich mich nicht sonderlich erhoh-
len. Wenig sonderliches darin. — Doch mit aller
Ehrerbietung von dem 15ten und 16ten Theile
der Briefe gesprochen. — —

Sie werden erstaunen, so wie ich in der That selbst darüber erstaune, daß Sie schon wieder eilf. Bogen Mscpt. zu den Briefen über die Litteratur erhalten. Solchen reichen Gegen haben Sie lange nicht vor Ihren Verlegeraugen gesehen. Ich wollte erst die Necension von Bertrams Geschichte*), durch ganze Abhandlungen noch grösser machen, ich habe mich aber anders bedacht. Die Uebersetzung des Stücks von Lucian kann die Briefe nicht verunzieren. Ich habe blos einige besondere Ansplie- lungen Lucians weggelassen, im übrigen hoffe ich ziemlich treu aus dem Griechischen übersezt zu haben. B. Buch ist, wie die Gesichter, die einem nicht gefallen; wenn man bessere gesehen hat, über die man aber für sein Leben nichts zu sagen weiß. — —

Wenn Herr M. und ich, unsern Streit in dem angenommenen Tone fortführten, so könnte es bald geschehen, daß der Teufel wieder in seine alten Rechte eingesezt würde, wie Fontenelle auf die Widerlegung des P. Baltus, oder wie der Kerl heisset, gesagt hat. Ich lasse Todte in seidnen Kleidern in der Mitternachtsstunde hervorkommen, welches eben nicht allzuchristlich ist, und Hr. M.,

*) S. Litt. Briefe Th. XX. S. 4.

so weiß er sich brennen will, ist auch nicht mit
rechten Dingen zu seinem Orakel gekommen.

Wir deutet es geht Ihnen mit meiner Recens-
sion von Spaldings Bestimmung des Menschen,
wie einer guten Hausfrau, der unter dem Stos-
pfen eine fette Gans erstickt: Wenn es irgend mög-
lich wäre, möchte sie sie noch auf den Tisch setzen.
Sechs Bogen Manuscript können Sie nicht
mit trockenen Augen untergehen sehen. — Ich
bins auch im Ernst zufrieden, daß die Zweifel
gedruckt werden. — —

Weil ich mir habe entfahren lassen, daß ich Ih-
ren vorigen Brief auf einem Balle empfangen hätte;
so erbieten Sie sich hämischerweise mir Contertänze
zu schicken? Bemühen Sie sich nicht. Ich habe
mit der schönen Welt in Rinteln weiter nichts zu
thun. An Fastnacht hatte ich mich darunter ge-
stellt, um nicht allein in Himmel zu fahren, wenn
etwa die Gerichte über uns einbrechen wollten. —
Ich versichere Sie aber, daß ich in einem Winkel
saß und gähnte, als mir mein Bursche Ihren Brief
brachte.

Wegen der Geschichte, mögen Sie recht haben.
Es wäre eine hübsche Periode vom Landfrieden, bis
zu Anfang der Regierung Carls V. Kleine Abhands-

lungen sind nicht viel werth, besonders wenn sie so sind, wie die schweizerischen Abhandlungen über die Geschichte, die Sie mir geschickt haben. Es ist auch sehr ärgerlich, daß viele Schweizer einen patois schreiben, der weder deutsch noch französisch ist. Der Vers. der liturgischen Gesetzgebung schreibt so dunkel und so französisch, daß ich seine Perioden wie algebraische Formeln studiren oder ins Französische übersetzen muß, um ihn zu verstehen, und das andere steht zwischen jedem Absatz, wo wir andere ehrliche Leute ein Semicolon setzen würden, alleinahl „ „ „ „ ; so daß eine etwas lange Periode, sogleich ganze Seiten herabläuft. Es ist mir schon oft so gegangen, daß ich vor lauter Strichen, den sonst ganz leichten Verküppen, in Gedanken verloren habe.

Sobald ich die Arbeit für die Litteraturbriefe vom Halse habe, so darf ich nur noch etwas über den Aberglauben der Völker bey den Sonnen- und Mondfinsternissen in die Rintelschen Intelligenzblätter schreiben; dazu muß ich aus dem Vossius de origine Idololatriae etwas Gelehrsamkeit stehlen, die ich nachher gemächlich wieder vergessen kann, und denn gehe ich mit vollem Ernst an mein Buch vom Verdienste, davon ich schon etliche Bogen fertig habe. Das sollen Sie mein

Herr drücken, und wenn Sie darüber zum Bettler würden.

Wissen Sie wohl, daß Herr Lambert, der Verfasser der Photometrie und der Cosmologischen Briefe, jetzt in Berlin lebt. Dieser Mann ist eines der größten philosophischen und mathematischen Genies, die wir jetzt haben. Man schreibt mir aus Halle, wo er bey dem Hen. von Segner gewesen ist, daß er jeden der schwersten Fälle der Algebra mit eben der Leichtigkeit wegdemontire, mit der ein anderer etwas erzählen würde. Auf Ostern wird von ihm: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterschiede von Irthum und Schein herauskommen. Schämen Sie sich, daß ich Ihnen eine solche Neuigkeit erst aus Rinteln schreiben muß: — —

Glauben Sie mir, daß Rinteln, so wenig für meine Ruhe, als für mein Zunehmen, noch weniger für mein Vergnügen ist, so daß ich manchmal in die weite Welt laufen möchte, wie Winselmann.

Geben Sie doch bald die Fortsetzung ihres Auszuges aus dem Journal étranger *). Mir sind diese Sachen ganz neu. Herrn M. schicke ich meis
nen

*) S. Litt. Briefe Th. XVI. § 4.

nen besten Gruß. Ich bin ihm noch given Briefe: schuldig: in dem einen will ich mich über Baumgartens Tod, und über meine Studien, weitläufiger erklären, in dem andern aber sein Orakel beleuchten: Leben Sie wohl, mein wertiger Freund, und behalten Sie mich lieb.

56.

Von Herrn Abbe.

den 11ten April 1764.

Ich fahre jetzt nicht in unserm Streite fort, es mag noch ein wenig ruhen: Sie dürfen deswegen nicht denken, daß Sie mich bis zu dem Grade entkräftet haben, daß ich diese Zeit zur Erhöhung bedarf. Wenn ich prahlten wollte; so würde ich sagen, daß ich Sie noch zwei Belagerungen aufzuheben zwingen dürfte. Ich will jetzt nur auf zwey Stücke eines vorhergehenden Briefes von Ihnen antworten.

Sie rathen mir in Absicht meines Studirens, wozu ich mich schon selbst zu lenken angefangen habe. Ich bin also leicht und gar doppelt mit Ihnen zufrieden. Vlos darin versehen Sie es, daß Sie sich wegen dieser Freundschaftsprobe noch eine Verzeihung ausbitten. Warum sezen Sie mich

mich unter diejenigen, die fast kein sicheres Mittel wissen, um eine alte Bekanntschaft zu trennen, als dieses, daß sie einen um Rath fragen?

Mein Geist scheint sich wirklich eher für Kenntnisse zu schicken, wo meine Einbildungskraft etwas zu thun hat, als für solche, da ich in einer trockenen Aufmerksamkeit fortgehen muß. Meine Einbildungskraft ist eben nicht außerordentlich lebhaft; aber doch geschäftig genug, oder fast den andern Kräften überlegen. Doch scheint es mir, daß ich etwas gesundes im Beurtheilen habe, welches sich für Gegebenheiten besser ausdrückt, als für Aequationen. Dagegen ist mein Gedächtnis schwach. Ich fasse leicht, aber es verschwindet eben so gerne wieder. Wenn ich mich zwingen könnte, alle Abend das Gelernte zu wiederholen; so könnte sich dieser Mangel verbessern. Aber ich bin einer von den unglücklichen Baumeistern der spanischen Schäffer; so bald ich mich von den Büchern entferne; so schweift meine Einbildungskraft aus, und diese ganze Zeit ist nachher verloren. Dazu kommt, daß ich nicht nur ein ganzes Vierteljahr lang durch das Warten auf die Entscheidung meines Berufs nach Frankfurt jämmerlich bin gemacht, und dadurch zu irgend einer Arbeit unschön gemacht worden; sondern auch schon vorher

vorher eine lange Zeit theils durch eigene, theils durch anderer Sachen, worin ich mich gutwillig ziehen lassen, sehr oft, besonders auch in der letzten Zeit, so stark bin beunruhigt worden, daß ich kaum begreiffe, wie ich habe thun können, was ich gethan habe. Unterdessen hoffe ich, daß dieses vorübergehen soll; so bald ich einmal meinen festen Sitz, und diesen einiger massen nach meinen Wünschen habe.

Was ich Ihnen hier von meinen Fähigkeiten sage, so weit ich sie selbst kenne, können sie nicht wohl für die Wirkung einer lächerlichen Eigenliebe auslegen. Ich spreche mit Ihnen, wie ich mit mir selbst sprechen würde, um Sie zu einem gesündeteren Urtheile in den Stand zu setzen.

Das sind denn meine Gründe von innen. Hier sind die von aussen. Oder anders, jene sind wesentlicher, diese zufälliger. Ich wünschte nemlich über kurz oder lang vom Professorleben wegzukommen. Vom Ueberdrusse immer einerley Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, ist dieses das schrecklichste, mit Pedanten, die noch dazu meistens schlechte Gemüthscharakter haben, in einem Collegium zu seyn. Wenn es auch nicht allemal aus Bosheit ist; so ist es oft aus Dummheit und

und Eigensinn, daß man ihrentwegen, wenn auch die Minister wollten, nichts ausrichten kann. Ich will hier eine Note machen *), um Ihnen ein kleines Exempel anzuführen; so seltsam auch Noten in einem Briefe scheinen. Nun habe ich von Seiten des Würtemberger Hofs, (aber nur von dem künftigen Regenten, mit dem ich wirklich im Briefwechsel stehe) einige Hoffnung und Versprechungen, so bald Er regiert, von der Universität wegzukommen. Dies ist freylich weitaussehend, und ich kenne die Gründlichkeit der Fürstenworte. Unterdessen kann so etwas nicht schaden, und ist mir eben daher eher zu ratzen, daß ich Studien ergreife, die mit der Zeit einen solchen Willen

*) Die Note ist diese: Ich habe an unser Ministerium geschrieben, daß es gut wäre, unsre Convictoristen alle halbe Jahr in der Philosophie, Mathematik und den Sprachen examiniren zu lassen, so wie sie in der Theologie und im Jure examinirt werden, damit sie wenigstens aus Furcht auf die erstere sich legen möchten. Der Minister billigte den Vorschlag, und schrieb an die Universität, ihr Gutachten einzuschicken. Was meinen Sie, was die Vora meiner Herrn Collegen, (einen einzigen ausgenommen) gewesen? "Weil sich fast keiner eigentlich zur philosophischen Facultät bekennet; sondern alle zu den hohern Facultäten; so wäre es genug, daß sie im Jure oder in der Theologie examinirt würden." Was sagen Sie dazu?

Willen nicht unmöglich machen. Noch mehr, Sie
Ihr wünscht mich in Basel zu haben; und ich selbst
wünschte an einem Orte zu wohnen, wo die Räse-
teyen der Könige mir nicht schaden könnten. Nun
wird dahin, (weil das Archiv des Durlachischen
Hofes in Basel verwahrt wird, zugleich mit einem
Antiquitätenkabinet;) von diesem Hofe ein Archi-
varius und Aufseher über das Kabinet gesucht.
Er hat mir gerathen, deswegen an **, den ich
Kenne, und der alles am Durlachischen Hofe ver-
mag, zu schreiben. Ich bin kein Kenner der
Diplomen. Aber die ganze Sache schien mir mit
allen meinen andern Absichten so sehr zu passen,
daß ich, so schwer es mir auch sonst wird, in ir-
gend einer Sache, Schritte im voraus zu thun,
doch dismal an ** geschrieben habe, ohne ihm
doch, wie Sie mir von selbst zutrauen werden,
meine Unwissenheit zu verheelen. Was sagen Sie
zu diesem Schritte, wenn Sie ihn in der Verbin-
dung aller übrigen Umstände werden überlegt ha-
ben? Es ist zwar nun nicht mehr Zeit zu ratzen.
Ich bin auch darinn unglücklich, daß ich nicht alle-
mal die Zeit habe, Rath einzuholen: aber Sie
können doch dreiste missbilligen. Wird nicht an
mich gedacht; so bleibe ich wie vorhin. Soweit
bin ich vor der Händ entschlossen. Unter allen
Universitäten

Universitäten (Göttingen wegen der Bibliothek etwa ausgenommen,) möchte ich kaum, nach dem Sprichworte, die Hand umwenden. Auch werde ich schwerlich einer andern zu Liebe umziehen. Berlin ist noch der einzige Ort in Deutschland, wohin ich mich wünsche, aus Ursachen, die Sie leicht errathen werden.

Nun ist das nächste, daß Sie mir raten, wie ich meine Studien einrichte. Ich habe noch nie in der Ordnung ein Jus naturæ studirt. Wem lege ich zum Grunde? Verlohnt es sich der Mühe, die sogenannten prudentiam Socialem und Jura Socialia durchzugehen? Gehe ich von da auf das Völkerrecht, etwa nach dem Vattel und Burz Iamaquai? Gehe ich die Politik des Bielefeld dazu? Soll ich von Cameralwissenschaften etwas befügen, oder eher von den kanonischen und Feudalrechten etwas lernen. Denn hier giebt es wieder einen Scheideweg.

Sie muß eilen damit ich die Post nicht versäume. Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüßen Sie unsern N. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder die Versicherung, daß ich der Ihrige bin.

51.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 1. May 1764.

Etwige häusliche Zufälle haben mich zelther so erschüttert, daß ich zu meiner angenehmsten Beschäftigung, an meine Freunde zu schreiben, nicht einmal Lust hatte. Der Tod hat an meine Hände gepoche, und mir ein Kind geraubt, das nur elf unschuldige Monate, aber diese Gottlob! munter und unter hoffnungsvollen Versprechungen, auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die Unschuldige hat die elf Monate nicht vorgebens gelebt. Ihr Geist hat in dieser kurzen Zeit ganz erstaunliche Progressen gemacht. Von einem Thierchen, das weint und schlafst, ist sie der Reim eines verzünftigen Geschöpfes geworden. Wie die Spizien des jungen Grases im Frühlinge durch den harren Erdboden dringen? so sahe man bey ihr die ersten Leidenschaften anbrechen. Sie zeigte Mitleiden, Hass, Liebe, Verwunderung, verstand die Sprache des redenden Menschen, und war bemühet ihre Gedanken anderen zu erkennen zu geben. Ist von allem diesem keine Spur mehr in der ganzen Natur anzutreffen?

Abths Briefe.

Q.

Sie

Sie werden über meine Einfalt lachen, und in diesem Raisonnement die Schwäche eines Menschen erkennen, der Trost sucht, und ihn nirgend findet, als in seiner Einbildung. Es kann seyn! Ich besitze Eigenliebe genug, eine jede Lehre zu adoptiren, die meine Gemüthsruhe befördert, ohne meinen Fehlern zu schmeicheln. Ich kann nicht glauben, daß uns Gott auf seine Erde, etwa wie den Schaum auf die Welle gesetzt hat: und da ich in der entgegengesetzten Meinung weniger Unreintheit und mehr Trost finde; so umarme ich sie, und erwarte festes Fußes den grausamen Freund, der sie mir entreissen will. Lassen sie sich indessen nicht abhalten, bester Freund! mir alle Ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Ich habe die größte Hoffnung, Sie noch zur Uebergabe zu nöthigen, und nehme Ihr längeres Stillschweigen für ein Geständniß auf. Schicken Sie mir aber mein voriges Schreiben mit, damit ich weiß, was ich Ihnen geschrieben habe.

Ich habe Ihr letztes Schreiben nicht zur Hand, indem es Herr M. zu sich, und vermutlich mit nach Leipzig genommen. Jus feudale und Jus romanum, diese Herren kenne ich kaum dem Namen nach. Wolffii Jus naturæ habe ich gelesen, aber blos den speculativen Theil desselben,

selben, mit Auslassung aller Stellen, die im ges
meinen Leben jemals nützlich seyn können. Es
ist etwas mühsam, das barbarische Gewäsché dieses
alten Mannes (denn in seinem hohen Alter schrieb
er das *Jus naturæ*) durchzulesen, und vielleicht
kann ein praktischer Jurist aus einem Compendium
von Röhler, oder Barbeyrac mehr lernen.
Aber für unpraktische Grubelköpfe, wie ich, ist
Wolf der einzige Schriftsteller, den man in dieser
Materie lesen muß. Seine Untersuchungen von
der ersten Gemeinschaft der Güter, von der Einfüh-
rung des Eigentums, von Verträgen, von Diensts
Barkeit u. s. w. verbreiten ein solches Licht über
diese Materien, daß man die Fehltritte derer, die
auf beyden Seiten abgehen, auf das allerdeutlichste
wahrnehmen kann, von einem Hobbes, der die
Menschen in eiserne Fessel schlagen, bis zu einem
Rousseau, der sie in die Wälder schicken will.
Sogar merkt ein aufmerksamer Leser, wo eine all-
zuengeschrankte Lebensart dem deutschen Weltwes-
sen selbst Grundsätze eingegeben, die der natür-
lichen Freyheit des Menschen nicht günstig sind.—
Da ich weniger Latein verstehe; so hat mich diese
Lektur weniger Ueberwindung gekostet, als Sie
kosten würde; aber Sie werden ganz gewiß nicht
bereuen, ein wenig Latein beym Wolf verlernt zu
haben.

haben. — Wattel hat Anmerkungen über dieses Werk Wolfsens geschrieben, die nicht viel bedeuten. — Wer aus Wolfs Jus naturæ und Montesquieu Esprit des Loix ein Ganzes zu machen wünschte! Hanov soll speculativ und pragmatisch zugleich seyn. So sagen die Zeitungsschreiber. Ich habe noch nichts von ihm gelesen. Cumberland de Legibus Naturæ werden Sie vermutlich gelesen haben. Dem Grotius begegnet Rousseau gar zu schändlich. Es ist wahr, er schmeichelt den Tyrannen, allein die Tyrannen waren zu den Zeiten des Grotius noch gar zu aufmerksam auf die Schriftsteller. In unsren Tagen lassen die Tyrannen einen jeden schreiben, und thun was sie wollen. Der Genfer Bürger hat die Könige härter angegriffen, als die herrschende Religion; allein ohne den Haß der Theologen würde er immer noch in dem Waldchen zu Montmorency leben, und auf die Könige schwärzen. Was also Grotius thun mußte, das findet jetzt R. ganz uns nothig; aber deswegen ist Grotius nicht zu tadeln.

§ 2.

Von Herrn Abt. *)

Rinteln, den 21. May 1764.

t) Wenn der Prophet Elias ein Taschenspieler gewesen, und das Messer, womit er die Baaliten abzuschlachten geschienen, anstatt in ihre Rehle zu fahren, in sein Heft zurückgefahren wäre; so würden vielleicht die vermeinte Schlachtopfer, wie hodi zur Erde gesunken, aber, nachdem sich das Volk verlaufen, wieder aufgestanden seyn, und eine Stunde nachher wohl gar mit dem Propheten geschmauset haben. — Ich und mein Zweifel.

Doch Sie sollen bald sehen. Noch eins vorher. Ihren Brief schicke ich Ihnen nicht zurück: ich will lieber das zum Verständnisse nothige daraus abschreiben.

Welches ist die Bestimmung des Menschen?
Antwort: "In dem Zustande vernünftiger Erkenntnis die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommener zu werden, und in dieser Vollkommenheit glückselig zu seyn."

Q. 3

Diese

*) Antwort auf das Drakel S. oben No. 48.
S. 215.

Diese Antwort beweisen Sie mir daher, weil Ihr angegebenes allen Menschen gemein ist, weil es dem Säuglinge wie dem Erwachsenen zukommt.

Aber wenn es mir, der ich ohne Messer hier stehe, noch erlaubt ist zu reden. Aus diesem allgemeinen Zukommen, wollte ich eher schliessen, daß das Erwerben dieser vernünftigen Erkenntniß ein Werkzeug der Bestimmung, und nicht selbst die Bestimmung sey. Ich lasse nochmals meine Soldaten auftreten: die eine wissen schon alle Handgriffe, die andere sogar die grossen Evolutionen, die dritte können kaum marschieren, geschweige, daß sie das Gewehr verstehen. Der Befehl kommt, daß sie ohne Unterschied fort sollen. Wir stehen wie politische Kannengießer am Thore: ich runzle meine Stirne, und sage: was mag mit den Leuten vor seyn? Nun kommen Sie und Ihre Blauäugige, die Eule anstatt eines Bologneserhundchens im Arm, und beantworten meine Frage: das, was du am vierzehntägigen Soldaten bemerkst, wie am vierzehnjährigen, das ist Ihre Bestimmung. Auch der Bauerjunge, der nur etliche mahl an andre angeschlossen, mit gleichem Schritte den Hals steif links gedreht, aufs und abgegangen hat seine Soldatenträfte schon gewaltig

waltig geübt. Voller Erstaunen sage ich nur noch die drey Worte, die ich schon erst gesagt hatte: wo hin gehen sie denn?

In der That, darauf kommt alles an:

Ich läugne nicht, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, noch weniger, daß sie eine jede Gattung, folglich auch jede Untergattung habe.

Ich behaupte ferner, es muß jede Gattung ihre eigenthümliche Bestimmung haben, die sich endlich alle in der allgemeinen, nemlich der Glückseligkeit der Geschöpfe, und wenn Sie wollen, der Verherrlichung Gottes, vereinigen.

Und eben zu jeder dieser eigenthümlichen Bestimmungen gehören eigenthümliche Werkzeuge. Der Mensch hat die Werkzeuge des vernünftigen Denkens.

Nun werden aber diese Werkzeuge, nicht bei allen zu gleicher Vollkommenheit gebracht; wäre dies noch; so würde ich vielleicht weiter in meinem Erraten kommen. Da es aber nicht ist; so werde ich eben durch dieses Ungleiche noch mehr irre gemacht; indem ich so schließe:

Vermittelst des Denkens und Willens sollen diese Geschöpfe zu ihren Bestimmungen kommen. Auch jenes bringen sie zu so ungleicher Vollkommenheit, wie mag doch ihre Bestimmung erhalten werben, und worin mag sie bestehen.

Ich gehe weiter, und sage: der einzige Weg, die Bestimmung des Menschen zu erfahren, ist dieser: das Verhältniß jeder Weltkörper eines gegen den andern zu ergründen. Wenn den Deputirten, die Klopstock wie Kreisgesandte von jedem Weltkörper zusammen kommen läßt, zu trauen wäre; so könnte man es von ihnen am sichersten erfahren.

"Tausende, die auch ihre Bestimmung nicht fens-
t'nen, bleiben ihr doch treu, und dies ist genug."

Vielleicht nicht. Wenn die Bestimmung des Menschen das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist; so ist das Denken der Wilden nicht genug. Ich sehe nicht ab, wie Sie noch weiter den Rousseau widerlegen wollen. Man wendet gegen ihn ein: die Fähigkeiten des Menschen müssen so weit entwickelt werden, als sie es können. Also ist der Mensch zu den Wissenschaften bestimmt, und sie sind ihm nützlich, ja er ist verhunden dazu, daß auch aus

bem

dem Missbrauche für Schaden entstehen, was da will. Nun ergreift Rousseau Ihre Antwort: Der Wilde übt bey der einzelnen Vorstellung eines Baumes schon alle seine Seelenträste: also erfüllt er seine Bestimmung, da alles übrige und weitere dem Missbrauch unterworfen ist, und uns streitig ist, wäre es auch nur zufällig, mehr Schaden als Nutzen stiftet; so seze dich auf den ersten besten Eckstein, Mensch, lege deine Kleider ab, und lauf in den Wald.

"Es sterben Säuglinge: gut, aber nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben." Ich bedaure Sie, daß ihnen das Denken hierüber zu einer schmerzhaften Empfindung geworden ist. Wenn Sie sich von dem einzelnen Falle wieder hinaufschwingen können zum Allgemeinen; so werden sie wohl sehen, was ich sagen kann. Eben dieses Ausbilden an ihnen, das doch noch so weit vom Ausbilden des Menschen verschieden ist, vermehrt meinen Zweifel, nicht, ob sie eine Bestimmung haben, sondern, was sie seyn.

Andere Gründe, die aber meist mit diesem auf eines hinauslaufen, verspare ich nebst taufend andern Sachen, die ich Ihnen gern schreiben will, zu einem Briefe der nächsten Woche. Jetzt treibt mich die Post, ich bin auch nicht recht aufge-

aufgerückt zu schreiben, weil mein Körper ein wenig verspannt ist. Also leben Sie für dismal wohl, mein theuerster Freund.

Ich arbeite jetzt mit Ernst an meiner Schrift vom Verdienste, und werde also sobald nichts für die Litteraturbriefe einschicken. Auch ist Vorzrath genug da.

53.

Auszug eines Briefs vom Herrn Abt.

Rinteln am Pfingstmontag 1764.

Wollen Sie eine Recension von einem einzigen Bogen, davon nur 20 Exemplare gedruckt sind, unter dem Tittel: Fragmente für Freunde, aus dem XXten Gesange des Meßias? Diese Recension will ich machen; und wenn Sie den Bogen noch nicht gesehen haben, so will ich ihn Ihnen senden.

Sagen Sie mir, ob Sie meine Schrift vom Verdienste abdrucken können, und schleunig abdrucken wollen, sobald ich Ihnen das Msct. sende, wovon ich meist schon 20 Bogen fertig habe. Es versteht sich, daß Herr Mr. diesen jungen

jungen Bären vorher lecke. Wenn ich diese Schrift fertig habe; so will ich mich mit Ernst an die Geschichte Maximilians I. wenden, Herr Möser, der große und philosophische Einsichten in die deutsche Reichsgeschichte hat, billigt mein Gedanken. Wenn ich diesen Gedanken, in der Vollkommenheit, in der er sich meinem Geiste darstellt, ausführen könnte; so würde also denn meine Schrift die erste deutsche Schrift in dieser Art seyn.

Sch habe wieder ein ziemlich Paket von Schriften liegen, welche zu Ihnen zurückreisen sollen. Aber wie? Wollte Gott! ich könnte sie Ihnen selbst bringen. Mein Aufenthalt in Rinteln wird immer länger, und mir immer verdrießlicher. Wenn noch länger dauert, so gehe ich zu Winkelmann, nach Rom; denn Giehausen kann nicht viel schlechter seyn als Rinteln.

54.

Bon Hrn. Abbt.

Rinteln, den 8. Heumprath's 1764.

Diesen Brief bin ich Ihnen noch zu meinem vorigen schuldig, damit wir im Schreiben nicht nur wie-
der

wieder in Ordnung kommen, sondern auch eine Ecke weiter fortrücken mögen.

Der andere Punkt ist die Nachsucht in Absicht auf künftige Strafen. Ich gebe Ihnen Recht, daß der Grund dazu eine Neigung ist, das Unsrecht und die Gewaltthat allenthalben ans Licht gezogen und gehetwont zu sehen. Wenn ich aus meinem Kämmererischen Jungen einem andern Unsrecht thun sehe, so ergrimme ich oft darüber, und möchte dren schlagen. Aber beweist dis, daß die Strafen in meiner Gegenwart müssen ausgetheilt werden. — Um Gottes Gerechtigkeit zu retten. — Ich soll also alles einsehen. Mein Bedürfniß ist nicht das Bedürfniß des Gatten.

Auf der andern Seite ist wieder ganz neuertlich Brühl und Pompadour. Was kann ich sagen. Sprechen Sie mir dagegen wieder von ewigen Strafen; und noch dazu für jede Gedankensünde eben so wie für die Eroberung eines Königreichs; so falle ich in meinen alten Unglauben.

Lassen Sie mich hier aufhören. Ich will schlafen gehen. — Vielleicht auf beständig. Denn, wer sagt mir gut, daß ich morgen wieder aufstehe. Wenn wir

Wir von der Bestimmung des Menschen überhaupt weg sind; so betrifft meine nächste Frage die Bestimmung Ihrer Landsleute.

Die Einlage bestellen Sie doch an Hrn. N. und unterstützen Sie mein Gesuch. Warum habe ich nicht Ihr Angesicht sehen können, anstatt des Herrn * * Angesicht, der thut, als wenn er mit den besten Köpfen in Berlin vertraut wäre. Aber mit nichts!

55.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 12. Februar 1764.

Hätte ich des Herrn Lambert neues Organon vor einigen Jahren gelesen; so wäre meine Preisschrift sicherlich im Pulte liegen geblieben, oder hätte vielleicht den Zorn des Vulcans empfunden. Nur ein Lambert weiß die verborgene Wege der Wissenschaft, die geheimsten Zugänge zum Tempel der Wahrheit auszufinden. Sein Werk ist das vorzüglichste von dieser Art. Seine Dianotologie enthält die Grundsätze der Erfindungskunst, seine Phänomenologie fruchtbare Begriffe zur Logik des Wahrscheinlichen, seine Lehre von der Bezeichnung

der

der Wahrheit ist von gleichem Werthe. Nur seine Methode hat mir etwas weniger gefallen. Lesen Sie das Werk, um des Himmels willen, so bald als möglich, damit wir ein mehreres davon sprechen können.

Auch kommt von Leibniz eine Widerlegung des Lockeschen Versuchs, unter den Titel: Nouveau Essai sur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie préétablie heraus, die wenigstens so stark als das Lockesche Werk werden soll. Ich habe 41 abgedruckte Seiten davon gelesen. Sie enthalten trefliche Ideen. Der Styl ist etwas nachlässig, wie überhaupt alle posthumen Werke.

Gehen Sie, solche Werke kommen in Deutschland zum Vorschein! Nehmen Sie den Meissas, Winkelmanns Geschichte der Kunst, Hallers Physiologie, Lamberts Organon. — Und die Ausländer reden noch so verkleinerlich von dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland?

Ich weiß nicht, ob Ihnen, in Ihrer Einöde, Winkelmanns Geschichte der Kunst zu Gesicht gekommen. Die Künstler sagen, er fehlt in der Malerey. Was geht mich die malerische Orthodoxie

doxic an? Genug, er zeigt uns die Schönheiten des Alterthums von ihrer edelsten Seite, laßt uns die Uebergänge von der körperlichen Schönheit auf die geistigen fühlen und denken, und lehrt uns in der Windung eines jeden Muskels Leidenschaften, Neigungen, Fähigkeiten und Gesinnungen unterscheiden. Alles dieses in einem Styl, der bezau bernd ist.

Mein Urtheil über die Karschischen Oden nehme ich noch nicht zurück. Wenn Sie eine Horazische oder Ramlerische Ode, so werden schälen können; so soll Herr *** vielleicht Recht haben. Ich sage nur vielleicht, denn es wird immer noch die schlechteste aus dem Horaz oder Ramler seyn, und die ich von der Fr. Karschin angeführt, sind ihre besten. Strengern Kunstrichtern hat meine Recension noch viel zu gelinde geschienen. Indessen bin ich doch begierig Ihre Vertheidigung zu lesen. Vielleicht wiederrufe ich, um der Dichterin Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es wird mich nicht die geringste Ueberwindung kosten.

Ich komme zu Ihren Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen. Es scheinet, als wenn Sie verlangten, die gemeinsame Bestimmung sollte und müßte bei allen Individuis im gleichem

gleichem Grade erhalten werden. Sie wollen das her die Entwicklung der Seelenfähigkeiten, weil Sie nicht bei allen Menschen in eben dem Grade erhalten wird, lieber für eine Vorbereitung zur Bestimmung als für die Bestimmung selbst haben. Allein die göttlichen Absichten erstrecken sich sowol auf jedes einzelne als aufs Ganze, und Sie werden im Ganzen auf das vollkommenste, im Einzelnen aber nur in Rücksicht auf das Ganze erfüllt.

Es kann also die Einrichtung des Ganges, und muß verhindert haben, daß die Absichten bei jedem Einzelnen nicht gleich vollkommen erfüllt werden. Ein Feldherr muß freylich lieber sehen, wenn alle seine Streiter eine gleiche Fertigkeit in den Handgriffen besitzen, weil sein endlicher Geist nur einen allgemeinen Vorschlag hat, und nicht vorher bestimmen kan, was jeder Soldat zu Erhaltung derselben beytragen soll. Der Vorschlag des Gesetzgebers ist schon bestimmter. Er will einer menschlichen Gesellschaft Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit verschaffen. Daher wird er Stande, Kämter und Mahnungsgeschäfte verschiedentlich bestimmen, und nicht verlangen, daß alle seine Bürger gleiches Vermögen und gleiche Fähigkeiten besitzen sollen. Alslein bis aufs Einzige kann seines Eintheilung und

ndhere

nähere Bestimmung gleichwohl nicht gehen, weil seine Einsichten nicht bis dahin reichen. Aber der Schöpfer und Stifter des Geisterreichs vertheilet die Rollen auf das allerbestimmteste, und läßt jedes einzelne so viel von seiner besondern Bestimmung erhalten, als ohne Nachtheil des Ganzen geschehen kann. — Jedoch ich gebe mir unnütze Mühe. Ich maß Ihren Einwurf nicht recht verstehen. Um möglich können Sie verlangen, daß sich die Kräfte aller Glieder des Geisterreichs in gleichen Grade entwickeln sollen. Diese Ehimäre widerlegt sich selbst, denn Einförmigkeit in den Bestimmungen würde Einförmigkeit der Kräfte voraussehen, würde Uebereinstimmung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aufheben, und das Werk Gottes in einen Chaos verwandeln. Muß aber Verschiedenheit in der Bestimmung seyn; so müssen auch die Geclensfähigkeiten verschiedentlich entwickelt werden, und die Reihe wird von dem blossen Vermögen bis auf Engessfähigkeiten fortgehen.

Daz aber die Entwicklung der Geisterkräfte auch Vorbereitungen zu fernern Bestimmungen sind, wird Ihnen mit Vergnügen eingestanden, denn jeder besondere göttliche Endzweck ist zugleich ein Mittel zu fernern und höhern Endzwecken. Allein diese

fernere Absichten und Endzwecke, zu welchen wir uns hiervieden vorbereiten, müssen doch noch zweckmäßig auf das Wohlseyn der Geisterwelt abzielen; und endliche Geister können nicht anders wohl und glücklich seyn, als durch die Entwicklung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Wir sind also gesetzwangen, dieses für die Bestimmung der Geister zu halten, und Gottlob! wir Menschen sind kein Kindvieh, wir lassen mit unter den Geistern.

56.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Februar 1764.

Ich weis nicht, ob Herr N. morgen schreiben wird. Thut er es, so ist dieser Brief vergeblich; denn ich habe Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß die Recherches *) gedruckt werden sollen. Wenn Ihr gar zu freundschaftliches Urtheil von meinem Charakter aus dem Vorberichte wegbleiben könnte; so wäre es vielleicht besser. Viele Leser wissen gar genau, in welcher Verbindung ich mit Ihnen stehe. Jedoch das will Herr N. nicht.

Sie

*) Rämlich die Berlinische Ausgabe.

Sie haben Hrn. *** gesprochen. Huy! daß er Ihnen auch den Salomo von Klopstock angespriesen hat! Man sagt, daß er es für ein tragisches Meisterstück halte. Andere wissen nur dieses auszusehen, daß der Dichter bey seinen Lesern oder Zuschauern (si Dis placet) gar zu viel vorschreibt. Ob zu viel, weiß ich nicht, aber gewiß mehr, als ich weiß. Ich habe mich bemüht, dieses Stück zu verstehen. Vergebens. Ich schmeichle mir, Stücke des Sophokles leichter verstecken zu können,

Was die Bestimmung meiner Landsleute seyn wird, fragen Sie? — Welcher Landsleute? Der Dessauer? oder der Bürger zu Jerusalem? — Erklären Sie Sich deutscher, und sodann werde ich Ihnen mit dem Pancratius bey Moliere antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en fai rien. Il en sera ce qu'il en pourra. Selon les Avantures. Was mein System nicht beunruhigt, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jesuiten, Glaubensrichter, Geerdüber, Tyrannen, Gismischer, und Landesverräther, was thut das? Mit dem Kaltsinne eines deutschen Metaphysikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und sage wie Pangloss: Diese Welt ist die Beste!

Ich wiederhohle meine schon so oft vorgebrachte Ausflucht: Wenn es gleich nicht allemahl nothig ist, daß ich die Ausübung der Gerechtigkeit mit Augen sehe; so will doch sehr nothig seyn, daß solche in Erfüllung komme, und (welches in meinen Augen ein wichtiger Grund ist,) daß die Seelen der Gottlosen nicht so verstummet bleiben mögen, als sie sehr oft von ihnen gehen. Von der blossen genugthuens den Gerechtigkeit halte ich, die Wahrheit zu gestehen, gar wenig. Alle Züchtigung hat Besserung zum Endzwecke, und in den göttlichen Gerichten als lezest Besserung des zu züchtigenden Subjekts. Diese Besserung kann niemals ganz ausbleiben, muß vereinst erfolgen. — Hieraus läßt sich unsere Bestimmung schliessen!

Jedoch der Sabbath geht an! Leben Sie wohl,
mein bester Freund!

57.

Von Herrn Abbe.

Rinteln, den 8. Augustmonats 1764.

Ich bin Ihnen und Hrn. Mr. weitläufige Antwort schuldig, sehen Sie also diesen Brief, der sehr

ghe kurz seyn wird, nicht das für an. Ich verschies-
be alles, bis auf den nächsten Posttag. Denn
jetzt ist meine Hauptabsicht, Ihnen die eine Hälfte
von meinem Mscrp. *) zu übermachen. Die
andere ist noch nicht angefangen. Aber ich halte
sie für leichter als das, was fertig ist, also wird
sie hoffentlich wohl zu rechter Zeit fertig werden.
Ich habe alles rein abschreiben lassen, und nachher
wieder durchcorrigirt. Die Hand ist sehr deutlich;
also würden viele Druckschüler ganz unverzüglich
seyn. Vor allen Dingen aber wird Freund M.
feierlich gebeten, im Schweiße seines Angesichtes
das Mscrp. durchzulesen. Ich gebe ihm freye
Gewalt, das was ihm unrecht deucht, zu ändern.
Es soll seyn, als ob es mir so gedeucht hätte, dens
zum hin: und herschicken haben wir nicht Zeit. Es
ist leider ein trauriges Schicksal, daß ich nicht bey
Drucke gegenwärtig seyn kann. Meine zweite Bitte
an diesen lieben Freund ist (wo möglich), die Cor-
rectur zu besorgen. Wenn es aber wegen Entfer-
nung der Druckerey nicht angeht; so bitte ich Sie,
Freund! inständig, dabei nicht nachlässig zu seyn.
Sie sehen, daß schon ziemlich viel Mscrp. vorrä-
thig ist: also könnte man bald mit dem Drus-
cken anfangen. Die ersten gedruckten Bogen

*) Vom Verdiente;

möchte ich dann wohl sehen. Es bleibt bey der Abrede.

Durch die Auslage meiner französischen Uebersetzung erweisen Sie mir einen wahren Gefallen. Ich schicke Ihnen hier zugleich die Uebersetzung des Stücks No. 45. aus dem North Briton *). Fragen Sie aber vorher an den gehörigen Orten an, ob man den Abdruck dieser Uebersetzung erlausse, damit Sie nicht nachher Verdrug davon haben.

In meiner Schrift, wie Sie finden werden, steht weder Tadel noch Schmeicheley. Die beiden übrigen Hauptstücke sind: Vom Maafse des Verdienstes, und vom Anbau des Verdienstes. Ich habe mich bemüht, deutlich zu seyn, weil das Gegentheil, wie ich nach und nach merke, mein Hauptfehler ist.

Von allen übrigen Punkten Ihrer Briefe berühre ich nur noch den, von einer Reise nach Berlin. An diesen Vorschlag ist nun nicht zu denken, so nahe er sonst an meinem Herzen ist. Kosten, Schwierigkeit und Verdacht bey meiner Herrschaft, und vor allen Dingen die Bitterkeit, von Ihnen wieder

*) Sie ist nicht gedruckt worden.

wieder weg nach Rinteln zu müssen, das sind meine Gründe.

Es bleibe mir nichts übrig, als auszuhalten;
Ich umarme Sie werther, sehr werther Freund,
und so umarme ich auch meinen W.

58.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den XI. Augustmonats, 1763.

Heute ist Posttag, ich habe vergebens gedacht,
dass mir einer meiner Briefschulden (worunter
Sie nicht sind), sollte geschrieben haben. Dies er-
innert mich an meine Sünde, ich will also an Sie
meine Schuld abtragen.

Sie meinen, dass ich Sie nicht gerne in Rins-
teln begäbe sahe. Darinn irren Sie sich. Ich
bin jetzt etwas gemächerlich in meinen äussern Um-
ständen; aber vorigen Winter hätte ich mich vor
meinem besten Freunde, wenn er zum Besuch ge-
kommen, verläugnen lassen: er müßte mich denn
überfallen haben. Denn hätte ich meine Eitel-
keit mit einem Würgen hinuntergeschluckt, und

ihn herzlich umarmt. Es ist wahr, daß mir vor
** sehr viel von einem Besuche, den er bey mir
in Rinteln abstatten wollte, vorgeschwagt, und
daß ich nicht sehr gierig darnach gehan, damit
die Wahrheit zu sagen, ich sehne mich gar nicht
sehr nach Hrn. **: wat's Hecuba to me?
Herr *** hat mir den Salomo weder angepriesen,
noch verachtet, weiter nichts gesagt, als daß
der W. vier Pistolen für den Bogen bekommen
habe. Aber wenn er ihn auch bis in den Himmel
erhoben hätte; so würde ich mit Nachahmung des
Despreauxischen Agesilas helas! schreyen, Salo-
mo, oho! Goll ich Ihnen sagen, wie mir das
ganze Interesse des Stückes deucht?

"Ob der reformirte Hofprediger, oder der
"katholische Kaplan des Sonntags bey
"Hofe zu Mittage essen soll?"

Wahrhaftig darauf geht alles. Darüber ist der
alte Mathan in seinem Hause eine Zeitlang eingesperrt: darüber murrt der Nachmittagsprediger
Chakpl, oder wie er heißt, und kurz, bis ist der Knos-
ten, das entwickelt sich am Ende zum Vortheil des
Mathan. Im Anfang sollte einer wohl denken,
der Hauptpunkt wäre, ob die Kinder dem Mös-
loch

loch sollten geopfert werden! Aber betrogen! das
 geht vorbei, wie etwa einer zum andern sagen
 würde: gueen Abend! Nur weiter; der König
 fragt durch Zauberer, um die Beschaffenheit
 des Zukunft; keine Antwort! Der Priester fällt,
 kein Mensch weiß warum. . . Die Israelitischen
 Geistlichen legen es aus, daß die Gottes Fü-
 ger sey, besonders merklich in der Verstummung
 des Orakels. . . Was denn? O der wahre Gott
 soll sprechen, und wenn der spricht; so soll das
 entscheidend über Salomons Zweifel. Wie?
 Was? unmöglich! Doch es ist so. Nathan bei-
 kommt keine Antwort. Und der weise Salomo
 schließt daraus; nun will ich zu der alten Religion
 übertragen. Ein anderer würde vielleicht geschlos-
 sen haben: entweder ist ein Gott wie der andere,
 oder das Schweigen beweiset auf keiner Seite et-
 was. Wahrhaftig, wenn Salomo so gewesen ist;
 so hat die Königin von Arabja ihre Reisekosten
 verzweifelt schlecht angewendet. Durchgehends
 macht ihn der V. zu einem einfältigen Menschen;
 nur daß freylich die andere Personen noch einfä-
 tiger sind. Wenn sie gegeneinander disputirey;
 so schimpfen sie, anstatt zu beweisen. Das schädi-
 ste ist, daß am Ende der Priester gesteht, David
 und er hätten dem Salomo wegen eines göttli-

chen Orakels nur so weiß gemacht, und der erkennt es denn mit Dank. Eine hübsche Erfindung, um unsern Glauben an das alte Testament zu verstärken. Die immer sterbende Personage, die in diesem Stücke vorkommt, soll beweglich seyn; ich gesteh' es aber, daß mich ihr Tod so sehr befremdet hat, als von einer ganz gesunden Person: denn sie schwächt so viel, als ob sie ganz gesund wäre. Die Sprache des Stückes ist mir durch die immerwährenden Inversionen sehr widrig geworden, ob ich gleich gestehe, noch mehr Schwülst ~~Würstli~~ vermutet zu haben. „Kurz, mein lieber Freund, viele Deutschen, scheint es, sind dazu verfasst, in den schönen Wissenschaften nicht weit zu kommen. Denn warten Sie einmal, ob wir nicht ein Handel-Trauerspiel sogleich bekommen werden, über alle Könige von Juda und Israel, die jemals in Abgötterei verfallen sind. Es mag fahn, daß wir in wissenschaftlichen Werken noch immer unsern Rang behaupten; aber mit unserem Geschmacke sieht es verzweifelt unrichtig aus.“

Doch nun auf etwas anders, nehmlich auf der Gr. Karschin Gedichte. Ich habe sie nun ziemlich durchgeblättert, aber noch nicht alle, weil ich je länger je weniger Verse lesen mag. Prosa, schreye ich,

ich, gebt mir gesunde Prosa, und geht mit euren
Versen, wenn nicht eben so viel bon sens darinn
ist, als in der Prosa; etwa so wie in Horazens
und Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit
eurem tändelnden Gelehrer. Schauspielstücke
nehm ich aus, aber alle Heldengedichte, wenn ich
einige der besten Stellen herausgenommen, mögen
meinetwegen morgen verbrennen. Also wieder
auf der Fr. Karschin Gedichte. Was ich retten
wollte gegen Ihre Kritik, ist die einzige Ode bey
einem Spaziergange, deucht mir, auf dem Wall.
Sie analysiren sie in ein Gespräch, und diese Ana-
lyse gefällt mir nicht: warum sollte es nicht an-
gehn, eine Reihe Bilder, die sich nach Beschaffen-
heit einer Folge von äussern Dingen darstellen, erst
zu malen, und dann etwa aus dem letzten eine
Empfindung zu machen, und diesen in ein Ge-
mählde zusammengebracht eine Ode zu nennen;
zumahl wenn die erste Bilder die letzte Empfin-
dung veranlasset haben. Versuchen Sie aus Hos-
razens Ode, wo er mit dem Schnee anfängt, der
das Gebürge bedeckt, es ist, glaube ich, gleich die
zweyte im ersten Buche, und sie werden ein ähnli-
ches Gespräch daraus machen können.

Dagegen wollte ich, daß Sie den Meistersaas-
gergriff der Fr. Karschin angemertt und gerügt
hätten, sich zu einem Reim zu verhelfen, durch die
Versezung des natürlichen Construction. In der
Ode an Petz Heinrich, S. 118. sind gleich-
zwey Beyspiele

getreten dir entgegen
den Gallier warf nieder.

Die Gottschèdianer werden nach und nach Rechö
bekommen. Sie sehen also, daß ich nicht ein so
grosser Verehrer der Fr. Karschin bin. Ich wolle
vielmehr, daß Sie sich nicht so sehr lange bey
allgemeinen aufhalten, sondern gleich noch mehr
ins detail gegangen wären. Ich weis, Sie ha-
ben es gethan der Courtoise wegen. Aber glau-
ben Sie mir, wir sind einmal so sehr verschrieen,
daß uns dis alles nichts hilft. Wenn ein Richter
den verlohrnen Proceß ankündigt, und er begleitet
den Verlustleidenden noch so höflich die Treppe
hinunter; so denkt der beym Weggehn doch, ich
wollt daß ihn der — —

Lambeets Werk habe ich erst gestern angefan-
gen zu lesen. Seine Vorrede allein ist schon die
Vorrede eines Menschen, der mit einer Wissenschaft,
wie mit seinem Eigenthum schaltet. — Ich habe
eine

eine unreife Idee, die aber nur einem Professor in den Kopf kommen kann. Wir Professoren wissen, wie wenig es für die Studenten Nutzen hat, die Wissenschaften gar zu genau abzusondern; denn so hören sie oft von einer ganzen Wissenschaft gar nichts. Z. B. Aesthetik fällt keinem ein, zu hören. Wenn man in ein Compendium Logik und Aesthetik zusammen schmelzen könnte; so wäre das so übel nicht. Lamberts Werk könnte vortrefflich zur Logik helfen, und aus Baumgartens Aesthetik ein bloßer Auszug gemacht, alles Lateinisch geschrieben, hier und da ein Bischen selbst gedacht. Wäre das so uneben von mir gehandelt? Mir thuts leyd, der Ausländer wegen, daß Lamberts Werk deutsch geschrieben ist.

Winkelmanns Geschichte der Kunst habe ich leider noch nicht gesehen. Ich fahre nächstens in unserm Streite fort. Leben Sie wohl, lieber Freund! Gott behüte Sie! Lassen Sie sich das gebrechliche Mscrp. meiner Schrift vom Verdienste treulich zu milder Ausbesserung empfohlen seyn.

59.

Von Hrn. Abt.

Kinteln, im August 1764.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 21sten gar schleunig, nemlich schon den 25sten erhalten. Weil Sie einiges gleich zu wissen verlangen; so antworte ich auch sogleich wieder, ob ich schon nichts erhebliches zu schreiben habe. Was also den Druck meiner Schrift betrifft; so wähle ich nochmals die Lettern, womit der Vorbericht zum T. f. B. gedruckt ist. Die andern sind zu klein. Lateinische Lettern fallen gar weg. Privatautoren können in solchen Sachen nicht Gewicht genug haben, um eine solche Aenderung einzuführen, und daher bleibt es bey jedem, der sie ansingt, eine Affectation. Wenn erst einige obrigkeitliche Edicte, Kirchen- und Schulbücher auf höhern Befehl lateinisch gedruckt werden; dann will ich auch nicht der letzte seyn. Alle übrige Einrichtungen überlasse ich Ihnen.

Ich bin sehr begierig auf einen Brief von Herr M. um zu erfahren, wie ihm ohngefehr das Ganze gefällt. Das Wort Empfund muß er mir stehen lassen. Ich will ausdrücklich ein eigenes haben, verschieden von Empfindung.

Die

Die Schrift soll an niemand dedicirt werden. Wenn Sie aber meiner Freunde Beyfall hat; so denke ich Sie durch verschiedene Wege unter die Augen einiger Grossen zu bringen. Glaubt Hr. Mr., daß ich mich im übrigen einschränken soll, um das Buch nicht allzugroß zu machen? Ich wollte wohl auch Sie darum fragen: aber Sie wissen gewiß nicht einmal, wie viel Sie Manuscript haben. Die Idee der Vignetten zu den Recherches ist etwas schwer zu errathen. Wenn der andre Perſer etwas ehrloser aussähe; so dächte man, er wäre ein H^{**} wirth, der zum Cyrus sagte: Herr, nicht mehr als ein Dukaten, und Cyrus sinkt mit der Hand; nichts. Uebrigens erkenne ich es mit Danke, daß Sie zur Auszierung der Schrift noch Kosten angewendet haben.

Das nothigste hätte ich bald vergessen; der Titel dieser Schrift wird: Vom Verdienste, von T. Abbt, Prof. zu Kinteln. Aber müssen Sie denn diesen Titel nebst meinem Nahmen nothwendig in den Meßkatalogus zum voraus setzen. Ich möchte nicht gerne zum voraus angekündigt seyn.

An Herrn Abt.

Ich habe mir die Ode des Horaz, die sich wie der Spaziergang der Mad. Karschin soll abstreifen lassen, in deutsche Prosa übersetzt, um die Vergleichung desto besser anstellen zu können. Hier ist sie :

"Siehe tiefen Schnee den glänzenden Soracte bes-
"decken. Belastete Wälder sinken unter ihrer
"Bürde, und vom scharfem Frost erstarren die
"Flüsse. Zerlaß die Kälte, bedecke den Feuerheerd
"reichlich mit Brennholz, und hole in Sabinischen
"Flaschen, o Thaliarchus! nicht sparsam, vierjäh-
"rigen Wein. Alles übrige stelle den Göttern ans
"heim. Sobald die aufbrausende Meere den
"Kampf der Winde gestillt, schwanken Cypressen,
"schwanken bejahrte Buchen nicht mehr. Forsche
"nicht heute, was morgen geschehen wird. Wel-
"chen Tag das Glück dir schenkt, rechne zum Ges-
"winnste. Noch jung besuche die Chöre der Låns-
"zer, so lange noch kein mürrisches Grau das fris-
"sche Haupthaar befleckt. Des Mavors Kampfs
"platz geziemet dir jetzt, und der freye Markt,
"und am Abend leises Flüstern zur abgeredeten
"Stunde."

Dun

Muss sezen Sie ihr Messer an, und skelettron dies
sehr herliche Gewächs. Die festen Thäile werden
gleichwohl auf das allergenaueste zusammen paß-
sen. — Das Wetter ist unfreundlich, mein Freund!
Wünsche dir zu Hause ein Vergnügen. Genuß
der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer ans
Schafftige. Du bist ja noch jung! Musen, Läufe,
Fackelübung und Scherze sind für junge Leute die
wichtigste Beschäftigung. — Der Beschreibung des
Writters hat der Dichter nur wenige Zeilen ge-
widmet. Das übrige folget so bändig auf einan-
der, daß ich dieses Gedicht zu den Lehroden zählen
möchte.

Wo finden Sie hier das Topische? Solche Ges-
danken, die weiter keine Verbindung haben, als
daß sie an einem Orte neben einander sind geschen-
korden? Wenn ihr Wert vom Verdienste, schoit
lange bekannt gewesen wäre, hätte ich in der Re-
cension der Karlsruher Oden sagen können, die
Ode könne ihren Anfang von einer Sensation neh-
men, sobann aber müsse nichts als Sentiment fol-
gen. Sie sey eine Reihe von Sentiments, die
aus einer Empfindung entspringen. Diese Sen-
timents sind, wie der Werf. der Abh. vom Verdiens-
te mir leicht zugeben wird, nach dem Gesetze der
lebhaften Erbildungskraft verbunden. Hingegen

Abbt's Briefe.



können

können verschiedene Sensationen nicht anders als entweder topisch oder chronisch verbunden seyn. Beides freilic mit dem Wesen der Ode, und die einzelnen Bilder, die die Dichterin auf dem Walle zu Magdeburg gesehen hat haben doch wahrhaftig keine andere Verbindung, als daß Sie nebeneinander sind geschen worden. Sobald der Odensdichter von einer Sensation lebhaft gerührt wird; so kehrt er in sich, sieht und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur; bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er spricht, aber noch mit abwesenden Sinnen, wie ein vernünftiger Träumer. Jede sinnliche Empfindung, die stark genug ist, den Träumer zu wecken, verjagt seine angenehmsten Träume. Jedes Gefühl, (Sensation) das lebhaft genug ist, tödtet die Empfindung (Sentiment), macht daß die Ode plötzlich schliessen muß. Ohne den Horaz in dieser Absicht durchgegangen zu seyn, unterstünde ich mich zu wetten, daß keine von seinen Oden mehr als eine sinnliche Empfindung enthält. Doch genug von der Ode!

Sie sehen, daß ich mich nicht untersteh Ihnen das Wort Empfund nachzusprechen. Sie haben es aus dem Supino empfunden, gebildet. und ich wüßte nur das einzige Wort fund, das vielleicht aus dem Supino gebildet seyn mag, tho nicht

nicht gar hier das Zeitwort aus dem Nennworte gebildet worden. Gefühl bedeutet facultatem, also bleibt Fühlung, oder Empfindniß noch für den Actum übrig. Empfindniß klingt seltsam, Fühlung ist ein altes Wort, das hervor gesuchet zu werden verdienet, daher haben wir (Hr. N. und ich, nachdem wir Hrn. Ramler gefragt,) es ihnen, statt des Empfund, empfohlen. Gr. L. hat Ihnen einen guten Grund angeführt, warum sich Fühlung besser für Sensation schicke, als für Sentiment. Ich glaube, daß er nicht unrecht hat. Jedermann weiß, wie unterschieden es z. B. ist, einen Fuß fühlen, oder empfinden. Die schöne Natur sehen, hören, fühlen, oder empfinden. Sie könnten also gar füglich Fühlung für Sensation, und Empfindung für Sentiment sehen, denn Empfund kann unmöglich bleiben.

Und nunmehr machen Sie sich gefaßt, mein Freund! sehr unangenehme Wahrheiten zu hören. Ihr Werk vom Verdienste enthält sehr gute Sachen, in einer sehr guten Ordnung, aber in der unerträglichsten Schreibart von der Welt. Ich habe es zweymal mit wahrem Vergnügen über den Inhalt und den Vortrag, aber mit so viel

Berdruf über die felsame Affectation der Schreibs-
art durchgelesen, daß ich sehr oft mit Unwillen die
Bogen aus der Hand werfen, und mich zerstreuen
mußte. Um des Himmels willen! Verunzieren
Sie das schöne Werk nicht durch den eiteln Rückel,
alles selbst zu schaffen, nichts einem andern schul-
dig zu seyn, auch nicht einmal Worte und Redens-
arten. Ich habe das Werk nicht mehr zur Hand,
benn nachdem ich es mit Aufmerksamkeit, wie ges-
sagt, zweymal durchgelesen, und meine Zeichen auf
den Rand gesetzt, habe ich es unserm N. gegeben,
der seine Anmerkungen hinzu thun wird. Ich
kann Ihnen also heute nur wenige Beispiele ans-
führen, so viel ich mich nemlich, ohne das Buch
da zu haben, erinnern kann. Fürs erste wagen
Sie allzuviel neue Wörter, die kein Mensch vor
Ihnen gesagt hat, Ausgeböhren, Ankindern,
Vernämlichung, gleichalterig u. a. m. die
noch dazu zum Theil der Analogie zum Troze ers-
funden sind. Ein neues Wort erfunden, heißt über
Mangel klagen, und wer so oft über Mangel klagt,
macht sich verdächtig, wenn er nicht beweiset, daß
er das Vermögen gut gebraucht hat. Der Pro-
faist kann bey Erfindung neuer Wörter nicht bei-
hutsam genug seyn. Der Sinn muß ohne sein
erfundenes Wort nicht anders als durch eins etwas
lange

Lange Umschreibung gegeben werden können. Wenn sie kurz ist, so ziehe ich sie dem neuen Worte vor. Ich höre lieber Knaben seines Alters, als gleichaltrige Knaben; lieber an Kindes statt annehmen, als Anfänger. Um gedrängt zu schreiben, mag die Sprache nicht verschwommen werden. Hingegen für respondere, entsprechen, allenfalls Verpolikommunikation für die Action des Vollkommenmachens lasse ich gelten. Ferner muß die Analogie den Sinn so deutlich anzeigen, daß der Leser das Wort versteht, so bald er es sieht. Ist dieses nicht; so muß er dazu vorbereitet werden. Der Schriftsteller muß ihm die Sache so lange vorhalten, von so verschiedenen Seiten zeigen, bis er selbst sich nach einem Namen umsiehet, und wenn er keinen finden kann, fröhlt ist, daß ihm der Schriftsteller einen von seiner Erfindung anbietet. — Jedoch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen Regeln herschreibe? Die Theorie ist Ihnen bekannt, aber Sie begiehen praktische Sünden. — Als ich Meister lernen wollte, und im Spielen sehr oft wieder den Tact sündigte; sagte mein kluger Meister: Mein Gott! wissen Sie denn nicht, daß $\frac{1}{2}$ so viel sind als $\frac{1}{3}$? Prügen Sie sich doch das ein! $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$. — Der gute Mann! theor-

retisch wußte ich es so gut, und wohl noch besser als er.

Ferner lieben Sie allzusehr Metaphern, und je ungewöhnlicher sie sind, desto willkommener scheinen Sie Ihnen zu seyn. Das Schlimmste ist, daß Sie die gewöhnlichsten Dinge mit ungewöhnlichen Metaphern sagen. Die Erfahrung stempt einen Satz zur Wahrheit, einen gewissen Punkt in der Rechnung durchfallen lassen, die Grade des Verdienstes aufschwellen und verschünnen. Sehr oft sogar niedrige Metaphern, unter die Nase reiben; Gott, der bis auf die Nieren heruntergreift, und die Zollbedienten der Seele, die die geheimen Rüsten der Religion ausschlagen. — Doch diese gehört zu den ausgeführten Metaphern, oder Allegorien, davon viele in Ihrem Werke ganz unerträglich sind. z. B. der Landrat, der einen Prozeß auszumachen hat.

Und ihre Gleichnisse? Wozu in einer prosaischen Schrift so viele, die doch fast alle nicht erläutern? Einige schleppen hinter sehr nachdrücklichen Stellen her, und benehmen ihnen die Kraft, andere sind fast poetisch, und noch andere scheinen nur da zu stehen, um dem Verf. der Mühe zu überheben, sich deutlich zu erklären: „Ich bin so kühn, so verwegn“

wegen möchte ich fast sagen, gewesen, viele derselben durchzustreichen, andere durch einen kleinen Pinselstrich etwas zu veredeln. 3. B. Wie Seife an der Sonne, so wird unser Herz von den Leidenschaften verhärtet. Dafür habe ich gesucht: Wie Ton in der Sonnenglut; so wird unser Herz von dem Feuer der Leidenschaft gehärtet; Sie haben mir die Erlaubniß zu solchen Veränderungen gegeben, und ich weiß, daß Sie mit Ihrem Freunde keine Rücksichten machen. Allein die Wesentlichsten, diejenigen, welche die Stelle deutlicher Erklärungen vertreten sollen, kann niemand als der Urheber umbilden. Sie müssen alle zum zweitenmaß durch seine Hand gehen.

Ihre Schrift soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll grossen Herrn beweisen, daß auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können, und sie kann dieses alles, wenn sie noch einmal polirt wird. Ein Vierteljahr, um das sie später erscheinet, verlängert ihr Leben um 100 Jahre.

Wir haben also beschlossen, Ihnen die Schrift samt unseren Anmerkungen wieder zuzuschicken. Vor der Ostermesse kann sie ohnedem nicht bekannt werden, und unterdessen könneit Sie sich wohl Zeit

nehmen, mit der Feile in der Hand, unsere Bebschläge in Erwiegung zu ziehen, und ihrem Werke die letzte Vollkommenheit zu geben. So wie es jetzt ist, kann es Ihnen nur bei solchen besetzter Ehre bringen, die den inneren Wert vom äussern Anschein zu unterscheiden wissen, und ich wette, Sie haben es gar nicht in dieser Absicht geschriften. Sie haben vielmehr auch der grossen Welt gefallen wollen.

Ich mache keine Entschuldigung für die Art, mit welcher ich Ihnen diese verdrießliche Wahrheiten sage. Wenn Sie nicht mein Freund; nicht Abbt wären; so hätte ich Ihnen dergleichen Wahrheiten — vielleicht auch sagen können, was hätte ich schmeichelhaftere, friechendere Wendungen suchen müssen. Dieser Rühe bin ich nunmehr überhohen, denn Sie kennen die Pflichten der Freundschaft. Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben.

Nachschrift von N.

Ich glaube, Sie sind zu sehr unser Freund, mein allerbester Abbt, als daß Sie unsere freye Beurtheilung Ihres Werkes missbilligen könnten. Wir gebrauchen das Recht, das uns unsere Freundschaft giebt, und das Sie uns in diesem Falle noch ganz

ganz besondres gegeben haben. Zugriffen lassen Sie sich durch unsere Einwendungen nicht abschrecken, und denken etwa Ihr Werk gar zu uns zu drücken: hieraus würden wir schließen müssen, daß Sie sich durch unsere Kritik beleidigt hielten. Aber hierzu weiß ich, sind Sie nicht fähig. Andern Sie Ihr Werk vielmehr, und untersuchen Sie selbst, wie weit Sie unsere Kritiken annehmen wollen. Ich glaubte erst, daß wir das Werk so weit ändern könnten, daß es zum Drucke fertig würde, aber Herr M. brachte es am Sonnabend zu mir, wie lesen es miteinander durch, und wurden beyde der Meinung, daß es nicht möglich seyn würde, so viel zu ändern, ohne das ganze Werk umzuschmelzen. Wir wurden also eins, daß ich das ganze Werk noch einmal durchlesen, und theils meine Anmerkungen noch beifügen, theils bey den Stellen, die Herr M. nur angestrichen, dessen Urtheil, so er mir mündlich gesagt, noch beschreiben sollte. Fernach werde ich es Ihnen zusenden, und Sie als eigenthümlicher Herr, können in Ihrrem Werke die Veränderungen machen, die Sie gut finden. Ich dente das Msct. noch vor Ende dieses Monats abzusenden. Wenn Sie mit der nochmähligen Durchsicht auch zwey Monath zu bringen, so kann doch in diesem Jahre noch der

Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und ich verspreche Ihnen, daß ich ihn möglichst beschleunigen will. Es ist besser, daß der Buchdrucker eile, als Sie. Sie werden also dadurch, daß Sie ihr Werk von Fehlern säubern, und ihm neue Schönheiten geben, auch an der geschwinden Bestattmachung nichts verlieren. So wie es ist, kann es wirklich nicht bleiben, liebster Freund! die Welt kann an solcher Schreibart nicht Gefallen finden.

Wären wir so glücklich, mit Ihnen mündlich reden zu können, so könnten wir über verschiedene Eigenschaften Ihrer Schreibart uns eindrinnernder erklären. Wir haben über das, was wir in Ihrem Werke tadeln, schon oft miteinander gesprochen, indem wir auch seit einiger Zeit in Ihrem Msct. zu den Litteraturbriefen schon viele Neigung zu Neuerungen bemerkt; die uns missfielen; daher ich, wie Sie werden bemerkt haben, auch da schon viele Stellen verändert habe. Seien Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich.

61.

Von Herrn Abbt.

Kinteln, den 15. Herbstmonats 1764.

Ich habe Ihrer beyder Brief wider mich erhalten, und habe mich gewundert, daß Sie am Schluß noch nach Latverge. sich umsehen, um mir das vorhergehende desto besser hinunter zu bringen. Dis hat mich herzlich zu lachen gemacht, und dann Betrachtung, mit was für süßen Träumen sich jeder Autor, wenigstens Leute wie ich, einwiegen. Denn oft habe ich gedacht, daß Sie fast nichts an meinem Aufsage würden auszusehen finden. Ich begreife jetzt freylich, daß Ihnen manches mit Recht mag daran missfallen haben, und daß es mir vortrefflich gut thun wird, alles noch einmal durchzusehen. Aber warum könnte ich dis nicht vorerst auch begreifen?

Der Zuschauer sah in Nicolinis Oper den Löwen, welchen Hydaspes tödten sollte, von dreyley Personen machen. Die zwote dieser Personen war ein Schneider, und man hatte nichts an ihm auszusehen, als daß er allzuzahm war, und eh' ihn Hydaspes fast berührte, schon niedersfiel. Ich will ein bischen wilder seyn, und mich zuerst noch wegen des Wortes Eimpfund herumbeissen.
Herr

Herr N. denkt gar, ich habe es nach Pfund gemacht. Wenn man doch erst wider etwas eingesogenommen ist, wäre es auch ein armes Wort, so fehen auch die klügsten nicht mehr, was vor Augen liegt. Das Wort Empfund sollte nicht nach der Analogie gemacht seyn? Meine lieben Herren! sagen Sie mir doch einmal woher kommt Bund? von binden. Woher Fund? von finden. Woher Schlund? von schlinden. Woher Schund (Schlechtes Geug)? von schinden. In einigen Provinzen sagt man ein Wund Seide, von winsden. Alle diese Worte sind offenbar aus dem Supinum unden gemacht. Denn wäre das Zeitwort nach ihnen gemacht, so würde es mit einem ü geschrieben, wie gründen von Grund.

Noch mehr bey Verbinden, würde man Verbindung, und Verbund ganz natürlich unterscheiden, und thut es auch.

Das Wort klingt seltsam; — das ist meine Schuld nicht. Das Wort Fühlung hat die doppelte Unbequemlichkeit, 1) daß man es immer auf den besondern sensum einschränken wird, und 2) daß man sein Verhältnis zu Empfindung nicht so gut erkennt, als zwischen Empfindung und Empfund. Glauben Sie dann, daß der erste

Frons

Frankföre, der Sentiment gemacht hat, nicht ebenfalls ein fremdes Wort aufgebracht? Nun Hrn. Dr. Exempel mit der Kugel an dem Verwundeten? Freylich muß der Wundarzt sagen: ich fühle die Kugel, wenn er mit der Hand darnach greift. Der Kranke empfindet die Schmerzen, hat die Empfindung davon. Aber sein Freund der Babey steht! Ach der hat den Empfund davon. Sagen Sie was sie wollen. So lange ich diese beyde letztere nicht unterscheiden kann; so habe ich nichts gethan.

Ich will diesmal und kann nicht mehr schreiben, denn es ist Mitternacht, und ich muß morgen früh an die Arbeit. Valete amici.

62.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 30. Herbstmonats 1764.

Aus Ihrem Schreiben vom 15ten habe ich gesehen, was ich sogleich vermuthet, und auch Herrn Dr. versichert habe, nehmlich daß Sie unsere Art sich über Ihr Werk unmöglich übel nehmen könnten. Diese Vermuthung hat mir um so viel mehr Wuth gemacht, bey den beyden ersten Abschnitten

ten Ihres Werks, die ich wegen Kürze der Zeit nur habe durchlesen können, meine flüchtige Anmerkungen am Rande hinzuschreiben. Ich gestehe es, das erste Hauptstück gefällt mir durchaus nicht. Sobald ich ins zweyte kam, spürte ich Land. Sie müssen das erste Hauptstück entweder ganz weglassen, oder wenn Sie ja einige allgemeine philosophische Notionen vorausschicken müssen, solche ganz simpel und fasslich vertragen. Sie werden sehen, liebster Freund! daß ich wider ihre Gleichnisse und Metaphern sehr geeifert habe. Sie sind in der That selten anpassend, sondern mehrentheils sehr schielend. Wegen der neuen Ausdrücke, die Sie zu suchen scheinen, hat Herr Mr. Ihnen schon den Text gelesen, und ich glaube er hat Recht.

Da der Empfund allen Ihren Freunden so allgemein mißfällt; so werden Sie ihn schwerlich durchsehen können. Wenn mir nur die Zeit nicht so kurz wäre, so wollte ich Ihnen noch viel Gründe dagegen anführen. Daz ich es von Pfund hergeleitet, ist, wie Sie leicht denken können, aus Scherz geschehen. Sie haben aber zur Analogie nur das einzige **Bund**, und allenfalls **Gund**. **Wund** ist kein hochdeutsches Wort, das man in Schriften brauchen kann, **Schund** ist es nur sehr

sehr selten; schlinden, wovon sie Schlund herleiten wollen, ist so wenig deutsch, daß ich es außer dem Zusammenhang nicht einmal verstehen würde, schlingen haben Sie vielleicht gemeinet. Doch wenn ich Ihnen Bund, Gund zugebe; wo zeitgen Sie mir ein einziges Exempel, daß diese Endung, und, noch mit einer Particula inseparabili, wäre zusammengesetzt worden? Sobald Sie mit Bund nur ein Nennwort verbinden wollen; so müssen Sie Bündniß sagen, Schutzbündniß, oder man hat eine andere Endung, und sage nicht Verbund, sondern Verband. Gund wird meines Wissens gar nicht zusammengesetzt. Merken Sie auch, daß Gund etwas ganz anders für sich sagt, als es in Ihrer Zusammensetzung bedeuten soll.

Uebrigens kann ich Sie versichern, daß mir Ihr Werk von dem zweyten Hauptstücke an, uns gemein gefällt; denn die wenigen Flecken werden Sie schon abwischen können. Sonderlich seyn Sie auf Ihrer Hut, wo sich Wit zu einer Ansspielung, oder Begierde zu einem sonderbaren Ausdrucke, eindringen will, und Sie werden gewiß ein Werk liefern, verglichen man in deutscher Prosa noch nicht aufzuweisen hat.

Nach:

Nachschrift von Mr.

Ich habe die Arbeit unsers Freindes Mr. fortgesetzt bis S. 175. Ich kann Sie unmöglich länger auf Ihre Mscrp. warten lassen, denn Sie müssen etlen, daß es Hr. Dr. wenigstens drei bis vier Wochen nach seiner Rückkehr wieder in Händen habe. Wir haben endeglich mit dem Ihrigen gewirthshafet. Stellen Sie Sich die Feinde vor, wie sie das schöne Charlottenburger Schloß verwüstet. Der eine schlägt mit seinem berben Prügel in einen cristallierten Kronenlachsster, der andere in einen Wandspiegel, der dritte zerhackt den künstlich eingezogenen Fußboden, und der vierte ziehet sein Pferd durch alle Zimmer durch, und füttet es aus einem Clavtere, das dem sumt reichen Barbaren einer Krippe ähnlich zu seyn scheinet. Die Unmenschen freuen sich mit fremder Gute so hausen zu können, und danken sich nichts geringes zu seyn, weil sie so kostbare Dinge verderben können.

Ich stimme Hrn. Dr. bey, daß Ihre Schrift eines der besten Werke seyn wird, die wir im Deutschen haben, wenn Sie die letzte Hand daran legen, und nur die falschen Zierrathen wegschaffen. Verschiedene Stellen haben mir so wohl gefallen, daß ich gar oft das Buch aus der Hand legen,

legen, und meine enge Stube auf und nieder gehn mußte. — Vielleicht um die Schönheiten recht zu fühlen, vielleicht auch aus Neid.

Ihre Kritik über das Klopstockische Fragment ist sehr ungerecht. Ich habe noch mit Hrn. M. nicht darüber sprechen können; aber mich denkt, der Brief kann unmöglich gedruckt werden. Es ist ungerecht, über dasjenige öffentlich urtheilen zu wollen, was nur für wenige Freunde gedruckt ist. Wir wissen ja noch die Absicht nicht, in welcher Hr. R. diese Fragmente hat abdrucken lassen. Ist es denn schon ausgemacht, daß er sie, so wie sie da sind, in seinem Heldengedichte anbringen wird? Vielleicht ist es ihm hier gar nicht um die Gedanken zu thun gewesen, und er hat seine Freunde nur über die Silbenmaße auszuforschen wollen, so daß sie allenfalls diese Zeilen als blosse Exempel von Silbenmaßen ansehen können. Endlich sind die Zeilen, die Sie tadeln, zwar sprachlich und überfein, auch gar seltsam ausgedrückt, aber doch noch zu verstehen. Leben Sie wohl, mein thüter Freund! Ich bin vollkommen der Ihrige.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 28. Weinmonats 1764.

Ihr Paket ist angekommen, während der Zeit, daß ich zu Osnabrück war. Den 21sten Weinmonats kam ich von dort zurück, und machte mich so gleich an die Arbeit, so viel mir nemlich der Anfang meiner Lectionen, den ich sogleich machen mußte, Zeit verstattete. Ich hätte Geld darum gegeben, daß ich das Mscpt. vierzehn Tage eher gehabt hätte, um meine Osnabrückische Muße und meinen Osnabrückischen Freund zur Durchsicht brauchen zu können.

Sie glauben wohl etwa, daß ich ohne Absicht, mich gelassen ihren ersten Kritiken unterworfens habe? Reinesweges! Sie feinen Berliner sind von einem schlauen Westphältinger überlistet. Ich wußte wohl, daß, wenn ich mich bescheiden stellte, sie mich nachher desto mehr loben würden: und so habe ich blos mein Lob, und noch dazu vermehrt, um etliche Wochen später erhalten.

Doch im Ernst, ich habe Ihre Kritik über verschiedene Stellen der Einleitung und wider das ganze

ganze erste Kapitel überhaupt, (obwohl nicht alles mal im Detail) sehr gegründet gefunden. Die Einleitung habe ich sehr geändert, und das erste Kapitel ist so umgeschmolzen, daß anstatt der unsägen und abgeschmackten Raisonnements, ein paar Exempel gekommen sind aus 15 Seiten h. geworden sind. Dies ist eine starke Ueberwindung für einen jungen Autor. Im folgenden bin ich so unglücklich, daß Sie manchmal gerade das Gegentheil von dem verstehen, was ich sage. Den Penn *) lassen Sie mir immer stehen. Wenn jetzt die Lage der Sachen in Pensilvanien so vortheilhaft nicht ist; so ist es nicht seine Schuld! Viele 100000 Seelen sind durch ihn glücklich worden. Pensilvanien ist die reichste und wohlhabendste Provinz. Dies ist mir schon genug. Zur Erläuterung habe ich vom Calvin noch ein Wort hinzugekehrt.

Sie erfordern zum passen eines Gleichnisses so viel, daß ich nicht begreife, wie Sie jemals den Homer haben lesen können.

E 2 3. E.

*) Hr. Abbt hatte Penn zum Beyspiele angeführt, an einer Stelle, wo seinen Freunden das Beyspiel nicht recht passend geschienen hatte. Man s. die Werke 1ster Band. S. 28.

3. E. Ich will sagen, daß ein gutes Herz, das mehreren hilft, mehr Dank verdient, als das nur für wenige ist. Ich vergleiche es mit einem Strichregen und Landregen. Das tertium comparationis liegt im Stücken. — Und Sie fragen mich, ob ein Strichregen ein gutes Herz habe.

Ich schicke Ihnen die wenigen durchcorrigirten Bogen zu, damit Sie den Anfang mit dem Druck machen können. Diesen werden Sie so sauber und so correct besorgen als möglich, um Ihrer Freundschaft willen für mich; wie ich Ihnen hoffe dem, für Ihre Mühe und seltne Güte, mit einem fremden Manuscripte sich zu plagen, tausend und tausend Dank sage.

Noch eins: warum lassen Sie mir mein Gleichtnis mit dem Phosphor bey Cromwells Charakter nicht stehen? Es schien so neu und passend.

Machen Sie ja den Anfang mit dem Drucke. Das übrige Msprt. soll eilends folgen. Wie es mit dem gehen wird, das noch zu machen ist, mag Gott wissen. Wegen der Litteraturbriefe schreibe ich Ihnen nächstens. Adieu liebe Herren M. und R.

Sch

Ich lege das unbrauchbare Manuscript dismal mit dazu, damit Sie sehen können, wo ich gedacht habe.

64.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 5. Wintermonats 1764.

Ich schicke Ihnen die zweyte Ladung von meinem Mscrpt., und hoffe, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Ich habe keine Ihrer Anmerkungen übersehen, ohne Mitleiden mit mir selbst, weggestrichen, und einige Exempel, anstatt der Metaphern, hier und da gesetzt, viele Stellen ganz neu ausgearbeitet, und geschrieben. Ich behalte das alte Mscrpt. zurück, um das Paket nicht zu beschweren. Sie werden aber beim durchlesen wohl merken, wo ich Ihnen gefolgt bin.

Fangen Sie nun mit dem Drucke an, und schicken mir die ersten Bogen so bald sie fertig sind. Die Correctur ja nicht vergessen.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1764.

Mein verzweifeltes Mscrpt. hat uns ganz aus unserm andern Briefwechsel herausgebracht, und auch heute kann ich noch nicht hineinkommen. Das einzige will ich Ihnen sagen, damit ich es nicht ganz vergesse. — Ich hatte gesagt, daß die Menschen im Denken wenigstens so weit kommen müßten, daß sie sich ihrer Bestimmung bewußt werden können. — Sie fragen darauf, wo bliebe die Mannigfaltigkeit, und ohne diese, wo ist Vollkommenheit? Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen soll: Diese Mannigfaltigkeit scheint mir in unserer Idee ein grosses Wort zu werden, das nichts mehr sagt. Was wissen wir von den Graden, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen? und im gegenwärtigen Falle — käme denn ein Einerley heraus, wenn es alle Menschen im Denken wenigstens so weit, als ich angebe, brächten? Mir deucht, es wäre noch Mannigfaltigkeit genug übrig. Wenn ein Uhrmacher viele Uhren im Zimmer hat; so müssen sie alle so weit fertig seyn, daß sie gehen und richtig zeigen können. Nun sezen sie, es käme einer und nehme der einen Uhr

das

das weg, der andern das, damit Mannigfaltigkeit darunter wäre. u) Ich will in einem folgenden Brief wiederholen, wie weit wir nun sind, damit wir dann auch weiter rücken.

Ich komme nun wieder zu meinem Mscrpt. Ich freue mich, daß es bessere Leute in der Welt giebt, als ich selbst bin. Denn schwerlich würde ich für jemanden die Mühe auf mich nehmen, sein Mscrpt. etlichemal zu durchlaufen. Ich danke Ihnen dafür tausendmal mehr, und bitte Sie nun auch vollends meine Correctionen zu übersehen, und während dem Drucke unsren N. wenigstens die Woche zweymal in die Seite zu stossen: Euge bone! wie stehts mit den Druckschläfern? denn ich zittere davor. Sie werden aus dem was ich nun zurückgeschickt habe (bis zum dritten Artikel vom Herzen) wohl sehen, daß ich mich nicht geschont habe. Mit diesem dritten Artikel werde ich nicht sanfter umgehen. Ich finde im Anfange besonders einige Ausschweifungen. Ich will sie in Noten herunter stossen, da sie einige Verwandtschaft mit der Sache haben, und ich will die Schreibart, wo sie affectirt ist, natürlich machen. Ich weis gar nicht, wie ich zu der affectirten Schreibart komme: Ich kann mir selbst das Zeugniß geben,

dass ich das affectirte nicht liebe, und meine Freunde sagen mir, dass ich es nicht an meiner Person habe. Ich glaube, dass die Quelle des Uebels vom Shaftesbury herrührt, den ich lange und viel gelesen. Herr Möser meynt, ich müste schon so fortfahren: nachher daran corrigiren, denn so würde ich endlich etwas eigenes für mich bilden.

Der Empfund ist verworfen: ich habe Empfindung für Sensation, und für Sentiment Empfindniß gewählt. Fühlen und Gefühle sind so oft Zweydeutigkeiten ausgesetzt.

Ich habe lachen müssen: Sie werden in Jhs von Anmerkungen bey diesem Kapitel hitzig. Sie wissen gewiss selbst nicht, warum. Ich will es Ihnen aber sagen. Die Controverse hat sich heimlich eingemischt. Ich bin Ihnen in Ihr Gehege eingebrochen, und sie wußten nicht gleich wie sie mich wieder herauskriegen wollten. Ich habe unter Ihre Anmerkungen ein Paar andre geschrieben, und will Sie Ihnen zuschicken; für die Stellen, wo ich nicht Ihrem Urtheile nachgabe: — —

Der Prinz von Württemberg schreibt mir: "Hr. Hume ist zu Paris, die Weiber reissen sich um
"Ihn;

"hn; er ist bey allen ausgesuchten Sopers, und
 "was mich am meisten wundert, findet Geschmack
 "daran. Die Schmeicheleyen werden die Klip-
 "pen für das Gente, und nicht die Widerwär-
 "tigkeiten."

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich empfins-
 de alles, was ich Ihrer Freundschaft schuldig bin;
 und bin mit freudigem Herzen der Ihrige.

66.

Von Hrn. Ubbt.

Ainteln, den 18. Wintermonats 1764.

Ich will Ihnen heute einen Brief schreiben, dar-
 inn von nichts als von unsern Litteraturbriefen die
 Rede seyn soll, oder doch meistens.

I) Ich habe den 19ten Theil noch nicht, und ich
 bin ungedultig darauf. Es ist sonderbar, daß
 ihn fast ganz Deutschland eher liest, als ich.
 Sie könnten mir diese Briefe wohl schleuniger
 übermachen. Denn noch weiß ich nicht, wie
 viel von meinem vorrathligen Mscpt. in den
 19ten Theil gekommen, und wie viel noch vor-
 handen ist.

E 5.

2) Sie

- 2) Sie meinen also auch, daß meine arme Recension von Klopstocks Fragment nicht solle gedruckt werden. Ich bins auch zufrieden! Ich habe lediglich an Herr Mr. geschrieben, daß sie könne weggeworfen werden.
- 3) Nun möchte ich doch auch wissen, wie wir große Kerle vom Publikum Abschied nehmen, und nach Hause schlendern werden. Siehen wir nicht einmal den Hut ab? nehmen wir die Masken ab? das heißt, werden wir vor den letzten Theil eine allgemeine Vorrede sezen? Werden wir uns nennen? Wer wird die Vorrede machen? bekomme ich sie nicht erst zu sehen, ehe sie gedruckt wird. Dies sind lauter Sachen, von denen Sie mir sein ein Wörtchen schreiben müßsen. Sonst wird es Pfingsten 1765, ehe ich nur etwas zu sehen bekomme, und ich hasse die Erwartungen.
- 4) Ich werde an Recensionen noch machen, a) über die lycurgische Verfassung. Die Recension ist meist fertig, und dreist. Unsern Briefen wird sie ansehen. Sie sterben wie der Chevalier Bayard unterm Baume: Le visage tourné vers l'ennemi. b) Mözers Brief an den Vicar von Savoyen. c) In Uhls Ehlologe

loge steht ein Streit Leibnizens, über den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes, und von Plouquet habe ich eine Disputation, darinn er den Kantischen Discurs prüfet. Dis giebt noch einen metaphysischen pendant zu *** Recension. d) Walchs Introductio in Linguam Græcam, blos um den Mann, den ich lekthin unschuldiger weise immer Walchius genannt, Hrn. Professor Walch zu nennen, er möchte es sonst übel nehmen. e) Lamberts Cosmologische Briefe müsten wir Ehren, halber wenigstens anführen. f) Von Pauli will ich vielleicht nur die beyden ersten Seiten anführen, und etwas von den alten Schwaben sagen. Dis sieht noch ein bisschen gelehrt aus. Mit *** habe ich theils Mitleiden ghabt, theils war mir das Werk zu groß zum durchlesen, und ich habe noch nicht lernen können cavalierement zu recensiren, theils fand ich mich nicht stark genug in die Geschichte selbst hineinzugehen, den Styl allein zu tadeln, wäre zu eckelhaft geworden. Ich werde ein paar Wochen lang nur an diesen Recensionen arbeiten, und es sollen wohl fünf bis sechs gedruckte Bogen herauskommen. Aber, ob Sie das Mscept. lange vor Weyhnachten bekommen werden, das-

an zweitstle ich: ich sehe auch nicht ab, warum es nicht Zeit genug alsdann seyn sollte; das nach sich Ew. Lbden zu richten, und vor Schaden zu hüten haben: denn wenn Sie sagen, mein Mscpt. komme zu spät, und lassen mich es vergebens machen; so lasse ich es hier drucken, und sehe die Litteraturbriefe alleine fort gegen ihre deutsche Bibliothek. Sie können aus der Geschichte gelernt haben, wie gefährlich es sey, wenn einer von der Bande, die lange mit eins andern gelaufen, sich gegen die andre auflehnt.

5) *** Recension von Kant hat mir sehr wohl gefallen. Aber nicht so die Recension von der Youngischen Uebersetzung und die von Spalding. Hr. *** hat schöne und gründliche Gedanken, auch gute Schreibart, aber unsern Ton! es ist als ob er sich davor scheute. Er mag zusehen, wie er sich neben mir Legionsteufel aussnimmt. Mit gelaufen, mit gefangen! es kann ihm doch nichts helfen!

6) Das närrische Zeug vom Legionsteufel*) hätten Sie ganz ernsthaft anführen, oder sich stelen sollen, als verstünden sie es unrecht, und der Herr

*) Man sehe Briefe über die Litt. Th. XVIII. S. 186.

Herr Z. wäre im Wahn, als ob ich unter der Legion Britanique gedienet hätte, (ein alter Bekannter von unserm Officier) darum nennte er mich witzig einen Legionsteufel.

7) Was wird Ihre deutsche Bibliothek seyn? Wo ist der Plan? Wer sind die Arbeiter? Was soll ich Verworfener und elender Verbanneter in Rinteln dazu beytragen? — — Und soweit von Litteraturbriefen.

Ich habe auch den übrigen Theil vom Verdienst, nehmlich den dritten Artikel durchcorrigirt, und die ersten drey Bogen Ihrer beyder Erinnerungen gemäß ganz umgearbeitet. Hoffentlich werden Sie die beyden ersten Ladungen erhalten haben. Die dritte soll mit dem Descpt. für die Briefe ankommen. Das übrige, wenn Gott gnädig ist. Herr Möser will, daß ich alsdann einen kurzen Aufsaß über die Braunschweigische Geschichte unternehmen soll. Der König von England hat sie verlangt, und im ganzen Hannoverischen ist kein Mensch, der sie liefern will. Sogar, daß der Prinz von Braunschweig, ehe er in Preußische Dienste gegangen, sich daran machen wollen.

Mein Plan ist, immer die zwey Gesichtspunkte

zu behalten. Was die Herren in Absicht auf das deutsche Reich, und in Absicht auf ihre Landstände und das Land gethan. Gesichtspunkte, die noch kein Deutscher recht fest vor Augen gehabt. Ich habe mit diesem Buche eine besondere Absicht, weil ich einen sichern Kanal habe, es dem K. v. E. in die Hände zu bringen. Wenn mir mein Zweck mit dem Buche gelingt; so soll das Schreiben nachher sachte unterbleiben, bis ich die Rechte und die Historie genug studiret habe, um eine Geschichte von Maximilian und nachher etwa noch mehr lesen fern zu können. Denn ohne Jus an die deutsche Geschichte sich machen, giebt Schulbücher, aber keine Werke, die auch in Cabinetten brauchbar, überhaupt der Geschichte würdig sind. — Doch dieses ganz unter uns. Ich bin begierig zu wissen, was Hr. M. zu meinem Plan sagt? Ich würde dem kleinen Buche den Titel geben: Vorstellung (Représentation) der Braunschweigschen Geschichte, weil ich alles in eine Scénam transeuntem bringen würde. Ich habe die Form tief in meinem Gehirne mit einer lebendigen Empfindung sitzen, wenn ich nur erst die Materialien hätte. Der Styl sollte sich wohl auch finden, die ganze Sache aber muß bald geschehen. Doch röhre ich vorher keine Feder dazu an, und lese keinen

keinen Buchstaben dazu, ehe ich nicht mit dem Verdienste ganz fertig bin.

Versaffen Sie nicht wieder in ihre alte Todsünde, die Faulheit im Brieffschreiben. Umarmen Sie unsren Wd. wie ich Sie, herzlich.

67.

An Herrn Abt.

Berlin, den 27. Wintermonats 1764.

Es ist eine den Advokaten, und andern bey Landescollegien arbeitenden Personen bekannte Regel: So wie das Petitum, so das Conclusum: Sind in jenem alle nöthige Dinge an die Hand gegeben; so wird in diesem nichts vergessen. Dieses haben Sie in Ihrem Schreiben vom 18. sorgfältig erwogen, und Sie werden wohl thun, wenn Sie inskünftige allemal Ihre Petita mit 1. 2. 3. numeriren, so wird in meiner Canzley, worin es zuweilen etwas unordentlich zugehet, nichts vergessen.

Also ad ium, den 19ten Theil müssen Sie, wenn die fahrende Post nicht zu langsam geht, nunmehr schon haben, daß ich ihn aber nicht eher abje-

abgeschickt, ist gesthehen, weil dieser Theil in Wittenberg gedruckt war, und ich noch keine Exemplare hier hatte. Ihr Mscpt. ist meines Wissens schon ganz abgedruckt, bis auf die Recension von Klopfstock, die nicht kann gebracht werden, dieses war zugleich ad 2dum. — Art 3: Wir grobe Kerle werden Abschied nehmen, so wie grobe Kerle immer thun, ohne den Hut abzuziehen, und wenn wir ja an den Hut fassen, so wird es mit der lachenden Mine seyn, mit der der Geheimerath eines kleinen Hoses einen Fremden, der nichts bey ihm gesucht hat, seiner Protection versichert. Scherz bey Seite; Eine allgemeine Vorrede möchte nicht nöthig seyn, aber eine Nachrede, worinn man über das ganze Gemählde, das wir in 22 Bänden geschildert haben, einen allgemeinen Blick wirft, und uns vielleicht wegen einiger Gesinnungen rechtfertigt. Der Hr. von M***r hat uns, im zweyten Theile seiner moralischen Schriften, auf eine sehr ungerechte Art, gehässiger Gesinnungen gegen das Christenthum beschuldigt. Ich habe ihm deswegen schon in einer Recension seines Daniels das nöthigste gesagt. Vielleicht aber komme ich nochmals auf diesen Punkt. Ich habe auch einmal die Grille gehabt, das ganze Werk in meinem Namen (als Verleger) dem Herrn Trudaine

Maine de Montigny, Intendant des Finances in Paris zuvertrauen; dieser Mann hat die deutsche Litteratur in Frankreich sehr befördert, und ich habe ihm auch die Briefe beständig zugeschickt (er hat unter andern Lessings Miss Sara Sampson übersetzt.) Nachher ist mir die Grille wieder vergangen.

" 4) Ihre Recensionen werden sehr willkommen seyn. Sorgen Sie nur ja nicht, daß ich Ihr Recept. weglassen werde. Wer arm ist, wirft nichts weg.

5) Sie haben wegen Hrn. * * * recht; und ehrhaft von der Sache zu reden, so ist es vielleicht für den, dem die Schreibart der Briefe nicht natürlich ist, keine kleine Sache, sich darin zu versetzen, und seinen ernsthaften Charakter ganz zu verläugnen. Dies hatte ich in seiner ersten Lesung von Mästpt. insbesondere bemerkt, ich hatte es erinnert, und Sie werden finden, daß er im übrigen Theile etwas darauf acht gehabt hat. Er hat blos aus Freundschaft gegen mich diese Arbeit unternommen, die sonst wie er mir schreibt, gar nicht seine Sache seyn würde. Er versteht die Sache hindringlich, und hat Geschmack und Philosophie, aber freyllich der lustige Styl der Briefe wird ihn niemals recht kleiden. Da die Briefe zu Abbots Briefe.

Ende eilen, so kann man doch verschiedene wichtige Bücher nicht blos deswegen ganz weglassen, weil wir drey nicht Zeit oder Lust haben, davon zu sprechen. Ich habe daher zu ein paar philologischen Recensionen den Herrn * * * einen jungen Mann, der das Griechische gut versteht, eingeladen. Er wird aber nur ein paar Stücke machen.

7) Der Plan zu der äussern Einrichtung der Bibliothek liegt hierbey, die bisherigen Mitarbeiter stehen auf eben dem Blatte. Sie sehen, daß ich schon eine ziemliche Anzahl beysammen habe, und ich schreibe noch täglich in ganz Deutschland herum, um noch mehrere zu finden, denn da ich die Weitläufigkeit meines Unternehmens wohl eins sehe, so begreife ich nur allzusehr, daß die jetzigen Mitarbeiter nicht hinlänglich sind. Ich muß in jeder Provinz Deutschlands einige ordentliche Mitarbeiter haben, und in jeder ein paar Correspondenten, die mir die Nachrichten mittheilen, die ich brauche, um die neue deutsche Litteratur im Ganzen zu übersehen. Die bisherigen Mitarbeiter sind, jeder in seinem Fache, sehr brauchbar. Der Himmel verleihe mir nur mehrere dergleichen, damit in der Folge, das Werk an Güte nicht ab; sondern zunehme. Sollte Herr * * wohl auch etwas beytragen? —

68.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 9. Christmonats 1784.

Ich schicke mit der fahrenden Post, (damit Sie mich nicht mehr in den Briefen *) an den Pranger stellen) das beygehende Paket. Es sind erst zwei Recensionen, sie sind aber etwas lang, und wenn Sie meine verlohrne dazu finden; so weis ich nicht, ob Sie nicht genug daran haben dürfen. Doch schicke ich die über den Beweis von der Existenz Gottes gewiß noch nach, weil ich Sie allzugerne in den Briefen hätte: sie wird nicht lang werden.

Weil ich an den Briefen über die Litteratur doch immer einen ziemlich starken Anteil hatte; so hoffe ich, daß Sie mein Vorum über die Art, wie wir sie schließen wollen, auch für etwas werden gelten lassen. Ich verlange nicht zu entscheiden: aber etwas nur dazu zu sagen.

I.) Also denke ich, daß es besser und schicklicher wäre; in einem ernsthaften, obgleich nicht feierlichen, platterdings aber nicht spaßhaften Ton, der leicht

U 2 unges

*) Er zielt auf eine Stelle in den Litteraturbriefen Th. XIX. S. 3.

ungeschmackt werden könnte von unsern Lesern Abschied zu nehmen, es mag nun in einer Vorrede oder Nachrede seyn. Hoffentlich werden unsere Briefe nach zwanzig Jahren noch existiren. Ein Scherz ist oft gut für eine Viertelstunde: der Ernst liest sich allemal mit Vergnügen. Diese Vorrede oder Nachrede, weil sie in gemeinschaftlichen Massen abgefaßt seyn muß, verlange ich zu sehen, ehe sie abgedruckt wird.

2) Wäre es wohl am besten, wenn Herr Lessing, Herr Moses, Sie und ich, uns in der Unterschrift nennen. Theils sind Sie drey ohnehin fast durchgehends bekannt. Warum soll ich allein den gehetzten Hass der bößgerflachten Autoren tragen, und mich im Finstern hassen, auch allenfalls nach mir mit verdächtigen Pfosten schiessen lassen, ohne vom öffentlichen Lichte den geringsten Nutzen zu haben? Wir haben auch nicht Ursache und unserer Arbeit, wenigstens einiger Theile davon, zu schämen. Ob sie die Herren, welche in der letzten Gründe des Tages mit uns gearbeitet haben, nennen wollen, muß auf dieser Herren Belieben ankommen. Ich hätte freylich lieber gesehen, daß wir, ohne fremden Beitrug, unter uns fertig geworden wären.

Am Hrn. * * habe ich Ihren Angriff wegen
der A. D. B. gemeldet. Von mir wissen Sie
wohl, daß ich mit meinen Freunden gerne in Dieser
Sellschaft bin. Leben Sie wohl, mein liebster
Freund, und grüßen Sie Herrn Moses, der he-
ißt, der Stumme.

69.

Von Herrn Abbé.

Rinteln, den 17. Januar 1765.

Sobald ich nur mein Mscpt. ins Reine habe; so
will ich für die neue deutsche Bibliothek et pas aufs-
sehen. Mr. * * rs. Angriff hat mir gut keine Gnade
gemacht; 1) gehorches nicht eigentlich wider mich;
2) ist die Biderlegung so leicht, und der Abwehr
würklich so schwach, daß man sich fast schämt ihm
anzugreifen. Der arme Mr. * * r ist in der Enge
zwischen seinem Genie und den Vorwürfen seiner
Mitbrüder, der Pietisten. Er möchte beyden Recht
thun, aber Dummheit verträgt sich nicht mit
Weitze; und das verursacht seine inconsistenten Aus-
sprüche. Außerdem widerholt sich der gute Herr
selbst gewaltig, und der ganze zweyte Theil seine
Betrachtungen ist ein solcher trauriger Mischa-
masch, daß ich mich wegen der Nation schäme.

Herr Stöß hat mir schon wieder geschrieben. Er hat sich müssen wegen der Anklage der begangenen Sünde wider den hell. Geist in den schwäbischen Zeitungen formlich vertheidigen, und will von allen Universitäten weg, D. Juris und Gott weiß, was sonst werden. Er fragt mich, ob ich an der A. D. Bibl. arbeiten werde (worauf keine Antwort) und erzählt mir, daß ein gewisser Prof. * * *, (von dem er keine grosse Idee macht,) Mitarbeiter seyn werde. Ich finde diesen * * * aber nicht auf ihrer Liste. — Um des Himmels willen, was macht unser lieber Dr. ? Wenn er nicht bald schreibt; so glaube ich, daß er ein Herrnhuter geworden sei, und ich drohs ihm hiermit, es in die schwäbische Zeitung setzen zu lassen, wo es Aufsehen genug machen soll. Abteil. Ich hoffe, daß etwas von Ihnen an mich unterweges ist.

70.

Von Herrn Abb.

Mindeln, den 3. Hornungs 1765.

Sch. bin gewaltig verlegen über die Erklärung Ihres langen Stillschweigens. Sollte ich Sie beleidigt haben? Mit meinem Wissen nicht: und ist es unwissend geschehen; so bitte ich Sie um Verzeihung.

Hung. Aber schreiben Sie, damit ich aus der Un-
gewißheit komme.

Vor der Hand thun Sie mir immer den Lies-
besdienst, und waschen unserm H. den Kopf, wenn
er auch schon eben aufs schönste frisiert wäre.
Der harte Mann denkt nicht, in welcher Angst
ich stehe, bis ich weis, ob mein Mscpt. glücklich
übergekommen sey, oder nicht. Ich hatte den 9.
Dec. v. J. meinen dritten Artikel, vom guten
Herzen, nebst einigem Mscpt. zu den Briefen
abgehen lassen. Nicht nur keine Zeile an mich
von Berlin zurück vor dem 21ten Januar d. J.;
sondern auch darinn kein Wort, ob das Mscpt.
angekommen oder nicht. Ach! die ägyptischen
Hebammen sind harte grausame Weiber! sie wiss-
sen nicht die Schmerzen einer Mutter für ihr
Kind.

Es scheint die Litteraturbriefe und wir können
nicht von einander kommen. Abermal ein Auf-
schub! Doch immerhin. Wenn wir nur die all-
gemeine Vorrede recht überlegen können. Ich bin
noch immer der Meinung, daß sie einer solchen
Überlegung wohl werth sey. Die Briefe haben
Aufsehen genug gemacht; wir sind genug anges-
griffen, genug beschuldigt worden. Das Ernstes

hasten im letzten Augenblicke kann uns nicht übel
kleiden, wir mögen uns nennen oder nicht. Ich
bin noch fürs erstere. Aber ich muß es wieder
hohlen, es ist nur mein Votum. Wenn Ihre
zwey Wota wider mich sind; so unterwerfe ich mich
gerne; wie es in jeder Gesellschaft seyn muß.

Ich fange an zu glauben, daß Herr N. es uns
ter die Leute bringe, was für ein rüstiger Schrift-
steller, ich sey. Dieser Tagen erweiset mir ein
Buchhändler, den ich nicht kenne, die Gnade, fol-
genden Antrag mir zu thun: ein französisches
Werckchen von 6 Bändchen wäre zu übersekene
aber auf instehender Messe (wozu ich, ehe mir die
Schrift zu Händen käme, nicht mehr zween Mo-
nate hätte) wünschte er einen Band in groß Octav
davon fertig zu haben, allerfalls auch mit meinen
Anmerkungen und Verbesserungen. Sehen Sie!
als ein Stans pede in uno werde ich berühmt:
durch wen anders, als durch Sie? wahrscheinlich
ich darf Ihnen nicht mehr sagen, in welcher Zeit
ich meine Sachen mache.

Wenn mir Herr N. Ihre philosophische Schrif-
ten, die ich in Genf verliehen, wiederzuschicken
Lust hätte; so wäre ich erathlich aufgeschlossen, sie
noch

noch in den Briefen, wohin sie wirklich gehören, zu recensiren. Haben Sie Rousseaus Lettres écrites de la Montagne, und Voltairens Dictionnaire portatif gelesen? M. schickt mir gar nichts mehr. Sie sagen nichts mehr. In Wahrheit: sie wollen mich verfaulen lassen.

* * * kommt als Prof. * * * nach * * ! So müssen wir Deutschen unser Blut noch immer den Franken in die Lehre geben! O weh uns! Der ewige Fluch, von den Franken unterdrückt zu werden, will noch nicht weichen.

Der Rector Damm ist abgesetzt? mein guter Lehrer im Griechischen! O wäre er beym Geisbocke Homers geblieben; der ist nicht schädlich! Was Geyer hatte er mit dem heil. Geist zu thun, den die ganze Christenheit glaubet? der alte Mann hatte mir damals schon in Berlin gesagt, daß er vergleichene Dinge auf dem Herzen hätte, und dabey seine Absehung ohne Kümmernis, voraus sehe. Ich habe mich jetzt, da ich seine Schrift in den Zeitungen recensiret gelesen, lebhaft wieder daran erinnert.

Aber im Ganzen alle dergleichen Umstände betrachtet: deutet ihnen nicht, daß wer noch ein funfzig Jahr lebte, vielleicht eine Hauptveränderung in Absicht * * * * sehen dürfte?

Doch ich habe gut fragen. Sie wollen nicht antworten, und wenn ich mich auch blutrünstig richte.

Sagen Sie noch Herr N. daß er meinen letzten Brief wieder auſſuchen soll, weil darinn noch manches steht, das er mir noch nicht beantwortet hat.

Sagen Sie ihm auch, daß ich heute das Mscpt. von meinem dritten Kapitel auf die fahrende Post gebe, und daß ich ihn bitte, mir dessen Uebertunft sogleich zu melden. In dem Briefe, der beym Mscpt. liegt, steht das nothige, dieses betreffend.

Mein lieber Moses, steigen Sie ja bald von Ihrem Berge herunter, und reden Sie mit mir, sonst mache ich mir ein Kalb, und kehre mich nachher nichts mehr an Ihre Geseze. Leben Sie recht wohl.

71.

Bon Herrn Abbt.

Rinteln, den 3. Hornung 1765.

Hier folgt das Mscpt. von meiner Schrift, welches das ganze dritte Kapitel enthält. Ich handle darin von der Classification des Verdienstes, oder vom Maße desselben, welches einerley ist. Nachdem ich vier Klassen angesezt, und unter jede mancherley Ordnungen, (darin ich vielleicht manches mag ausgelassen haben, weil es mir wenigstens, höchstsaller geworden ist, diese Sachen zusammen zu überdenken; es verdient also eine besondere Prüfung); so habe ich in vier Artikeln gleichsam die Anwendung von der Angabe meiner Klassen gezeigt. Eigentlich aber sollten diese vier Artikel das Werk weniger trocken machen. Deswegen habe ich sie so gewählt, daß sie leicht eine Neugier erregen könnten.

Ich hoffe, daß Herr M. (ob er gleich böse auf mich zu seyn scheint) wenigstens aus Großmuth die Durchsicht auch dieses Mscpts. übernehmen werde.

Er kann das, was ihm zu weitläufig scheinet, gern dazu wegstreichen. Fremde unerhörte Wörter wird

wird er hierin schwerlich antreffen, auch nicht Gleichnisse anstatt Erklärungen. So daß ich den Fall nicht für möglich halte, daß das Mspte. wieder müßte zurückgeschickt werden, welches auch nicht angehört, da ich darauf gestellt bin, daß das Werk auf Ostern herauskomme. Ich hoffe, daß ihm und Ihnen wenigstens einige Stellen darum gefallen werden; besonders aber werden Sie vermutlich billigen, daß ich keinem Menschen, keinem nehmlich von den vornehmen Menschen, jemals Complimente gemacht habe, so sehn auch die Gelegenheit dazu gewesen wäre; die einzige Gelegenheit der Pohlischen Wahl könnte ich nicht ganz verschweigen; doch ohne jemand zu neu-

nen.
Ich bitte nochmals um Beschleunigung des Werks, um einen Abdruck rein von finnverderbenden Druckfehlern, und um Papier, das nicht auf den Abtritt vorzüglich gut ist. Denn was nachher auch das Schicksal meines Werkchens sein mag; so wird es doch, wenn es auf hartem Papier gedruckt ist, wenigstens zu Papillotchen verbraucht; welches erträglicher ist, als jene erstere Bestimmung.

Was noch übrig ist; betrage fast nichts. Ich handle im vierten Kapitel vom Erwerbe des Verdienstes. Aber ich werde gleichsam nur das Stoffe des Kapitels geben. Ich mag und will mich nicht zu tief in politische Betrachtungen einlassen; entweder sie sind lächerlich oder verhaft. Dies vierte Kapitel soll also nur ein Anhang seyn, um zu zeigen, daß ich wenigstens meinen ganzen Plan übersehen habe. Der Beschluß soll zwey Worte haben, und der Bericht kurz seyn. Dieses nebst dem Titel und Inhalte will ich etwa in 8 Tagen von hier abgehen lassen. Denn habe ich das meiste gethan, thun sie sodann das Thige. Mir der Vignette oder dem Titelkupfer überlasse ich es Ihnen gänzlich. Nur bleibt eher beides weg, als daß die Herausgabe dadurch aufgehoben würde.

72.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 10. Hornungs. 1765.

Wenn Sie es auch nochmals in den Litteratur-Briefen künd thäten, daß man kein Mscpt. ans Sees als mit der fahrenden Post schicken solle; so komme doch dieses Paket mit der reisenden Post.

Sie

Sie empfangen darinn das vierte Kapitel und
den Beschluß, nebst dem Vorbericht und Titel.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß das
vierte Kapitel so kurz ist; vielleicht werden Sie mich
loben. In der That, es war mir ekelhaft, diese
Materien von Regierungsformen, davon jetzt so
viele schwächen, lange auszudehnen. Die kleine
Analyse, die ich gegeben habe, wird hinreichend
seyn, den Gedanken eines jeden Lesers einen Faden
zum Nachdenken zu geben, und bey der Behuts-
samkeit, mit der ich mich ausgedrückt habe, hoffe
ich falsche Urtheile vermieden zu haben.

Auf meinen Beschluß thue ich mir ordentlich
was zu gute. Ich glaube, daß es der vernünf-
tigste Gedanke des ganzen Buches sey; er paßt
sich auf den ganzen Plan, und er betrügt jeden
Leser, der am Ende eine lange Peroration erwar-
tet hatte. Im Vorberichte habe ich in der dritten
Person gesprochen. Es kann eine Affectation schei-
nen: aber es hat mir, ich weis kaum warum, nun
so gefallen. Unleidlich ist sie doch nicht. Ich
habe das Fawning an die Leser vermieden, und
nur das zu sagen gesucht, was in einen Vorber-
icht gehört, nemlich die allgemeine Idee des
Werkes,

Werkes, und gewisse Umstände, die man in der Schrift selbst nicht sagen kann.

Und nun bin ich freylich froh, daß ich eine Arbeit vom Halse habe, die mich seit einiger Zeit sich wieder ganz mancipiret hatte. Das Publikum mag nun urtheilen, wie es will. Ich habe das Bewußtseyn, daß ich mein möglichstes gethan habe. Neben den vielen andern gedruckten Büchern mag das meinige hingehen. Ich bitte Sie nochmals als Freund, den Druck rein, und zur Ostermesse zu besorgen.

Weil die Briefe noch bis Michaelis daryren; so wird sich die Recension von Mosers zweiten Theil am besten dahin schicken, und ich verspreche sie zu machen, nebst dem übrigen, so viel sie etwa noch nothig haben. Da es scheint, daß sie zu dem neuen Stücke Ihrer Bibliothek versehen sind; so will ich mich nicht ängstigen, um Ihnen noch etwas zu schicken. Ich will nun vorerst wieder mein Italiänisches, meine Geschichte und mein Jus naturæ treiben.

Haben Sie nicht in Berlin gesehen, Leben Mr. Gottlieb Baumgartens, geschildert von M. Abbt. in 8.

Das

Das bin ich. Ja, wahrhaftig zu meiner grossen Verwunderung. Gestern schickte mir Hemmers einige Exemplare davon zu. Vor vier Monaten schrieb er mir, er hätte gehört, daß ich Zusätze zu Baumgartens Leben herausgegeben: er habe sich dieselbe aus, um sie zu Meiers Beschreibung zu setzen. Ich schrieb ihm zurück, daß es keine Zusätze wären; sondern eine eigene Beschreibung, die er schwerlich brauchen könnte. Zugleich schickte ich ihm mein Exemplar, wo ich die von Herrn M. getadelte Periode (von den Werkzeugen im Kopfe) geändert, und eben deswegen mit Klammern versehen hatte. Stehe da! nun erscheint alles, die eingeklammerte Periode (zum Glück nicht beyde); die Einleitung, die kein Mensch versteht, der nicht weiß, daß das Ding zu den Rintesschen Intelligenzblättern gehört hatte: und endlich ist auch eine Stelle (S. 8.) vom Censor in Halle weggestrichen (wo ich über Halle ein paar Wörter gesagt hatte); mit der das folgende von Hessen nun paßt, wie eine Faust aufs Auge. Das sind liebe Leute, die Herren Censoren in Halle. Was soll ich dazu sagen? Ich bin gedruckt.

73.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 16. Hornungs 1765.

Auf alles hatte ich mich gefaßt gemacht, nur nichts auf den sanftmütigen, lammsartigen Ton, in welchem Sie, der beleidigte Theil, mich den Besleidiger, um gütige Verzeihung bitten. Höhnischer hätten Sie mich mein Unrecht unmöglich können empfinden lassen. Was bleibt mir nun übrig? Soll ich noch tiefer mich bücken, noch schmeichelnd der zu Ihren Füßen flehen, daß Sie mir vergeben. Mein, lieber will ich Ihnen künftig so oft und so viel schreiben, daß Sie mein Stillschweigen zurückwünschen sollen. Von meinem Vielschreiben hoffe ich heute eine kleine Probe abzulegen.

Aber wissen Sie wohl, daß ich Ihren letzten Brief nicht finden kann? Alle Winkel Taschen, Pulse habe ich durchsucht. Vergebens! Ich werke die Mühe haben, mich auf alle Punkte zu besinnen, die beantwortet werden müssen, und gleichwohl kann ich, ohne Unverschämtheit, meine Antwort nicht länger verschieben. Ich will immer ansfangen:

Herr N. hat ihr Mscpt. richtig erhalten, dies
soll werden Sie nunmehr von ihm selbst vernom-
men haben. Die Vorrede zu den Briefen, was-
fern wir eine machen, muß allerdings ernsthaft,
und bescheiden seyn, und von Ihnen gesehen wer-
den, bevor sie bekannt gemacht wird. Ein Schat-
tentis der deutschen Litteratur überhaupt, und eine
kurze Geschichte der Veränderungen, die sich seit zehn
Jahren in derselben zugetragen, würde meines Er-
achtens in dieser Vorrede nicht übel angebracht seyn.
Aus der Beschaffenheit unserer Litteratur ließen
sich die gegenseitigen Pflichten der Schriftsteller,
Leser und Kunstrichter herleiten, und vielleicht die
Dreistigkeit vertheidigen, mit welcher wir unser
Amt verwaltet haben. Was in den Briefen selbst
über diese Materie vorkommt, sind zerstreute An-
merkungen, die unter einem einzigen Gesichtspunkte
dargestellt zu werden verdienen. Hingegen kann
ich Ihren Vorschlag, daß wir uns nennen, auf keiner-
ley Weise billigen. Nicht, daß wir uns der
Briefe, als unehelicher Kinder zu schämen hätten.
Ich bin vielmehr stolz genug zu glauben, daß sie
sich unter der Menge periodischer Schriften, die in
Deutschland, und selbst derer, die in Frankreich zum
Vorscheine kommen, mit einem Vortheile aus-
zeichnen. Meine Ursachen, daß wir uns nicht nenn-

nen könnten, sind diese: 1) Wir können uns, ohne *** nicht nennen, dessen Einwilligung wir schwerlich erhalten werden. 2) Wir haben unsere Zeiten öfters verwechselt. Ich habe z. B. manche Briefe mit Fll. bezeichnet, Buchstaben, die Anfangs *** eigen gewesen sind. Auch habe ich so viele leserliche Buchstaben unter meine Briefe gesetzt, daß es Mühe kosten würde, sie herauszusuchen. Endlich müßten wir alle unsere Briefe in dieser Absicht durchlesen. Unter der Maske erlaubt man sich kleine Thorheiten, die man in der natürlichen Gestalt unanständig finden kann: Ich dachte also, wir ließen den Kindling immer ohne Vater unter den Menschenkindern herumwandeln: Wollen die Herrn Pauli, Bergmann, Ziegler u. s. w. so böse seyn, ihm die Augen auszutragen, oder gar das junge Gehirn auszuschlagen? immerhin!

Alles was das schwarze Wesen vom Rect. Damit schreibt, ist erlogen. Er ist immer in seinem Amtsgebäude, und hat nur angeloben müssen, der Jugend keinen Unterricht in der Theologie zu geben. Er konnte dieses gar füglich thun, da er der Jugend seit zehn Jahren gar keinen Unterricht gegeben. Seine Concordanz über Homer und Virgilius ist nunmehr fertig, und mit seinem Kupfer geziert.

Grenlich war ihm der dreiste Schritt nicht anzurathen. Ich habe ihn sehr oft, durch blos politische Gründe, von dem Vorhaben abzubringen gesucht; allein er war zu sehr dafür eingenommen. Nun mehr hat er, wie er selbst gestehet, den Versdruss, daß seine besten Freunde und Schüler vor ihm vorbeugehen; als wenn sie ihn nicht kennen, und daß Leute, die ihn nicht kennen, ihm mit Fingern nachweisen. O Wahrheit, Wahrheit! die sich in dich verlieben, sind die geplagten Geschöpfe. Mit Steinen muß man dich nachwerfen, wenn man vergnügt leben will.

Das Dictionnaire Philosophique ist allhier nachgedruckt worden. Der alte Mann hat einen Vorrath von Spötterchen, die er bald in Romane, bald in Oden, bald in philosophische Abhandlungen einkleidet. Ein Possenspiel, Saul und David, ist gleichfalls von ihm. Das ausgelassene Ding von der Welt! Diese Herrn gehn in der That zu weit. Voltaire und Helvetius haben durch ihre Zügellosigkeit manches gute Gemüth zum Überschlauben zurück gejagt, und also ihrer eigenen Sache geschadet. Ich sage es zum Theil aus meiner eigenen Erfahrung, in einer Sache, die die Religion nicht unmittelbar angehet. Lieber möchte ich zehnmal ein Phantast, ein Schwärmer in der Freundschaft

ſchaft genennt werden, als die froſtigen, empfindungſtödenden Grundsätze annehmen, die Helvetius von ihr hegt. Und so haben diese Herren Encyclopedisten ſo manches Vorurtheil gestärkt, in dem ſie die Wahrheit nicht verschonet haben, die ebenigen derselben anhängt. Shaftesbury und Rousseau mit ihrer reinen natürlichen Religion, und heiligen Eittenlehre, sind der geoffenbarten Religion weit gefährlicher. Sie entführen ihr die edelſten Geelen; statt daß die Grundsätze verderbter Herzen auch nur in verderbten Herzen Wurzel ſchlagen, können.

Sie wollen meine philosophische Schriften in den Briefen beurtheilen? Gut! ich erwarte Sie. Aber etwas entscheidender, wenn ich bitten darf, als meine Abhandlung von der Evidenz in eben den Briefen angezeigt worden. Man verlangt ja von den Verfassern der Briefe keine Auszüge. Das zu ist ihr Geift zu lebhaft. Sie sollen Kurzweil machen, und die Wahrheit ſagen. Dieses ist ihr Amt, und ich fordere Sie auf, diese Pflichten, auch in Anſchung ihres besten Freundes nicht aus den Augen zu ſekeln.

Sie haben mich einft, wenn ich mich anders recht beſinne, über eine gewiſſe Geschichte, die Sie

schreiben wollten, zu Rathé gezogen, und ich habe Ihnen nichts darauf geantwortet. Ich konnte nicht, denn was weiß ich von der Geschichte? Was nur den Namen von Geschichte hat, Naturgeschichte, Erdgeschichte, Staatsgeschichte, gelehrt Geschichtse, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gähne allezeit, wenn ich etwas historisches lesen muß, es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Geschichte ist eines der Studien, die nicht ohne Unterricht erlernt werden können.

Haben Sie Zimmermann von der Erfahrung und Wielands Don Sylvio von . . . , der verzweifelte Namen ist mir entfallen, und ich schreibe hier im Comtor, genug es ist eine Nachahmung des Don Quixots, die Wielanden mehr Ehre macht, als sein ganzer Wust von Heldengedichten, haben Sie diese beyden guten Originalschriften gelesen? Haben Sie ferner Klozens Epistolas Homericas und Mag. Bahrdts verbesserteren Christen in der Einsamkeit gelesen? Von dem letztern Buche habe ich nichts mehr gelesen, als die liebreiche Beschuldigung, die Academie hätte durch mich die christliche Religion bestreiten lassen. Trescho, Ziegra, Bahrde, und einige andere ihres Gelichters ärgern sich fast zu Tode, daß Unchrist

Unchristen auch Vernunft haben sollen. O wohl uns, daß der liebe Gott gütiger ist, als Trescho, Siegra und Bahrdt!

Ich war willens unsern Briefwechsel über die Bestimmung des Menschen weiter fortzuführen. Da ich aber, wie Sie längst wissen, ein Werkchen aber die Unsterblichkeit der Seele unter der Feder habe; so bin ich willens den zweyten Theil desselben mit Betrachtungen über unsere Bestimmung anzufüllen, und will mir also Zeit lassen, gehörig darüber nachzudenken. Fahren Sie fort, liebster Freund! mir Einwürfe zu machen, und Zweifel zu erregen. Ich kann nicht umhin, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß mir Ihre letzteren Einwürfe ziemlich schwach geschienen, und daß ich weit stärkere Angriffe von Ihnen erwarte. Statt meinem Orakel neue Fragen vorzulegen, warum ist dieses so, und nicht vielmehr so? suchen Sie lieber dasselbe einer Unwahrheit zu zeihen. Widerlegen Sie meine Gründe; oder meine Eigenliebe schreibt sich den Sieg zu. — Ich muß schliessen. Leben Sie wohl, mein Freund! der Sabbath ist da, und da das Kalb längst in eine Goldtinctur zerrieben worden, so sind die Gesetze mir heilig.

Nachschrift von N.

X

Der Buchhändler,
dem, das Schicksal seines Manuscripts zu wissen,
ungeduldigen Autor,

S. P. D.

Wisse, mein Lieber! daß die Geduld eine kostbare Tugend ist, und die insbesondere einem Autor überaus wohl ansteht. Ich ermahne dich daher, alles zu vergessen, was du im Sinne hast, denn du mußt mir unverzüglich Manuscript zu den Briefen über die Litteratur schicken! Müssten ist hart, aber es gehört zur besten Welt, daß die Buchhändler befehlen, und die Autoren sein gehorsam sind. Du wirst sagen, das ist grob. Wisse aber mein Geliebter, daß allhier in Berlin zwischen zween wichtigen Köpfen ein grimmiger Streit ist, ob man an seinen Freund oder auch ans Publicum grob schreiben dürfe. Oder vielmehr, wisse nichts. Denn ich erkläre Dir nichts, damit deine Geduld desto besser geübt werde.

DU jürnest mit mir, daß ich Dir des Rousseau Lettres de la Montagne und des Voltaire Dictionnaire philosophique nicht zugesendet habe? Wie konnte ich mir denn vorstellen, daß ein Kintelscher Professor, der auf die symbolischen Bücher

Bücher geschworen hat, solche scandaleuse Sachen lesen wollte. O Thoma! wie viel besser wäre es, wenn Du anstatt der neuern Ungläubigen, lieber die ältern Gläubigen, den Calovium, den Hülsemannum, den Dannhauerum, den Deutschmannum, den Dorscheum, zu lesen verlangtest! Bist Du aber ja mit der Sucht nach neuen Büchern angesteckt, so lies Bücherverszeichnisse, und verschreib, was Du verlangst. Const, wenn Du dich darauf verlässest, daß ich Dir ungefordert Neuigkeiten senden soll, so kannst Du, gleichwie Lichtwehrs räudiger Hund, wie ein Abbt bedienet wurde, von Deinem Buchs Händler, wie ein räudiger Hund bedienet werden.

Und nun sage an, wer ist der Brotdieb, der von Dir sechs Bände überseht verlangt? Welche Frechheit!

Zuletzt; Lebe wohl, und liebe mich, mein Gesiebter. Wäre es möglich, so sagte ich Dir noch später, daß dein sämmtliches Manuscript richtig eingelaufen ist.

74.

Von Hrn. Abbt.

Kinteln, den 6. März 1765.

Kein Wunder, daß Sie meinen letzten Brief verlegt haben. Niemals trägt eine gewesene Jungfer den Taufchein ihres Kindes in ihrer Brieftasche. Unterdessen freue ich mich, daß mir meine Lammssart eine Antwort von Ihnen zuwege gebracht hat. Sie mag Sie immer befremdet haben. So viel ist doch sicher, daß ich durch Schimpfen nichts würde ausgerichtet haben. Ich schalt Sie vorher Moses den Stummen, und wer weiß sonst noch was. Umsonst. Ein Literaturbeschreiber ist der Schimpfwörter so gewohnt, daß dergleichen Kleinigkeiten ihn nicht einmal rühren. Man muß ihn fast wie einen Cosacken schinden, um einen Laut herauszukriegen. Hingegen ist ihm eine gelinde Begegnung etwas unerwartetes. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß jetzt meine Künste an Ihnen erschöpft sind; und wenn Sie mir wieder ins Stillschweigen zurückfallen; so weiß ich nicht, was ich mit Ihnen anfange. Sie haben mir schon etlichemal mit Ihrem Briefschreiben gedrohet, und mir geweissagt, daß Sie mich überlassen würden: aber leider! Sie haben mich noch nie auf diese Probe gestellt.

Dir

Mir thut's leid, daß Sie die andere Hälfte
meines Mscts nicht erst durchgelesen haben, ehe es
nach Leipzig gewandert ist. Ich hätte es sehnlich
gewünscht, und ich weis nicht, warum Hr. M. so
sehr damit geeilt hat. Denn es wäre jedoch nur
das Wert etlicher Stunden gewesen, einige geschrie-
bene Bogen durchzulesen. Meine grösste Veruhts-
gung, wenn ich drucken lasse, besteht darinn, daß
ich meinen lieben M. erst zum Censor habe. Soll
ich diese verlieren, so bin ich ja nur wie der ande-
ren einer. Wegen der Druckfehler, derer ich eine
ungeheure Menge voraussehe, schehe ich eine unbes-
schreibliche Angst aus. Herr M. meynt, daß meis-
ne Hand unleserlich sey: aber er mag dis nur als
den Rest von seiner Aergerniß über den Corrector
geschrieben haben. Denn wenn seinem Scher keb-
ne schlimmere Handschriften vorgelegt werden; so
muß dieser am weissen Sonntage gebohren seyn.
Und soll ein Corrector einen Unsinn, den der Ge-
her gemacht hat, nicht verbessern, den Verstand
nicht errathen können, gesetzt, das er ihn auch nicht
lesen könnte, wofür ist er denn Corrector?

Herr M. fragt mich auch um einen Vorschlag
zum Titelkupfer. Ich habe eine Idee, die er,
wenn er anders will, schon noch ein bischen kann
verzie

verzieren lassen. Ich wollte nemlich zwei Säulen, jede auf ein Fußgestelle aufrichten, und in das Gestelle der einen setzen:

qui que sui memores alios fecere merendo;
Und in das Gestelle der andern,
qui que pii vates et Phoebo digna locuti.

Ob sie an einem Tempel anzubringen, oder wie sie sonst zu verzieren, das wird der Kupferstecher wohl besser, als ich, wissen.

Fragen Sie mich künftig nicht mehr, ob ich neue Sachen gelesen habe. Sie dürfen immer dreiste voraussezzen, quod non, und denn mir Nachricht davon geben. Es scheint, als ob Sie glaubten, daß ich Ihre Preisschrift in den Briefen der Litteratur recensirt hätte; aber nichts weniger. An Ihre philosophischen Schriften wollte ich mich so gleich machen, wenn mir nicht der Buchhändler, der mich wie einen räudigen Hund bedient, ein defectes Exemplar davon zugeschickt hätte, krafft der Aussage meines Buchbinders, und krafft des Ausgentscheins.

Wenn meine Einwürfe gegen Ihr System von der Bestimmung nichts mehr taugen: desto besser für Sie! warum fesseln Sie mit mir. Unterdesse
sen

gen will ich Ihnen sagen, was meine wahre Meinung ist. Sie haben mir ganz wohl dargethan, daß eine Bestimmung der Menschen sey, die Entwicklung ihrer Seelenerkräfte.. Allein ich glaube, daß sie diese mit allen andern Geistern gemein haben. Nun möchte ich gerne wissen, was diese Geister, die auf der Erde herum wandeln, und die wir Menschen nennen, mit ihrer Entwicklung insbesondere anfangen sollen? Da sieht, deutet mir, noch immer der Knoten. x) Mir kommt es wunderbar vor, daß einige darunter so wenig entwickeln. Denn wenn Sie gleich sagen, daß der Fortgang von der ersten Empfindung des foetus bis zum ersten klaren Begriff weiter sey, als vom a, b, c, des Schuhknaben bis zum problematischen binomiale des Newton; so deutet mir doch, daß der Zweck der Entwicklung nur alsdann erreicht sey, wenn der die Entwicklung störende, weiß, warum er da ist. Sie meinen nun zwar, die Mannigfaltigkeit der Grade der Entwicklung gehöre zur Schönheit; aber michnes Orts nehme mir noch die Freiheit, daran etw. was zu zweiflen; und halte es immer für schöner, wenn mir der Tischler ein halb Dutzend ganz einsformiger und ausgemachter Gehusstühle bringt, als wenn er um mehrerer Schönheit willen, dem einen den Rücken, dem andern einen Arm, dem dritten einen Fuß hätte fehlen lassen. y) Ich

Ich habe dieses halbe Jahr wieder über die Ontologie und Cosmologie gelesen. Der Hinweis aber weis, daß ich von den drey Begriffen Substantia, Substantiale, und Vis, worauf doch endlich alles herauskommt, wenig erbauet bin. Denn was weis ich endlich, wenn ich mit die Kraft als den Grund von der inhärentia eines accidentis vorstelle, und diese rationem spieder als das ex quo aliquid cognosci potest. Kein Mensch begreift, wo diese Kraft sitze; und ob sie zum composito, oder simplici gehörte; und am Ende wissen wir also doch nicht, was Materie, oder Geist sey. So kommt mir vor, vielleicht sind andore glücklicher. — Darum aber gebe ich Ihnen vollkommen Recht, daß Voltaire und Helvetius auf eine ärgerliche Art die Grundsätze aller bürgerlichen Gesellschaften und die Folgen aller feinen Empfindung in derselben miss handelt haben. Ich für meinen Theil dente stets und fest dabei zu bleiben, meine Freunde zu lieben, und so viel Gutes zu thun, als ich kann:

Wenn ich mich nur erst aus Münster weggetrieben hätte, dann sollten die Buchhändler gute Stube vor mir haben. Die Geschichte belustigt mich

frisch, und ich würde noch Fleis daran wenden, die Rechte der Völker zu lehren. Wenn es mir nicht gegeben ist, den Menschen von innen zu kennen; so will ich sehen, was diese seltsame Dinger vor aussen gethan, und wie sie sich durch die Welt fort geholfen haben.

Ich habe im Sinne, manches was ich theils schon über die Geschichte geschrieben, theils dazu gedacht, unter dem Titel: Vorbereitungen zur Geschichte, zusammen drucken zu lassen. Aber sobald ich mich wieder zu Rinteln denke, lasse ich die Hände sinken. Ich kann hier nicht einmal hinzulernen, was ich gerne wollte; so elend bin ich hier: doch st.!

Sie scheinen mit unsrer theologischen Streitigkeiten schon müde zu seyn; aber so leicht sollen Sie nicht absommen, da Sie sich einmal dazu verstanden haben. Glauben Sie darin, daß wir ewig an einer Materie nur wollen hängen bleibhen. Nein, mein Herr! wir wollen weiter. Im nächsten Briefe sollen Sie was neues hören. Jesu war nur eine präliminirende Frage.

Lesen Sie doch die schwarze Zeitungen! Ich lese sie dieses Jahr, um manchmal die Empfindung des Wisselndes über meine Nation rege zu machen.

machen. Mit welcher Unverschämtheit die Clique der Bardte und vergleichnen Leute sich loben, und sogar zu bessern Gedienungen bald demütig, bald trockig empfehlen läßt, ist unbegreiflich. — Unsere verzweifelte Halbtheologen; die nicht das Herz haben, beym hellen lichten Tage zum T. zu fahren (nach der orthodoxen Meinung); sondern sich zwischen Christo und Belial mitten inne halten, diese Herrchen verderben das ganze Spiel; dadurch kriegen die Ziegra und die ganze dumme Brut zuweilen wieder einen Schein des Rechtes. Aber Gott bewahre nur, mein Freund! daß die Ziegra, Trescho und Moser nicht Scheiterhaufen anzünden dürfen: Wir dürfen nur gleich zum Lande hinaus wandern. Mein Stab wäre bereit: ich gienge gerade nach Rom. Sie können nicht glauben, wie mir der Herr von M. verächtlich vorkommt, seitdem ich seinen zweyten Theil vernünftiger Schriften gelesen. Wissen sie wohl, daß er behauptet, man dürfe nur recht fromm seyn; so ziege man auch zu weltlichen Geschäften Verstand, wenn man schon vorher dummi gewesen. Dis behauptet er mit düren Worten, und zwar aus Exempeln. Und am Ende, meint er, sey es besser, daß ein Land mit einem frommen Minister zu Grunde gehe, als wenn es mit einem irreligiösen blühend

blühend wäre. — Wo will das hinaus? Wissen Sie, warum der Mann so gegen seine gesunde Vernunft sündigt? Es scheintet, seine Mitbrüder und Mischwestern haben ihm vorgeworfen, daß er sich mit weltlichen Sachen zerstreue. Nun will er es wieder auf Kosten des Menschenverstandes gut machen.

Doch genug mein liebster bester Freund! Schreibt mir Sie sogleich wieder: denn bald hat bei Ihnen eine unbestimmte Bedeutung, wie ich merke. Grüßen Sie den Mann, den ich in diesem Briefe so oft eittret habe, und geben Sie ihm aligeschlossenen Zettel.

75.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 26. März 1765.

Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich mit Vergnügen an Sie schreibe, und daß es mein rechter Ernst ist, wenn ich Ihnen mit allzulangen Briefen drohe, ob ich gleich diese Drohung, leider! so solten erfüllen kann. Mein lieber Freund! Ich höre den langen Tag so viel unnützes Geschwätz, ich sehe und thue so viel gedankenlose, ermüdende und dümmlichende Dinge, daß es keine geringe Wohlthat für mich ist, wenn ich mich des Abbes Briefe.

V

Abends

Abends mit einem vernunftliebenden Geschöpfe unterhalten kann. Gelehrten Umgang habe ich nicht, haben vielleicht nur überaus wenige in dem grossen musenlosen Berlin. Die wenigen Freunde der Wissenschaften die hier sind, suchen sich eins ander nicht — wenigstens suchet mich niemand, und Sie wissen, wie wenig ich aufgelegt bin, anderes zu suchen. Leßingen habe ich nunmehr in drey, und er mir in vier Jahren nicht geschrieben. Sie sind also der einzige, mit dem ich mich von litterarischen Sachen unterhalte, und wenn ich nicht aus dem Buche der vernünftigen Geschöpfe ganz ausgestrichen seyn will; so muß ich Ihnen sehr oft und sehr lange Briefe schreiben. Welches zu erwiesen war. — Nun fragen Sie mich ja nicht, warum es dena so selten geschiehet? und glauben Sie einem ehrlichen Israeliten auf sein Wort, daß es niemals anders als aus Mangel der Muße uns terbleibt. Dieses sey Ihnen hiermit ein für alles mal gesagt.

Hier sind die Bogen, die Ihnen an meinen Schriften fehlen. Der Buchhändler hat sie mir vor seiner Abreise nach Stettin zugeschickt; aber Ihren Brief hat er mitgenommen. Er ließ mir sagen, er wollte Ihnen von Stettin aus antworten. Es wird doch wohl geschehen seyn?

Ihre

„ Ihre Briefe über Bertrams Geschichte sind gut, sehr gut. Aber die gezierte Schreibart! Fesdermann klagt darüber. Sie suchen das Neue auf Unkosten des Natürlichen. Herr N. und ich, wir haben Sie schon sehr oft, und sehr nachdrücklich vor diesem verderblichen Geschmack gewarnt, oder war die Lauge noch nicht heiß genug? O Schade! Schade! für die gute Prosa, die Sie uns liefern könnten, wenn Sie nicht durchaus als legeit vortreffliche liefern wollten! Wenn Sie ein neues Werk unter der Feder haben; so seyn Sie auf ihrer Hut, und vermeiden Sie den allzugläsernen Glanz, den das Neue Ihrer Schreibart steht. Wer immer neu seyn will, wird nur gar zu früh alt. — Da haben Sie eine Antithese, wenn Ihnen unsere Vernunftgründe zu schwach scheinen. Eine Antithese, die zugleich ein Machtspruch ist, und von welcher ich nicht sagen kann, ob ich auf einer christliche Weise dazu gekommen bin.“

„ Ihre fernere Zweifel über die Bestimmung des Menschen beantworte ich heute nicht, denn wie gesagt, ich habe ihren Brief nicht vor mir. Unser Freund, der Buchhändler, scheinet nicht glauben zu können, daß ein Streit über die Bestimmung so dringend sei, und so wenig Aufschub leiden könne.“

Wenn es noch um Mscpt. zur Messe zu thun wäre, mag er wohl denken. — Einige kurze Betrachtungen kann ich mich nicht enthalten hieher zu setzen, die ich Ihnen vielleicht schon geschrieben habe; in welchem Falle Sie dem schon doppelt lesen müssen.

Der bekannte Satz, daß in den Werken Gottes alle Mittel Absichten und alle Unterabsichten Mittel sind, ist einer größtmn Fruchtbarkeit fähig, als man ihm bisher gegeben hat. Wenn z. B. Maupertuis fragt, ist die Fliege deswegen so wundervoll gebauet, damit alle ihre Herrlichkeiten von der raubbegierigen Spinne in einem Augenblüfe verzehret werden? so antworte ich, in den Werken Gottes giebt es kein so bestimmtes Dessen wegen. Der künstliche Bau dieser fliegenden Maschine hat zur ersten Absicht das Leben des Thierschens. Wozu? damit auch solche Dinge Leben und Empfindung haben sollen, die wie Fliegen aussiehen. Fahret fort mit eurem kurzfristigen Woszu: so könnet ihr die Schöpfung in eine Wüste verwandeln. Das stolze armlose Ding, der Mensch, fragt auf alles, was Er nicht brauchen kann, wozu dieses? — Das Daseyn der Fliege mag auch einige Nebenabsichten beförbern; Ja es muß vielmehr, wenn der Begriff nicht trüg ist, denn ich mir von der Verbindung der Mittel und Absichts-

Absichten in der Natur mache. Sie mögen die Lust vielleicht reinigen, verkündigen dem Menschen durch ihre Stiche, daß sich das Wetter verändern wird, und dienen den Spinnen zur Nahrung, und sodann führet Gott wahrscheinlicherweise mit jeder einzelnen Fliege auch gewisse besondere Absichten aus, aber wer wird sie ergründen?

Eine ähnliche Frage in der Naturlehre ist folgende: wozu so unendlich viele Thierlein und Körnlein in dem Saamen der Thiere und Pflanzen, wenn nur ein einziges fortkommt, und die übrigen verweser. Ich antworte hierauf: die kleinen Thiere und Pflanzen sind in der Natur verhältnismäßig so wichtig, als die grossen, und man kann nicht sagen, daß jene nur deswegen da sind, damit diese aus ihnen entstehen mögen. Wahr ist's, die Saamentherchen und Saamenpflanzchen haben alle eine innere Disposition, grosse Thiere und Pflanzen zu werden. Wo ist aber die Nothwendigkeit, daß sie es jetzt werden müssen? und warum spricht man ihrem Daseyn allen Nutzen ab, so bald sie nicht durch die Entwicklung groß geworden sind? Sie sind auch in ihrer unendlichen Kleinheit eine Zierde der Schöpfung. Aber so geht die Disposition sich zu entwickeln bey dem größten

Theile verschaffen verloren? Nicht verloren. Sie hören nicht auf zu seyn, sie hören nicht auf, die Absichten Gottes zu erfüllen, die bis ins unendlich Kleine herabsteigen, und würden wahrscheinlicherweise, wenn ihre innere Organisation nicht so wäre, wie sie ist, diese Absichten nicht haben erfüllen können. — Welches sind denn aber diese Absichten? Ich glaube, daß es hier Zeit sey, den Finger auf den Mund zu legen. Dieses kluge, ich weiß nicht, ist unsere letzte Zuflucht in allen unsern Untersuchungen. Nur müssen wir deswegen nicht das verwerfen, was wir wissen.

Ich glaube, daß ich Ihrer Frage immer näher komme. Mit den Menschen, mit unserm Leben hienieden, mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, wenn Sie das näher bestimmen, was wir als vernünftige Geschöpfe eigenes haben. Wir sind da, also können wir sicher schliessen, daß die Welt nicht so vollkommen gewesen seyn würde, wenn es keine Menschen gegeben hätte. Was sollen wir hier? — Das, was wir alle thun, und niemals unterlassen können, nehmlich die Kräfte unsers Geistes ausbilden; dieser mehr, jener weniger. Darinn ist die Bestimmung der Menschen von der Bestimmung anderer Geister unterschieden? Darinn, daß wir durch diese Sinne, die wir haben, auf dieser Erde,

Erde; die wir bewohnen, den bestimmten Grab der Vollkommenheit entwickeln, der uns beschleden worden. — Warum wissen die wenigsten den Zweck ihres Daseyns? Darum, weil sie ihn eben so gut erfüllen, wenn sie ihn nicht wissen. Wissen doch die wenigsten Menschen den Zweck des Hunders, und diese wenigen haben so gar den schlechtesten Appetit. Die Menschen wissen nicht, warrum sie hier sind! O ja, sie wissen es recht sehr gut. Sie hören, sehen, fühlen, vergleichen, üben sich und denken unaufhörlich, und mit grosser Begierde; nur daß sie die allgemeine Notionen nicht haben, von Zweck, Daseyn, Mittel u. s. w., um dasjenige, was sie unaufhörlich empfinden und thun, in einen logischen Sog zu verwandeln. Ich weis nicht, warum Sie dieses so nothig finden. — Aus der Einschränkung, daß wir unsere Geisteskräfte durch Hülfe unserer Sinne ausbilden sollen, fließen die Pflichten gegen unsren Körper, und weil es auf dieser Erde geschehen soll, eine Menge anderer Pflichten, die den Menschen in dieser bestimmten Relation angehen.

Einige Menschen sterben, bevor sie den Grab der Ausbildung erreichen, der hier auf Erden möglich ist. — Ja, wenn Sie diese Möglichkeit so im Ganzen nehmen. Nehmen wir aber die Möglich-

Zeit in Absicht auf dieses oder jedes einzelne Ding, mit seinen individuellen Bestimmungen und Verhältnissen, so werden wir anders urtheilen. Wir werden finden, daß jedes den Grad der Ausbildung bekommen, den es in diesen Umständen, in dieser Verbindung hat haben können und sollen; so wie das Saamenthierlein, das nicht empfangen wird, sich diesessmahl nicht weiter hat entwickeln können, noch sollen. Es geht deswegen nicht die geringste Disposition, nicht der geringste Grad der Entwicklung völlig verloren; denn wie gesagt, in den Werken Gottes gibt es keine so bestimmte, hervorstechende Absicht, außer der allgemeinen Hauptabsicht, davon man sagen könnte, wenn wir sehen, daß sie nicht erreicht wird, so seyn alle Mittel verloren.

Von Ihren Einwürfen wider das metaphysische Gewäsche von Kraft und Substanz, damit Sie leider! wider Ihr Gewissen, Ihr Brod verdienen müssen, ein andermahl. Ich bin fühl genug, Sie zu versichern, daß sich Ihr Gewissen beruhigen kann, und daß Ihre Schüler für ihr geringes Geld Wahrheit genug von Ihnen bekommen. Leben Sie wohl! Ich habe Ihnen noch tausenderley zu sagen, allein ich muß zur Arbeit. Ich umarme Sie.

76.

Von Herrn Abbe.

Kinteln, den 13. Hornungs 1765.

Madame!

Was macht Ihr lieber Herr Gemahl mit dem Chiragra? Sind es Ihre Segenswünsche, oder des Hrn. Ziegra Flüche, die es ihm zu Wege gebracht haben? Eine schwere Frage, die ich nicht untersuchen will. Meinetwegen mag er es haben, wenn Sie Madame mir nur versprechen, allemal an des Unvermögenden statt zu schreiben. Wenn es aber nicht geschieht; so glaube ich, daß das ganze Chiragra eine Finte ist, um immer zur Entschuldigung seines öftern Stillschweigens eine andre als die bekannte Ursache in Bereitschaft zu haben. — — —

Mit dem Probebogen bin ich ganz wohlzufrieden, bis auf das kleine Verzeichnis von Druckfehlern, von sechs und dreißig Zeilen, welches hier anzuschliessen, ich mir die Freyheit nehme. Der Himmel gebe, daß der Bogen noch nicht vollständig abgedruckt sey. Wenn er es aber ist, so verthüte er eine gleiche Fortsetzung, und verleihe Berlin Seher und Correctoren, die Augen haben. Zur Ernst, mein bischen Arbeit würde nicht zu lesen seyn, wenn es so fortgiinge. —

Da ich schon das ganze Manuscript übersendet habe; so erhellet daraus, daß ich allen Erinnerungen zuvorgekommen sey, und es nicht an mir liesgen werde, wenn das Werk aufgehalten wird. — Alles dis ist an den Chiragristen gerichtet, und ich vermuthe, daß seine schöne Secretärin es ihm vorslesen werde. Nach einem so langen Autorschaftlichen Geschwäche habe ich nicht mehr das Herz an die letztere noch ein Wort zu richten; es müßte denn die Versicherung seyn, daß ich u. s. w.

77.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 23. Hornungs 1765.

Ich muß Ihnen geschwind antworten, damit ich mich bey Ihnen aus dem Verdachte der Faulheit reissen, welcher schon schlimm ist, und noch mehr aus dem Verdacht des Chiragra, darinn mich meine leichtfertige Frau gebracht hat, welcher für einen Menschen, den die Leute für einen rüstigen Schriftsteller halten; noch schlimmer seyn würde. Meine Hände sind sehr gesund, und waren auch damals gesund, als ich meiner Frau auftrug, den Brief zu schreiben: Aber ich war eigentlich mit Herrn M. ausgegangen, um Herrn Gleim zu besuchen, welcher

cher frank war, und noch ist; das litt keinen Aufschub, und gleichwohl wollte ich gern, daß Sie den Probebogen bald haben sollten.

Rund und zu wissen sey denn hiermit, daß Ihre Schreiben vom 3ten Hornung mit der reitenden Post an Hrn. M., dito mit der fahrenden Post mit Manuscript vom 3ten, ferner vom 10ten und vom 13ten Hornung an meine Frau alle richtig eingegangen sind. Sie werden also hoffentlich alle Sorge für das widrige Schicksal, das Ihrem Mscpt. auf der Reise hätte widerfahren können, nunmehr von sich werfen.

Glauben Sie denn im Ernst, daß ich bei Erwähnung der reitenden Post in den Briefen der Litteratur an Sie gedacht habe? Ich habe wahrschafstig an nichts gedacht, als einen nicht schon gebrauchten Eingang zu meinem Aufsage zu haben. Wäre mir eingefallen, daß Sie mir einmahl etwas mit der reitenden Post geschickt haben; so hätte ich den ganzen Gedanken vielleicht weggeschlassen.

Die Druckfehler sind mir ärgerlich; ich hoffe sie werden in der Correctur weggeblieben seyn, denn Sie müssen wissen, daß der Probebogen noch uncorrigirt war. Ich folze mit heutiger Post mein-

nen. Corrector in Leipzig wacker ans, und empfehn ihm mehrere Aufmerksamkeit; doch kann ich Ihnen auch dis sagen, daß Ihre Handschrift nichts weniger als leserlich ist. Herr M. ist Zeuge, wie öfters wir beyde Mühe haben, dieselbe zu lesen, ob wir gleich derselben gewohnt sind.

Weder Herr M. noch ich haben die letztere Hälfte Ihres Buchs durchlesen können; es ist mir aber lieb, daß Sie uns versichern, daß wir keine seltsame Metaphern darin finden werden. Liebster Freund! Sie haben sich in der That so sehr gewöhnt, seltsam und sonderbar zu schreiben, daß Sie es nicht mehr merken. Ich muß Ihr Mscept. zu den Briefen wahrhaftig oft umackern, wie ein steiniges Feld, wo der Pflug alle Augenblick hängen bleibt! Gleichwohl übersehe ich leicht etwas. Z. B. Herr M. hat noch dieser Tagen mit mir gezankt, daß ich die Stelle (S. 17.) des beyliegenden zwanzigsten Theils der Briefe habe stehen lassen, und ich ärgere mich selbst, daß sie da steht; Sie verunzieren gute Gedanken wahrhaftig durch solche Schreibart, sagen Sie mir nur ums Himmels willen, wie Sie zu so seltsamen Ausdrücken kommen?

Vous

**Vous cherchez l'Esprit Clémens
Comme si vous n'en aviez pas.**

Ich habe mir neulich nur einige der anstoßigsten Redensarten, die ich aus einer Recension ausgemerzt habe, angemerkt.

Ordnungen die mit einander ins Gedränge (Collision) kommen.

Ein geschweifiger Uebergang, anstatt eines leichten, ungezwungenen.

Das Lesen wird aus Mangel der Uebergänge aus dem Gleise gehoben.

Ein Blutbad gegen Protestantent.

Eine Tadeley.

Das Nachdenken, das dem Leser abgenommen wird.

Welcher Deutsche, liebster Freund! hat jemals so geschrieben? Was denken Sie durch diese Schreibart zu erlangen? Lob gewiß nicht; damit sie wird dem Leser unerträglich. Und wissen Sie wohl, mein Herr! daß Sie sich die Schnitzer gegen die Grammatik abgewöhnen sollen? Sie schreiben: Es waren einige derer Lampen verwechselt; anstatt der Lampen. Derer wird nur relative gebraucht. Z. B. Derer Lampen, die am Hause hängen.

Sie schreiben, wenn der B. hätte lenken gesonnt, anstatt können; Wissen Sie nicht, daß einige verba, z. E. sehen, können, sollen, wollen, auf diese Art gebraucht werden? Sie schreiben gewant statt gewendet; über einem Parthengeschenk berathschlagen, anstatt über ein; wegen dem Streite, anstatt wegen des Streites und dergleichen mehr. Nehmen Sie mir diese Erinnerungen nicht übel. Ich eifere für die Vollkommenheit meiner Freunde in allen Stücken. Sie besitzen vortreffliche Eigenschaften der Schreibart, Sie müssen also keine gute Eigenschaft derselben vernachlässigen.

Ihr Leben Baumgartens ist noch nicht hier, aber ich ärgere mich ein wenig darüber, daß es wieder gedruckt worden, denn Sie wissen schon, daß es mir nicht recht gefällt. Ich redete dieser Tagen mit *** davon, der auch das Urtheil fällte; und es verdriftet mich allemahl, wenn jemand es was herausgiebt, das seiner nicht ganz würdig ist, am wenigsten soll es mein Freund thun.

Nun ziehe ich, wie Molierens Jacob, die Kutschlerjacke aus, und bin wieder der Koch; Also hochdelgebohrner Hr. Professor! wird ihr ergebenster Diener das Versprechen, zu den Briefen
Msct.

Mscpt. zu liefern, mit Dank gehorsamst annehmen. Auch zur deutschen Bibliothek werden Ihre Beiträge willkommen seyn, denn weil auf Joahannis der zweite Theil soll fertig werden, so möchte er gern das Mscpt. dazu mit zur Messe nehmen.

v. Mosers zweiten Theil der moralischen Schriften in den Briefen zu recensiren, rathe ich nicht. Ich habe uns schon in dem Briefe über den Daniel vertheidigt, wie Sie sehen werden. Recensiren Sie das Buch lieber zur Bibliothek. Untersuchert Sie des Herrn von Mosers Säke als ein Fremder, und als wenn das Buch gar nicht wider uns geschrieben wäre.

78.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 12. Brachmonats 1765.

Es war Pfingstag Morgen als mir mein Bursche sagte, daß kein Paket an mich mit der fahrenden Post gekommen wäre. Nun hatte ich also auf drey Briefe keine Antwort von Ihnen, auch keine Nachricht, ob mein Verdienst gedruckt wäre. Ich setzte mich daher nieder, und schrieb Ihnen einen Brief, den Sie nicht würden ans Fenster gesteckt haben.

haben. Zu Threm guten Glücke kam noch deß selben Abend Ihr Paket an, und machte mir zwar viel Postgeld, aber doch auch viel Vergnügen.

Um des Himmels willen, was fangen Sie mit der deutschen Bibliothek an. Sie werden noch alle Ihre Freunde ins Unglück bringen. Man giebt Ihnen sehr schlimme Absichten Schuld, nichts weniger, als daß sie die Theologie lächerlich machen wollten, weil Sie uns weis machen, als ob so viele Predigten wirklich gedruckt wären, wie Sie recensiren lassen. Scherz bey Seite, die Bibliothek ist auf diese Art unausstehlich. Wir werden Ihr wohl erst durch ein paar Blasphemien einen Schwung geben müssen, und ich schicke Ihnen vorerst ein paar profane Stücke, die Sie, damit Sie bessere Wirkung thut, zwischen den Recensionen von ein paar Communionbüchern sezen können.

Die Tacitusshändler lassen sich nicht anders kritisiren, als wenn man selbst übersezt. Es sind keine grobe Fehler, aber so viele Vergehung, die man nicht begreiflich machen kann. Sich selbst nicht anders, als durch eine Gegenübersetzung. Ich habe das erste Stück gewählt, welches auch d'Alembert übersezt hat, und will es Ihnen nächstens

nächstens schließen. Was halten Sie von dem Einfalle in Forme eines Wochensatts, das heißt Lagenweise, Uebersetzungen von Stellen aus den Alten (so wie des d'Alembert morceaux) herz auszugeben; zuerst aus dem Tacitus, sodann aus dem Gallus, Livius, Suetonius u. s. w.

Ich habe mich zu einer grausamen und langen Arbeit halb müssen zwingen lassen; nemlich zu einem Auszuge aus der grossen allgemeinen Weltgeschichte, für Gebauern. Mein Vetter, der ** in ** hat mir nicht Ruhe und nicht Rast gelassen.

Es ist ärgerlich, daß in meinem Buche vom Verdienste hinten das Wort Glauben (welches allenfalls gut wäre), für einen Druckfehler ausgetragen, und in Aberglauben corrigirt wird, welches abscheulich ist, da es eigentlich alter Glauben heißen sollte. Die Zahl der zwey Druckfehler wollte ich allenfalls wohl vermehren; doch ist der Abdruck leidlich, und ich bin sonst recht wohl damit zufrieden.

An Hrn. Abbt.

Berlin; den 14. Brachmonats 1765.

Sch weis in der That nicht, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich habe unterdessen nichts vernünftigers gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geschäfte sind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Lessing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang schauste, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementssecretariat verwaltete. Litteraturbriefe schreibe ich nicht mehr; die Bibliothek geht mich nichts an. Was könnte mich also abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünschten Besuchern, die an meiner besten Zeit, wie die Räfer an der Wange einer Rose nagen, und die es wahrhaftig nicht werth sind, daß ich den Shakespear bestehle, um mich in Gleichnissen über sie zu ärgern. — —

Ihr Werk vom Verdienst, mein lieber Freund! hat immer noch Stellen, die blos wegen der Samkeit des Styls nicht zu lesen sind. Welches Kind Deutschlands wird verstehen, was z. E.

Wohl

Wohlhabenheit sey, um mit ein Wort anzuführen, das mit sogleich verfällt. Wenigstens habe ich alles eher als Aisance dabei gedacht. Ich war alles Ernstes der Meinung, Sie hätten das barbarisch-scholastische Wort *perfectibilia* dar durch ausdrücken wollen. Quoad materialia hingegen bitte ich mit einer nähere und deutlicher Erklärung des Unterschiedes zwischen dem Säcken und Erhabenem aus. Die Beispiele, die Sie anzuführen, sind glücklich gewählt, und geben einen sehr merklichen Unterschied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht so recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienstes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie begradiren den Weisen allzusehr, und lassen seinem Verdienste keine Gerechtigkeit widerfahren. Freilich, der große Haufen der Menschen leistt nichts als Bücher der Andacht, kennt den Christsteller nicht, der ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu segn verdiene. Weisheit und Tugend steigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwissenden Lande manne herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müssen mit in den Anschlag kommen, wenn wir den Grab des Verdienstes festsehen wollen. Es giebt einen edlen Theil der Nation, dessen Auf-

zu denken und zu handeln auf den geringsten im Staate einen Einfluß hat. Dieser edlere Theil muß erluchtet seyn, wenn die Grundsuppe nicht so roh und so barbarisch seyn soll, als die Groquisen oder Hottentotten. Zur Erluchtung und Erbauung dieses edleren Theiles; dahin ich nicht nur Könige und Beamten, sondern alles, was lesen und schreiben kann, rechne, gehören Bücher mancherlei Art, und damit diese nicht allzuviel seyn mögen, müssen wir auch Gentes und Originalwerke haben. Das Verdienst des trivialen Schriftstellers ist also zwar unmittelbar von etwas grösserer Extension, hingegen ist das Verdienst des grossen Lehrers der Tugend und Weisheit, mittelbar von eben der Extension und zugleich von weit grösserer Intension. Ich befürchte, der Bürger zu Genf hat die Akademien der Wissenschaften in Ihren Ausgaben allzusehr gedemüthiget; ob Sie gleich so weit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienst zuschreiben, als dem Stifter einer Akademie:

Um Vorbeugehen, dieser seltsame Bürger in Utopien fängt mir an zu knüpf fallen: Der äusserste Stolz und der allerthöchste Eigendünkel herrschet in den Schriften, die seit einiger Zeit zu seiner Vertheidigung geschrieben worden. Wer Neuerungen

rungen wagen will, muß sie mit grossem Herzen durchsehen, die Folgen geduldig ertragen, seinen Muth verdoppeln, und lieber von Sinnen kommen, als sich zum Schweigen bringen lassen. Wie wenig muß R. die Menschen kennen, wenn er sich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgestanden. Meine Gemüthsart ist nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbstverleugnung würde ich zeigen, und alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geschadet, über die er so läufig winselt? Man hat ihn noch nie angekündigt, bei Vermeidung des Stranges, das Land zu räumen, wie Wolfen, man hat ihm noch keinen Giftbecher gereicht, wie dem Socrates, man hat ihn nicht von Hunden zerreißen lassen, wie ein gewisses philosophisches Frauenzimmer, das in der Geschichte bekannt ist, und vermutlich den Tod so wenig verspürt hat, als R. — Kurz, der Mann spielt seine Rolle nur halb. Er hat Feuer, aber wenig Mannhaftigkeit. — — —

Das *εἰς αὐτοντούς τι* demüthiget mich auf keinerlei Weise. Ja, ja, von dieser Seite ist unsere natürliche Erkenntniß mangelhaft. Wir wissen die Bestimmung des Menschen überhaupt (und

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich vergnügen, daß Sie mit mir hierin einig sind), aber wie sie in einzelnen Fällen modifizirt sey, dieses übersteigt unsere Vernunft, so wie wir überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab, ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu können, wie solches geschiehet. Wir wissen, daß wir sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher Krankheit. Nur müssen wir nicht überstellt schließen, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir gar nichts. Godenn ist zu untersuchen, ob das, was wir wissen, zu unserer Beruhigung hinreicht, oder ob wir berechtigt sind, unsern Vater um nähern Unterricht anzuflehen. Bevor ich mich in diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den nähern Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie uns der Demuthigung überhebe, auf die Fragen: Wie weit ich es in der Entwicklung bringen werde? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde? Warum dieser oder jener seine Entwicklung hинieden nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser

mähre Unterricht müßte, wie leicht zu erachten; nicht blos in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rühren und erwecken, wir aber wollen unterrichtet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich habe noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theologischen Recensionen wegen, die Deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Das habe ich vorhergesehen. Die Briefe handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die sich die Verfasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht,

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich vergnügen, daß Sie mit mir hierin einig sind), aber wie sie in einzelnen Fällen modifizirt sey, dieses übersteigt unsere Vernunft, so wie wir überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab, ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu können, wie solches geschiehet. Wir wissen, daß wir sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher Krankheit. Nur müssen wir nicht übereilt schließen, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir gar nichts. Godenn ist zu untersuchen, ob das, was wir wissen, zu unserer Beruhigung hinreicht, oder ob wir berechtigt sind, unsern Vater um näheren Unterricht anzuslehen. Bevor ich mich in diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den näheren Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie uns der Demuthigung überhebe, auf die Fragen: Wie weit ich es in der Entwicklung bringen werde? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde? Warum dieser oder jener seine Entwicklung hiniert nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser

mähre Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht blos in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rühren und erwecken, wir aber wollen unterrichtet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich habe noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theologischen Recensionen wegen, die deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Das habe ich vorhergesehen. Die Briefe handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die sich die Verfasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht,

dass man darin die deutsche Litteratur ganz übersehen soll, da sonst jedermann nur gleichsam den Theil kannte, um den er sich Standeswegen beschämmern müsste. Wenn man das Ganze übersiehet, so wird man gewisse Fehler gewahr, an die man sonst nicht gedacht hätte, und ein solcher Fehler ist es auch, dass die Deutschen allzuviel theologische Bücher schreiben. Dieser Fehler ist freylich bey weitem nicht der einzige — —

81.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 3. Februar 1765.

Nichts geht darüber, dass man Briefe siegen lässt. Man findet immer noch was zu schreiben. Ich hatte Ihnen einen langen Brief schon vor vierzehn Tagen zugeschrieben, und zum Theil geschrieben. Aber weil ich das Paket erwartete; so blieb er zurück.

Mit Gebauern und mit dem Publikum bin ich nun einmal angebunden. Der Himmel lasse mich glücklich durchkommen, oder umkommen: Sed solum ferient ruinæ keinen ***, Niemanden zum Schulfen!

Kloß

Kloß schreibt mir, daß Bertram höchst entrüstet seyn über die Briefe, und daß er sich vertheidigen werde. Wenn er kommt; so hats ihm der Herr geheißen, zu meiner Züchtigung, daß ich den Mann wider Recht und Gewissen zu viel gelobt habe. Nach Hrn. Hollands Briefe bin ich nichts besser als ein Ignorant. Ich habe an Hrn. von Segner geschrieben, ob ich die Idee vom Calculus unrichtig gefasst hätte. Gar nicht, schreibt er mir, der Calculus situs müßte sich auch so verstehen lassen, und er hätte in seinem Leben nicht drey Worte davon irgendwo drucken lassen, wie sich doch Herr Holland verlauten läßt. Sie werden wohl noch Supplementchen von Streitschriften zu den Litteraturbriefen drucken lassen müssen.

Aber was sagen Sie zu den sechs Bogen Passquill*), die hierbey kommen. Mein Gedanke ist, daß Sie sie drucken und bekannt machen. Wo nicht, daß es sie und Hrn. M. zu lachen mache. Eigentlich verdienten die Hamburger Bursche und die ganze Kyrielle der verdammenden und verfolgenden Dummköpfe eine derbe Züchtigung. Beirathsschlagen Sie was prudentia est; ich bin immer froh, daß ich die Schnake zu Papier habe.

82.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 9. Februar 1765.

Was machen Sie liebster Freund, daß Sie mit den Orthodoxen anbinden wollen? Glauben Sie, dis ist eine gefährliche Rotte, die man ganz ruhig lassen muß. Ich habe über Ihr Pasquillchen herzlich gelacht, und nun hat es Herr M., und sonst soll es, wie ich hoffe, niemand zu sehen bekommen als Herr *** (doch ohne den Vers. zu kennen), denn zum Druck kann ich noch nicht rathen. Sollte es aber ja dazu kommen, so würde ich vielleicht eine kleine Florum sparsam dazu machen können.

Sie haben Recht, daß ich von theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek gerade im Anfange den meisten Vorrath hatte, doch dis macht nicht allein, daß so viele Theologie da ist. Es kommen wirklich unglaublich viel theologische Sachen in Deutschland heraus, das könnte ich Ihnen am besten auf dem Zettel, wo ich zum Behuf der Austheilung der Recensionen alle Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften ausziehe, beweisen. Ihr Herren, die Ihr euch nur um den Theil von der Litteratur bekümmert,

mert, der euch gefällt, glaubt gar nicht, was für Zeug geschrieben wird, das euch nichts angeht. Glaubt Sie mir aber wirklich, daß Sr. Hochwürden des Herrn Senior Götzens Eodes betrachtungen mehr gelesen werden, als Abbis Abhandlung vom Verdienste.

Zwar ich habe eines so wenig gelesen, als das andere, denn ich bin seit der Messe in einem solchen Getümmel von Geschäften gewesen, daß ich mich nicht habe besinnen können, und ich muß Muße haben, wenn ich mit Verstande lesen will.

83.

Von Hrn. Abbt.

Ahrteln, den 30. Februar 1765.

Eine Neuigkeit von meinem Buche vom Verdienste. Ich weiß nicht, wie es dem Herrn Gräffen von der Lippe-Bückeburg in die Hände gekommen ist: kurz er ließ mir schreiben, daß es ihm gefallen hätte, daß er mich zu kennen wünschte; und daß er mich mit seinem Wagen, wann ich wollte, würde abholen lassen. Dies ist geschehen. Und sie können leicht denken, was das für eine Neuigkeit für Ahrteln gewesen sey; einen Professor in einer Kutsche mit sechs Pferden

den zu sehen. ... Sonst habe ich an den Grafen so viel Kenntnisse und so grosse Ideen zu bewundern gesunden (denn er hat sich länger als drey Stunden mit mir allein unterhalten), daß ich erstaunt bin.

Heute erhalte ich einen Brief von dem Herrn von Hefz aus Hamburg, der mir ganz unbekannter Weise seine Streitschrift zuschickt, und sich, wie er sagt, mein Urtheil darüber ausbittet. Rennen Sie diesen Herrn von Hefz?

Sie müssen jetzt wohl meinen Brief mit der Recension der philosophischen Schriften haben. Mehr schicke ich nicht für die Litteraturbriefe. Bey der deutschen Bibliothek muß ich blos ein zufälliger Arbeiter bleiben. Sie können mich wie einen von den Kerlen in Gay's Beggar's opera betrachten, die der Herr Gefängnisaußseher, wenn es nichts mehr, das die Mühe werth war, eins brachten, das heißt, stahlen, dem Old Bailey über gab. Ich möchte wissen, ob * * böse ist, daß ich ihm nicht den obersten Platz im Dienst angewiesen habe. Er schreibt mir gar nicht mehr.

Von Herrn Abb.

Rinteln, den 4. Augustmonats 1765,

Der Hr. Graf von der Lippe-Büdingen hat mir den Einwurf gemacht, daß ich die starke Seele zu sehr vom grossen Geiste unterschreide; daß seiner Meinung nach, die Stärke ohne Größe nicht seyn könne, und daß die starke Seele nur ein grosser Geist wäre, durch den Enthusiasmus in Beweisung gesetzt. Was sagen Sie zu dieser Kritik? Er schien am meisten damit zufrieden, daß ich dem Kaiser Otto Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, und das Stück aus dem Tacitus hielte er für unverbesserlich erzählt. Mein Besluß habe setzen vollkommenen Beysfall. — Vermuthlich weil er das Ende sah, könnten Sie sagen.

Ich werde Hrn. Dr. sehr ansiegen, mir die Stellen geben auszuzeichnen, die ihm nicht gefallen haben, damit ich dieser Schrift, die vielleicht noch einigermassen sich erhalten kann, mehr Endigung geben könne. Denn von Ihnen eine Kritik zu erhalten, ist wohl eben so wenig zu vermuthen, als daß Sie fleissiger Briefe schreiben.

Wollen

Wollen Sie noch einige Druckfehler im Buch
Meinste, die mir seitdem in die Augen gefallen sind?

G. 114. Zeile 15. vergeht. l. vorgeht.

G. 397. Zeile 15. Männer, l. Männer; (wenn
du nicht willst; so lasst es stehen; es verderbt
nichts.)

In der That ist der letzte Druckfehler gar
schönlich.

Von Herrn Abt,

Minteln den 18. Herbstmonats 1765.

Sie wissen wohl baldi nicht mehr, ob ich lebe,
und wo ich mich aufhalte. Meine Marburgische
Sache hat mich ganz verwirrt im Kopf gemacht.
Von Cassel aus, hat mir jedermann sagen und
schreiben lassen, als eine ausgemachte Sache, daß
ich nach Marburg gehen sollte. Noch ist nichts
an mich ergangen; und ich bin froh darüber.
Wenn es eine List war, wodurch man mich hat
besteigen wollen, entweder zu bitten, oder zu ver-
bitten; so haben sich die Leute gewaltig betrogen:
benn ich habe mich weder gerührt noch getreget.
Gegenwärtig stehe ich in Tractaten wegen einer
Stelle in Ihrem Lande. Man hat mich deshalb

halb sondiret. Es muß sich in wenigen Wochen ausweisen, und ich bin dabey unterdessen eben so gelassen.

Ich bin inzwischen ein paarmal bey meinem Grafen gewesen, und habe fast ganze Tage meist tete a tête mit ihm zugebracht. Wer sollte die ausgebreitete Belesenheit bey einem Manne suchen, der so viele andere Dinge zu denken und zu thun gehabt hat. Er hat mir ganze Stellen aus dem Shakespear auswendig hergesagt. Eben so aus dem Metastasio. Den Locke hat er studiert.

Wenn ich aus der Nachbarschaft wegkäme; so würde ich bedauern, daß ich diese Bekanntschaft so spät gemacht habe.

Wie mich der Herr von Hefz in Hamburg verfolgt! Vor einigen Tagen schickt er mir seine Einleitung zum Tacitus im Msept. zu, mit der Bitte, sie durchzucorrigiren, welches ich aber wohl habe bleiben lassen. Sie geht rückwärts mit einem ganz kalten Schreiben, darinn ich ihm bitte mich unbeschwert zu lassen. In meinem ersten Briefe hatte ich mir ein paar Gedankchen entfahren lassen. Diese hat der Mann gleich in den Hamburgischen Correspondensen, Nro. 129, als seine eigene

eigene ganz unverschämmt einrücken lassen. Ich bin des Tacitus so müde, daß ich fast kaum mehr ans Original denken mag. — Wie steht es um die Vorrede zu den Litteraturbriefen? Es ist Schade, daß wir die Waffen aus den Händen gelegt haben, denn die Bibliothek ist eine gar schwache Wehr für uns. Ich sehe nicht, was wir damit anfangen; oder wir müssen, weil die Theologie darin die Oberhand hat, in des Herrn Namen verläuenden, und das ist freitlich gefährlich gegen für andere.

86.

Von Herrn Abt.

Ich habe gestern Ihren Brief empfangen, und antworte noch heute, ob ich gleich an diesem ungünstlichen Tage für mich, der doch sonst der Geburtstag unsers Landesherren ist, von Amts wegen eine lateinische Rede von $2\frac{1}{2}$ Stunden eines alten Schwägers, und noch eine französische Rede von $\frac{3}{4}$ Stunden eines deutschen Studenten höre anhören müssen. Solchen harren Schicksalen mein liebster Freund! sind Sie nicht ausgetroffen?

Man

Man hat mir für gewiß sagen wollen, daß von
meinem Hofe aus ein Befehl befleßt sey, trast
dessen ich noch diese Michaelis nach Marpurg mich
verfügen sollte. Mir ist noch nichts zugekommen;
es wäre auch schnäckisch, wenn man über mich
wie über einen Jesuiten zu einer heidnischen
Mission disponirte; Allein da die Sache doch wahr
seyn könnte, und es sich in kurzem äußern müßt;
so hoffre ich noch, wie bisher geharret ist, mit
dem Abschicken meiner Bücher, weil ich sonst
doppelte Kosten und Last hätte.

Herr Zimmermann schreibt mir, als ob ich
ihm ein Exemplar meines Buchs geschickt hätte;
Das haben Sie vermutlich gethan, und sollen
Danke dafür haben. Er zieht mir großes Ehr
und auch das übertriebene abgeschafft nicht
mir (wie Sie denken können) sehr lieb, daß ich
Ihm gefallen habe.

Schreis nicht, ob Wehauer meine Nachricht wegen
des Auszugs aus der Welthistorie hat drucken
lassen. Ich wollte, daß ich mit dem ganzen Zeuge
nicht zu Ihnen frage. Leben Sie wohl, liebster
Freund! Grüßen Sie meinen lieben M. und sich
selbst. Sobald Ihr armer Abt von seinem Hün
und Hirschelndern etwas gemäßes weiß, so wird er
Ihnen schreiben.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1763

Ich habe Ihnen von dem Geburtstage Ihres
Landesherrn dattirten Brief (ohne weiteres Datum)
Bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude
und Leid sehr beschäftigt gewesen. Im Feld, weil
ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber
nicht hätte thun mögen, und in Freude, weil ich
alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moses
und Lessing habe verschwunden müssen, und weil
ich noch dazu zehn Tage lang die Gesellschaft des
Herrn Meinhards getroffen habe (des Verf. des
Versuchs über die italiänische Dichter, eines vor-
züglichlichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte
Stunden zugebracht habe). Er war mit dem jungen
Grafen Moltke hier (einen Sohn des Dan-
ischen Ministers), mit dem er die Reise durch Eu-
ropa nun zum zweytenmale gemacht hat.

Ihr Inquisitionsgericht, welches vermutlich
mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlosen Brodt
wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbei
liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine uns
beträchtliche Zusätze dazu gemacht worden. Zuglei-
chen dachte ich, Sie kennen mich zu gut, als daß

Sie glauben sollten, der Ausfall *), in den Hamburgischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkgens determinirt haben. Könnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Gr. der neuen Literatur in der wahren Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

88.

Von Herrn Abbe.

Es bleibt dabei, daß ich die beyden Uebersehungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, wo inn ich beyde Uebersehungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wofern die

Aa 2

Leser

*) Dies bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verloren gegangen.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1763

Ich habe Ihnen von dem Geburtstage Ihres
Landesherrn dattirten Brief (ohne weiteres Datum)
bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude
und Leid sehr beschäftigt gewesen. In Leid, weil
ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber
nicht hätte thun mögett, und in Freude, weil ich
alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Dröse
und Leßing habe verschwazzen müssen, und weil
ich noch dazu zehn Tage lang die Gesellschaft des
Herrn Reinhardts getroffen habe (des Verf. des
Versuchs über die italiänische Dichter, eines vor-
teßlichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte
Stunden zugebracht habe.) Er war mit dem jün-
gen Grafen Moltke hier (einen Sohn des Dan-
ischen Ministers), mit dem er die Reise durch Eu-
ropa nun zum zweytenmale gemacht hat.

Die Inquisitionsgericht, welches vermutlich
mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlosen Brodt
wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbei
liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine um-
 beträchtliche Zusätze dazu gemacht worden. Inzwis-
chen dachte ich, Sie kennen mich zu gut, als daß

Sie glauben sollten, der Ausfall *), in den Hamburgischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkgens determinirt haben. Könnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Gr. der neuen Literatur in der wizigen Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

88.

Von Herrn Abbt.

Es bleibt dabei, daß ich die beyden Uebersetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, wo inn ich beyde Uebersetzungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wofern die

Aa 2

Leser

* Dies bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verloren gegangen.

Leser die Gründe meines Tadels einsehen sollten,
 Welch dauert es, eine so mühsame Arbeit, und so
 viele kostbare Zeit, auf etwas zu verwenden, was
 von ich keinen beträchtlichen Nutzen erweise. Wollte
 ich die Stellen blos den Seiten nach andeuten,
 so könnte dis wohl den Uebersezern nützlich seyn,
 aber desto langweiliger müßte es für die Leser wer-
 den, davon gewiß nicht jeder die beiden Ueberse-
 zungen vor sich hat. Ich weiß, daß Sie mir
 auch ohne Beweise, Redlichkeit und Richtigkeit
 in Beurtheilung dieser Uebersezungen zutrauen,
 aber die Leser sind vielleicht nicht alle so geneigt
 dazu. Ich bin des Streitens über den Tacitus
 herzlich müde. Die beyden Uebersezer und der
 Anhang eines jeden liegen schon gegen einander zu
 Felde, um durch Streitschriften zu entscheiden,
 welche unter beiden die schlechteste sey. Bis dis
 wird ausgemacht seyn, will ich mich begnügen,
 Ihnen blos für Sie, mein allgemeines und so
 viel möglich unparteiisches Urtheil über beide
 mitzutheilen, dieses wird mir um desto leichter seyn,
 da ich keinen von beiden Uebersezern auch nur von
 weitem kenne, ja nicht einmal des für hochberühmt
 ausgegebenen Hrn. Rector Müllers in Hamburg
 Namen nur jemals habe aussprechen hören. Gm.
 Vorhengehen mag es gesagt seyn, daß es eine uns
 sehr

fern Deutschlande noch eigene Thätigkeit sey, Mann
mer für berühmt, hochberühmt, ja wohl gar weis
berühmt in einigen Zeitungen ausgeschrieben, die
auch als ein Werk herausgegeben haben, auf das
ihre ganze Nation, auf das die Nachwelt eine
fruchtbare Aufmerksamkeit wenden kann.)

Keine von beiden Uebersetzungen ist so schlecht,
dass sie auf den Verfasser den Verdacht brächte,
sein Original durchaus nicht verstanden zu haben.
Weisungene Stellen giebt es; ja offenbar falsche,
und die Magdeburgische Uebersetzung scheinet die
leckeren so viel als ihre Nebenbuhlerin zu haben.
Aber beide Uebersetzer verfehlten unzähligemal die
feineren Nuancen, deren richtiger Ausdruck bei
einem so feinen Autor, als Tacitus ist, allein den
wahren und vollständigen Verstand giebt; sie zerk
rissen die Ketten, womit Tacitus mancherley
Umstände einer Gegebenheit zusammenhangt, und
deren Reihe oft so genau durch die Zeit, und durch
den Einfluss bestimmt ist, dass sie trennen, nichts
anders heißt, als die ganze Vorstellung einer Ge
gebenheit unterbrechen. Beide Uebersetzungen er
reichen keinesweges die Kürze des Autors, die
Farbe seiner Schreibart; noch weniger seine Deut
ungsart. Nur ein Mann, der allenfalls unter
dem Durchnan ein Tacitus geworden wäre, kann

Diesen Schriftsteller erträglich übersetzen: aber beide Uebersetzer würden sich sicher niemals in ihr Urbild verwandelt haben. Dem ersten Anschein nach denkt man, daß die Magdeburgische Uebersetzung mehr der Kürze und dem Körnigten des Originals sich nähre; aber bey einer genauen Be trachtung verschwindet dieser Anschein. Sie schleppt sehr oft, eben wie die Hamburgische, und wenn ja Tacitus sich soll verwandeln lassen; so sehe ich noch lieber, daß alles bis auf die lezte Spur von ihm weg sey, als daß er so zweydeutig aussehe.

Keiner von beiden Uebersetzern hat es verstanden, wie man unserer Sprache die Artikel nehmen könne, wo sie sie gern fahren läßt; wie man veraltete Wörter wieder erwecke, wie man die Kraft der Fürmüter und Zwischenwörter, die nach unsfern neuen Styl fast ganz vergessen ist, nähme und dadurch sehr oft das Gedrungene der Partisipien erreichen könne, kurz, wie man unserer Sprache nachzuhelfen habe, damit sie einiger massen neben der Lateinischen bestehé.

Und warum hat dis Keiner von beiden Uebersetzern gehalst? Weil sich keiner von beiden die Zeit genommen hat, welche dieser eigensinnige Autor fordert. Zwei Worte sezen manchmal den Doltenschädel in Verzweiflung, der weis, der fühlt,

wie sie müßten gegeben werden; ohne in dem Augenblieke die Wendung zu treffen. Gründen können darüber verloren gehen. Curiosa felicitas! diese thut alles. Z. B. verdienst nicht die Worte *Impotentia muliebris* eine lange Ueberlegung, um die ganze Idee des Autors auszudrücken? Dann giebt es, wie es zuerst kommen will. Ich würde es durch weibliche Ungezähmtheit auswählen. Denn vermutlich kommt es von Schwangeren, die ihren Appetit nicht zähmen können, impotentes über sich selbst sind, und ihrem Geschlechte insbesondere diesen Charakter gezogen haben; *impotentiae muliebris.*

Keiner von beiden Uebersettern hätte sich also erdreistet sollen, seine Arbeit Röntgen aus deutschem Gebiete, die sich aber fremder Zungen bedienen, vorzulegen, um seine Sprache gegen Verläundrigkeit zu retten: denn keiner von beiden hat die Macht der deutschen Sprache an einem Tacitus gezeigt.

Der Herr R. Müller in Hamburg hat in besondere einen Tadel verdient, den alle Altonaische und Hamburgische Zeitungen nie in ein Lob verkehren werden, daß er nemlich seinen Vorrath von Collectaneen unter dem Titel *Der Noten zum Tacitus* läufig angebracht, um den größten Theil davon sichtbar den Haaren herben gezogen habe.

dass ich mit eben soviel Rechte von dem Quadrum der See, bey der ersten bessern Stelle des Tacitus sprechen wollte, als er die Grabsschrift des St. Euseb stand auf der 40. Seite in seine Anmerkungen gebracht hat. Nach einer Schwachheit des Henr. Rec. Müllers, da er sie vor den Augen des Publicums hingenommen hat, verdiente öffentlich gerügt zu werden. In seiner zusammengefaspten Vorrede erzählt er wieder, dass ihn unter allen Lobprüchen, die ihm je beigelegt worden, keiner mehr ergötzte, als der, welchen er um seiner Bescheidenheit willen erhalten: und gleich unten in der Note führt er einen Brief von den gewöhnlichen Zeitungscomplimenten an, die ihm, glaube ich, Herr Prof. Gottsched einstens gemacht hat. Herr Müller muss nicht gemerkt haben, dass es eine schwere Versuchung des Gebers war, die ihn durch die Erinnerung an das Gottscheidsche Urtheil in einem Augenblitc um das ganze Verdienst seiner Bescheidenheit bringen wollte. — —

Bon Herrn Abt.

Aberdingh thie ich mir auf Herrn Bestings Wunsch sehr viel zu gute; ihm wird zweifellos folgendes dient:

wen gefallen zu haben, giebt die wahre Berufung des Schriftstellers.

Denken Sie ja nicht, daß der Graf von der Lippe einen unferren gewöhnlichen grossen Herren sei; Wenn Sie ihn bey Tische ganze Stellen aus dem Shakespeare mit der volten Empfindung des Inhaltes her sagen hörtet, und ihn bey einer gestirnten Nacht mit philosophischen Liedern und bescheidenem Zweifel, über die wichtigsten Materien, die den Menschen angehen, sprechen hörtet; so würden Sie Ihn hochschätzen. Wozu sie noch sagen müßten, daß er sein Handwerk, die Kriegskunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit studirt hat. Ich habe Ihn und einen englischen Obersten Boyd, eine schwere Stelle des Cäsars bey der Tafel erklären hören, und habe mich gestählt. Man glaubt zuweilen, daß alles Studiren im Kabinette sich befände; aber ich bin versichert, daß das thätige Leben mit jenem verbunden, viel weiter bringt als jenes allein.

Ich kenne jetzt in der Idäe zwei Exempel, den unvergleichlichen Prinzen Ludwig von Württemberg (der lebthin zugleich mit Klynjogg zu Schinje nach gewesen, und von den Schweizern Bewunderung erzeugt hat), und den Grafen von der Lippe. Der letztere ist außerst mächtig an seiner Tafel

get, und hat auf Wein, Spiel und Weiber nichts zu verwenden. Seine ganze Zeit ist außer dem thätigen Leben dem Studiren gewidmet. Zu seinem thätigen Leben rechne ich die Verfügungen, die er noch immer in Portugall, auch außer dem Missionsstaatstande trifft: unter andern hat er dort eine Kriegsschule errichtet. Der Graf d'Ueyras, dem er eine der größten Seelen beylegt, hilft ihm das thut treulich. Ich habe des Grafen ersten Brief an mich, an meinen guten Vater nach Ulm geschickt; so bald ich ihr wieder habe, soll er Ihnen, nebst einigen andern, zukommen. a)

Wer weis, ob wir uns nicht bald wiedersehen, mein innigstgesichter Freund! Ich habe einen Ruf nach Halle an des seligen Prof. Langens Stelle ershalten: es hat sich nur noch an einem Punkte gestossen, daß der Beruf nicht schon dem Könige zur Bestätigung vorgelegt worden. Da ich aber in meinem letzten Briefe diesen Punkt fahren lasse, so wird nun wohl die Sache keinen Anstand mehr haben. Die Bedingungen, auf die ich gehe, sind eben so vortheilhaft nicht; aber Halle ist ums allerum tantum, der Lage, dem Orte, und dem Ruf nach, besser als Münster, ja wohl noch mehr, also habe ichs in Gottes Namen angenommen. . . . In diesem

Diesem Falle würde ich nun auf Ostern hingehen. Zwar käme ich sodann nicht gleich nach Berlin. Aber es müste schlimm zugehen, wenn Sie nicht einmal in der Messzeit mit M. nach Leipzig kämen und denn schickte ich Ihnen den Mag. Bahrdt auf den Hals, wenn Sie nicht noch die kleine fünf Meilen nach Halle machten. O mein lieber Freund, wie werde ich mich glücklich schäzen, Sie wiederzusehen, auch nur, Sie mir näher zu wissen.

Sind denn die Litteraturbriefe geschlossen, und wie stehts um die allgemeine Vorrede? Ich sollte doch was davon wissen dürfen, dachte ich, da ich mir mit diesen verruchten Briefen, die ewige Verdammnis auf den Hals geladen habe.

Die wichtigen Punkte unsers Briefwechsels verspare ich auf ein andermal, da ich jetzt nicht ruhig genug bin. Seit 3 Monaten hat mich die Nachricht, daß ich nach Marburg sollte (die noch wahr seyn mag), und dann der Ruf nach Halle, so beunruhigt, und in der Ungewißheit gehalten, die für meinen Geist die größte Marter ist, daß ich kaum zu irgend etwas aufgelegt gewesen bin.

Leben Sie wohl, mein liebster M. Unser gemeinschaftlicher Gott, der nicht der Gott der Sünden,

der, oder der Christen; sondern der Gott aller Menschen und aller Geister ist, lasse es Ihnen so wohl gehen, als es Ihnen mein Herz wünschet, das nicht anders als in der Brust Ihres treuen Freundes schlagen wird.

Das Auto da Fe ist schon in der schwarzen Zeitung bekannt gemacht. Sie haben sich ganz gesinde vertheidiget, und in einigen Stellen unstreitig ihre Schwäche gefühlt. Aber desto mehr wird Ihr grimmiger Hass von innen kochen, und wehe dem, auf den sie argwohnen. Gott mag ihn in seinen Schutz nehmen, oder der König von Preussen. Mich ärgerts, daß *** darinn vergessen ist. Aber er ist selber Schuld daran. Warum läßt er nichts mehr von sich hören?

Ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort, daß Sie mir die schlechten Stellen meines Buchs anzeigen wollen. Tadeln Sie nur, ich will treulich verbessern, wenns zu einer neuen Auflage kommt.

Von meinem Tode fürs Vaterland ist kein Exemplar mehr vorhanden: aber Dr. hält's jetzt nicht ratsam, das Werkgen wieder zu drucken. Was meinen Sie? das schlimmste ist, daß ich selbst kein Exemplar davon habe.

90.

Von Herrn Abt.

Rinteln, den 20. Wintermonats 1785.

Sie meinen Wunder, was entdeckt zu haben, da Sie wissen, daß ich nach Halle gehe. Freuen Sie sich nicht zu sehr darüber; Sie sind betrogen, wie alle andere, und beynahe wie ich selber. Ich gehe nicht nach Halle, sondern nach Bückebürg; als wirklicher Hof- und Regierungsrath des regierenden Herrn Grafen von Lippe-Schaumburg. Sie mögen nun sehen, wie Sie in ihrem Gleichenisse, von dem Sklaven der erst bei einem armen Schneider diente, und denn zum Janitschaaren-Aga kam, fortfahren können. Ich habe Wohnung und Tafel im Schlosse, und der Herr nimmt mich zu sich; wie Freund.

Um unermüdet habe ich angefangen den Druck zu überschreiten. Was davon fertig ist, hat der Graf gesehen, und ist zufrieden, daß ichs ihm zu eigne. Ich denke also, das Bellum Catilinare bis Ostern herauszugeben. Um's neue Jahr soll der Gallust fertig seyn. Es gibt höchstens sechs Blätter, aber er müste schön gedruckt werden. Zur Signette Catilina, wie er tief unter den Feinden mit seinem feroci vultu liegt. Anstatt aller Zus

eignungen

eignung, dachte ich von fñnen das Bildniß des Grafen sezen zu lassen, in Form einer Münze, zur Erergue das italiämische motto:

pensoso più d'altrui che di se stesso.
auf dem Revers, seine Titel lateinisch. Nur weiß
ich nicht, ob dies angeht: Italianisch auf dem Avers,
und lateinisch auf dem Revers, doch glaube ich, daß
hej einer Münze, die blos in Kupfer gestochen,
und nicht geprägt seyn soll, es allenfalls angehen
würde. Das Bildniß wollte ich wohl nach Bergz
lin schaffen. Wenn Sie diese Uebersezung drus
ken wollen; so schreiben Sie mirs. Hrn. Moses
bitte ich, die Arbeit genau durchzusehen, denn sie
sollte so viel möglich vollkommen werden. Einige
wenige Anmerkungen will ich auch dazu schreiben;

Im December denke ich in Bückeburg zu seyn.
Meine Arbeit wird künftig seyn: wöchentlich eins
mal der Regierungskonferenz, wo die Landesanges
legenheiten vorkommen, hinzuwöhnen: und meis
nem Herrn im Cabinette zu dienen, sowohl ins als
ausser Landes. Ich zweifle also nicht, daß der güt
ige Himmel etamal Gelegenheit schicken werde,
Berlin zu sehen. Komme ich nach Portugall, so schi
cke ich Ihnen Nachrichten von der Portugiesischen
Litteratur. Es ist mir lieb, daß Sie mit Julianus *)

Chat

Charakter, so sehr ich Ihr entworfene zufrieden sind.
Der schlimme ~~N.~~ muß sich ja bald todt arbeiten zu
der Bibliothek. Ich glaube, daß die B. ihn be-
deutet. Auf mich, liebster Freund! kann Ewig
künftig keinen Schaden Statte machen. Ginge
mir was auf, so sollen Sie es haben: wo nichts
so bin ich wie Lessing, für Sie abgestorben.

Leben Sie wohl; mein liebster Freund, und
seien allerliebster, wenn erst meine Rechnung fertig
ist. Ich schmetze mir, daß es auch unser ~~W~~
billigen wird, daß ich die Freundschaft des Grafen
von der Lippe der Collegenchaft von P. ~~W.~~ und
B. ~~W.~~ vorziehe. Gehn Sie mich künftig für den
ten Preußischen Officier an, dem Sie Nachricht
von neuen Sachen geben.

91.

An Herrn Abbe.

Berlin, den 25. Wintermonats 1763.
Augenblicklich erhalte ich Ihr Schreiben vom 20.
Ich hatte von Hrn. Braudhorst schon die Veran-
derung Ihrer Gesindung, in Absicht auf die Hal-
lische Stelle erfahren, heute erfahre ich sie noch von
dem Grafen von Golowkin.

Jas.

Der Grund ist mir angegeben, daß Sie Spuren langen Haarsche gemäß vom Mutterlande her erlöst werden; wenn Sie nur dabei Waffe zum Studiren (ich sage zum Studiren, ich weiß sie nicht schreiben, dann findet man immer Waffe) behalten, sonst hilft Ihnen das Weltliche nichts; Die Wohnung und Tafel bey Hofe könnte Ihnen, befürchte ich, noch beschwerlich werden. Wenn Sie auch bisschen Ihren Freunden schreiben, so giebt's doch Gelegenheiten, wo man allein fern will; und meistens die Freyheit haben will, es zu seyn.

Mehrthig zu sagen, bin ich mit Ihrem Einfall vom Gallus ganz und gar nicht zufrieden: Sie verfehlten sich dadurch in allerhand mißliche Situationen. So wenig ich es gestehen will, so sagt mirs jedermann unter die Augen, daß Sie die Übersetzungen des Tacitus für die deutsche Bibliothek recensiren werden. Jedermann wartet auf diese Vergleichung mit grosser Begeisterung; Sie müssen bis zum Thron oder nicht, so soon Sie gewiß verstehet, daß die Welt Ihre Meinung des Gallus als ein Tromblieren an alle and're überzeugt annehmen werde. Und wir wußte auch das, wenn Sie etwas übersetzen, Sie müßt sich das mit Tromblieren könnten. Meistein: Sie aber selbst,

selbst, ob dis durch eine Arbeit von wenigen Wochen geschehen kann. Auf M. Verbesserungen rechnen Sie nichts. Er hat zu viel Handlungsgeschäfte; und denn ist auch keine Zeit zur Correspondenz übrig. Und überhaupt kann ein Uebersetzer sehr wohl seine Freunde über einzelne Stellen zu Rathé ziehen; doch das Ganze muß er immer selbst machen, sonst wirds nichts recht. Wollen Sie den Gallust übersehen, so will ich den Titel künftige Osterthesse in das Registerzeichniß setzen, damit sich kein anderer an diese Arbeit macht, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie diese Uebersetzung wenigstens vor ein paar Jahren noch nicht wollen drucken lassen. Nach dieser verflossenen Zeit danken Sie mir gewiß für meinen guz Rath, wenn Sie es jetzt nicht thun.

Warum verlangen Sie denn so oft und so eifrig Ihre Rechnung. Ich sehe wohl, Sie sind noch kein rechter Hofmann, wissen Sie nicht, daß es vornehm läßt, schuldig zu seyn.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 11. Christmonats 1765,

Die Ursach der Verzögerung meiner Antwort liegt in meinem Ein- und Auspacken, da ich den 2. Dec. mit Sack und Pack nach Bückeburg gezogen, und noch nicht ganz ordentlich eingerichtet bin. — — —

Ihre Gründe gegen die Uebersezung des Gallust laufen alle dahin aus, daß sie gut seyn müsse. Wohl! Aber mit Ihrer Gegenerlaubniß; eine Uebersezung braucht nicht immer so langsam als eine eigene Ausarbeitung gemacht zu werden. Ich habe deswegen einen kurzen Autor genommen, den man gleichsam auf einmal übersehen, und sich von ihm begeistern kann. Denn ist es gut in einem Athem zu überzeugen. Und außerdem muß jeder seine ihm eigene beste Methode im Arbeiten fühlen.

Ich glaube mit Ihnen, daß die Herausgabe bis Ostern zu früh seyn würde, und ich danke Ihnen, daß sie mich gerechte gewiesen. Aber dagegen fordere ich, daß sie sogleich in das Meßverzeichniß einrücken lassen, daß Gallust bey Ihnen überfehl

segt herauskommen würde: (ohne mich zu nennen), denn sonst giebt ihn ein anderer heraus; und ich wollte, da ich nun einmal so weit bin, nicht gern meine Arbeit umsonst gemacht haben, noch weniger eine Collision leiden.

93.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 14. May 1766.

Sch. erhöhte mich so eben erst von einer schweren Krankheit wieder, die mich 14 Tage lang zu allem untrüchtig gemacht hat. Meine an Sie gethane Versprechungen sind Lügen geworden, und ich kann noch nicht gewiß sagen, was ich davon etwa wahrs zu machen im Stande seyn werde.

Es thut mir leid, daß Hechtel, der niedrliche Nachdrucker, mich um das kleine Verdienst bringt, Ihnen einzigen Vortheil zu verschaffen. Sonsten aber ist es mir freylich lieb, daß mein Buch unter die Leute komme. Was das gänzliche Umschmelzen desselben bey einer neuen Auflage betrifft, so ist daran nicht zu gedenken: 1) sehe ich bis jetzt nicht die Nothwendigkeit eines Umschmelzens ein, ich glaube noch immer, daß die Ordnung ganz gut

ht; 2) wärde dis, wenn es auch thänlich wäre, binnen Pfingsten und Johannis mir unbedylich fah-
ren. Was ich bis hieher gesammlet habe, sind einige
wenige bestätigende oder erkläuternde Stellen und
Exempel, die hier und da einzurücken wären. Diese
können eingerückt werden. Wenn Herr Moses
und Herr Resewitz zu bewegen wären, daß sie mir,
der eine die affectirte, der andere die räthselhafte
Stellen anzeigen, die ihnen missfallen haben; so
könnte ich dieselben ändern, und dis ist alles, was
hey einer neuen Auflage vorject anzuwenden ist.
Ich sammle zwar zu einem vierten Kapitel von der
Belohnung des Verdienstes: aber diese Samm-
lung geht langsam, weil sie ganz historisch ist, und
nur, so wie sich mir die Beispiele im Lesen darbie-
ten, fortgesetzt wird. Bey dem allen würden Sie
doch sehen können: achte und verbesserte Auf-
lage, nur nicht ganz umgeschmolzene Auflage.

... Wenn ich es recht ansehe; so thue ich wohl
besser, ich lasse meinen Tod fürs Vaterland in sei-
ner seligen Ruhe, als daß ich ihn jetzt wieder auf-
wecke. Ich müste zu viel an Kleider wänden, um
ihn jetzt wieder vortreten zu lassen, und zuletzt käme
doch wohl ein Tod heraus: coeffé en ailes: de
pigeon.

Vor jetzt breche ich ab, weil ich nicht zuviel schreiben darf, und doch auch andere Briefe noch fertig machen will. Grüßen Sie den lieben M. tausendmahl von mir. Leben Sie wohl, mein Freund.

94.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. May 1766.

Ihr Schreiben vom 14ten hat mich erschreckt! Wie lassen Sie sich einfallen, frank zu seyn, dis ist einem jungen Autor nicht anständig! Hüten Sie sich ja, diese Thorheit noch einmahl zu begehen, und arbeiten Sie deswegen nicht zu fruhe wieder. Ihr verzweifelter Auszug aus der Welthistorie macht mir sonderlich Sorgen. Sie werden nicht ein schlechter Auszugmacher seyn, Sie werden selbst denken wollen, und in der kurzen Zeit, die Ihnen vorgeschrieben ist, kann eine so grosse Arbeit der Seele, die Kräfte des besten Körpers erschöpfen.

Die neue Auflage Ihres Verdienstes betreffend, so habe ich das umgeschmolze, nicht von der Umschmelzung des ganzen Wertes, verstanden wissen wollen. Ich habe nur sehr viele Veränderungen in der Schreibart gemeinet. Ihre Schreib-

art, mein liebster Freund, ist, so bald Sie schön schreiben wollen, sehr oft etwas gesucht, und wenn Sie Kurz und Körnig schreiben wollen, etwas dunkel. Nicht als wenn Ihr ganzes Buch wehrselsweise pretios und ratschelhaft wäre: viel mehr weis ich sehr wohl, daß die vortrefflichsten Stellen darinn stehen. Aber nur, diese Fehler kommen sehr oft wieder, und eben deswegen, ob sie gleich an sich klein scheinen, werden sie endlich Ihrem Buche schadlich. Jeder von diesen Fehlern müste an sich, dachte ich, leicht zu verbessern seyn, und dadurch würde im Ganzen Ihr Buch an Schönheit vieles gewinnen.

Ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich mir schon vor, an Sie dieser Veränderung wegen zu schreiben. Und blos um deutlich zu machen, was ich eigentlich meyne, fieng ich an, flüchtige Anmerkungen über den ersten Bogen Ihres Buches aufzusezen, die Sie auf bengehendem Blatte finden. Wenn Sie wollen, so will ich wohl noch etwas darinn fortfahren; das ganze Buch aber werde ich nicht wohl durchgehen können, weil ich allzuwenig Zeit habe. Doch es sind nur wenige Anmerkungen dieser Art hinlänglich, um Ihnen merklich zu machen, was eigentlich verschiedenen Lesern in Ihr

ret Schreibart anstoßig vorkommt; sobald Ihnen dies einleuchtet, so können Sie die übrigen Stellen gleicher Art leicht aus eigener Einsicht verbessern; denn ich weis freylich wohl, daß meine Erinnerungen, eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen.

Herr M. könnte Ihnen wichtigere Anmerkungen über das Wesentliche Ihrer Materie selbst mittheilen, wenn er nur nicht zu wenig Muße hätte. Schreiben Sie inzwischen deswegen an ihn. Ich will ihm auch fleißig zureden.

Behluge.

G. I. *) Hrn. v. Voltairen, lieber Voltairen.

Erinnern Sie sich, daß Sie diesen Eingang umschmelzten, und gerade das Gegenteil sehten. Er hat also jetzt etwas Aengstliches im Anfange behalten, das Sie wohl ändern sollten.

Um den Geruch der Bescheidenheit bemühen, ist etwas sonderbar, zumahl da Sie den Geruch dem Schimmer entgegensetzen.

Der Titel der dem Namen hinten nachtritt.

G. 3. denen heißt den. Auf denen muß alles mahl die oder welche folgen. Weil hier die wirklich folgt, aber er auf Gerechtigkeit ges het, so ist's noch mehr unrecht.

Bb 4

Rangs

*) Der ersten Ausgabe von 1765.

Mangstellen berichtigen, ist nicht das rechte Wort. — Was sie abhält — geht dis auf die Muse, oder auf die Leute? Merken Sie, daß das zuost wiederholte Sie und Ihre, hier nicht gut ist.

Angewiesene Ehrenstellen durch Beweisthümer rechtfertigen; Ist eine Redensart, die mir nicht recht gefällt. Ich will hier, so wie an unzähllichen Stellen Ihres Buchs (denn der gemeinste Fehler Ihrer Schreibart ist, daß Sie die Wörter in Bedeutungen brauchen, die denselben nur halb zukommen,) nichts zergliedern, weil ich sonst allzuweitläufig werten müste: Aber Sie werden merken, daß die Beziehungen der einzelnen Wörter, wo nicht unrichtig, doch wenigstens gesucht ist, und dis giebt Ihrer Schreibart das ängstliche Ansehen.

S. 4. Mustern und sichten, zweyerley Metaphern, die allzunahе beyeinder stehen.

Das brauchbarste zu enthalten — damit wir — ein Urtheil bilden.

Dis gefällt mir im Ausdrucke nicht recht.

S. 5. Die Augen gefallen mir nicht recht, weil man nicht sieht, wie sich diese Metapher zur unwilligen Dankbarkeit erinnert. Sie zielen auf die untenstehende engl. Verse; aber es scheint mir doch allzugesucht.

S. 9. triegt — lieber bekommt.

S. 11. Das Exempel vom Clitus, scheint mir hier nicht recht bequem, ob es gleich an sich schön ist.

S. 13. sich auf die Rangordnung der Absichten verstehen, ist etwas sonderbar gesagt.

S. 15. die Wünschelruthe nach einem Begriff anschlagen, taugt nichts; das reife Nachdenken, wodurch Sie auf diesen Begriff gekommen sind, gleicht warlich keiner Wünschelruthe.

S. 17. durchsucht, wenn er — Es scheint nach der Lage der Worte: Er durchsucht die Winkel, wenn er geforschet, und nicht gefunden, — gleichwohl geht, das wenn er, auf das nicht ertragen, also müssen die Worte hier anders gesetzt werden.

S. 2 der Vorrede: die Ländereyen eines Montesquieu ist ein allzugesuchter Ausdruck. Ländereyen bezieht sich ohnedem nur auf die Feldwirthschaft. Z. B. ein Pächter hat schöne Ländereyen, das heißt, fette Wiesen und Acker. — Das nachfolgende Schranken gehört auch nicht in die angefangene Metapher.

S. 4 der Vorrede: Wohlthäter von einem Lande, ist ein Gallicismus, — eines Landes — zu heissen — lieber zu seyn, — angeläumdet, warum nicht angedichtet?

G. 5 der Vorrede: ob man die einen mit Plurali sagen könne, bin ich zweifelhaft.
Derer selben muß derselben stehen, — schlichte, hat das Wort einige Autorität?

G. 6 der Vorrede: Nationalcharakter von der Seite des Kopfes, klingt etwas seltsam; wenn bald darauf stünde, von der Seite des Herzens, würde der Gegensatz diesen Ausdruck etwas erträglich machen; übrigens gehören dergleichen Ausdrücke zu den Gallivisismen, die ich einem Schriftsteller am meisten zu vermindern rathen wollte, weil sie der deutschen Schreibart ein fremdes, oder vielmehr pretioses Ansehen geben.

G. 7 der Vorrede: Der Perioden im Anfange gefällt mir nicht; Ob man satyrische Züge, das zu die Versuchung groß war, eben durchaus von andern würde haben entlehnen müssen, weiß ich nicht. Das vielleicht längstens abgenutzt, ist bei der gesuchten Kürze etwas schielend. Dass der B. sagt andern witzigen Schriftstellern, und sich also implicite selbst einen witzigen Schriftsteller nennt, ist eine Kleinigkeit.

Von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buchs befreyen. Der Gedanke

danke ist richtig. Aber der Ausdruck sollte kurz seyn, und ward halb pretios, halb zweydeutig.

Eines Vorgängers ist, weil es erst hernach erklärt wird, ist etwas rätselhaft, und scheinet nur eines Uebergangs wegen da zustehen, der allzugesucht ist.

Letzte Seite der Vorrede: daß wir einander, hat keine Beziehung, und ist etwas undeutlich.

Von mir ungelesen, ist unbestimmt, wohin es gehe, und also undeutlich.

95.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Brachmonats 1766.

Es sind nunmehr wohl sechs Monate, daß Sie an mich, daß ich an Sie nicht geschrieben. N. der Buchhändler, hat einige Briefe von Ihnen erhalten, aber N. der Freund, auch keine Zeile. Was hat zu dieser langen Pause Gelegenheit gegeben? Wer von uns hat den freundschaftlichen Briefwechsel unterbrochen? — Nicht ich! ob ich gleich die gültigste Entschuldigung von der Welt hätte. Ich habe beynahe die ganze Zeit über in der äussersten Gemüthsunruhe gelebet. Ich habe einen alten Water, ich habe ein jartes Kind vor eins

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr gewesen; meine Frau, die ich mehr als Vater und Kind liebe, zu verlieren. Nachst diesem bin ich die ganze Zeit über mit einem Wuste von Geschäften geplagt gewesen, die so unangenehm waren, daß ich meine ganze Philosophie zusammen nehmen mußte, das Leben erträglich zu finden. Der Himmel behüte Sie vor ähnlichen Entschuldigungen! Indessen wünsche ich doch lieber, daß Ihnen Frau, Kind und Vater gestorben wären, als daß Sie aufgehört hätten, unser Freund zu seyn.

Wie steht es mit Ihnen, mein theurester Freund! haben Sie in Ihrer jetzigen Verfassung die Mufse, die Sie sich wünschen, oder ist Ihre Bedienung mit Geschäften verknüpft? Der Messcatalogus hat von Ihnen den ersten Theil des Auszugs der Welthistorie gelogen. Wenn Sie immer noch Willens sind, diese mühsame Arbeit zu unternehmen, so muß das nicht wahr seyn, was das Gerücht will, daß Sie mit Ihrem Geffen nach Portugall reisen. Mein Gott! wohin ist es mit uns gekommen! wir haben keine andere Nachrichten von Ihnen, als durch den Messcatalogus, oder durch das Gerücht. Was mich betrifft; so wünschte ich lieber, daß Sie nach Portugall

tugall reiseten; als daß Sie sich zu einer so un-
dankbaren Arbeit, wie der Auszug ist, gebraucht
hessen. Was Sie nunmehr vornehmen, muß
Ihres Werks vom Verdienst würdig seyn. Herr
Alber, der Ihre Abhandlung vom Verdiente bis
auf den rothen Titel *) hat nachahmen wollen,
mag aus der Weltthistorie einen Auszug machen;
dies wird er Ihnen besser nachthun, als Original-
werke schreiben.

96.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Heumonats 1766.

Herr Lessing hat nicht geschrieben. Dieses ist
in der Ordnung. Aber warum schreiben Sie uns
nicht, daß Sie ihn gesprochen, daß Ihnen sein
offenes feuriges Wesen gefallen, und daß Sie ihn
in unser Freundschaftsband mit eingeflochten?
Sagen Sie Ihm doch, wenn Sie ihn anders noch
sprechen können, im Namen Herrn Ramlers, daß
man seinen Greygeist allhier, recht gut und mit
vielen Beyfall aufgeführt habe.

Ihren:

*) Alber, von der Klugheit des Bürgers. Helm-
städt 1765. in 8.

Ihren Auszug aus der Geschichte habe ich erhalten, aber noch nicht gelesen. So viel glaube ich bemerkt zu haben, Ihre Art zu denken und zu schreiben ist für diese Buchhändlerarbeit zu fein. Stellen, die ich hier und da aufgeschlagen, schienen mir sehr wohl gedacht, und bis auf einige Kleinigkeiten, die ein Gottschee besser machen würde, vortrefflich geschrieben. Warum wollen Sie Ihre Talente an einem Auszuge verschwenden? Eine undankbare Arbeit, die kein Lob bringt, wenn sie gerath, aber desto mehr Ladel, wenn sie mislinget. Es gefällt mir also wohl, daß Sie diese Arbeit verlassen wollen. Die deutsche Geschichtskunde hat, so viel ich weis, noch gar keinen philosophischen Schriftsteller aufzuweisen. Lassen Sie sich diesen Ruhm nicht entziehen. Er scheinet Ihnen aufzuhalten zu seyn.)

Sagen Sie mir doch, liebster Freund! wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geschichte der alten und neuern Zeiten nur einigen Begriff machen will. Ich habe bisher die Geschichte mehr für die Wissenschaft des Bürgers (Citoyen) als des Menschen gehalten, und geglaubt, ein Mensch, der kein Vaterland hat, könnte sich von der Geschichte keinen Nutzen versprechen.

Ich

Ich merke aber, daß die Geschichte der bürgerlichen Verfassung mit der Geschichte der Menschheit in einander fließen, und daß es unanständig ist, in jener ganz unwissend zu seyn. Aber wo fange ich an? Gehe ich zur Quelle, oder begnüge ich mich an den allgemeinen Welthistorien, die seit einiger Zeit so sehr im Schwange sind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergessen Sie nicht, mir auf diesen Punkt zu antworten. — Leben Sie wohl. Unser N. grüßt Sie herzlich.

97.

Von Herrn Ubbt.

Büdewurg, den 16ten Weinmonats 1766,

Wenn Sie mit den Colonisten nach Russland abgegangen, und an der epidemischen Krankheit nicht weit von Oranienbaum gestorben, auch ohne Klang und Gesang daselbst eingescharret sind; so sey Gott ihrer armen Seele gnädig. Wosfern Sie aber noch die Leipziger Messen besuchen, und doch nichts von sich hören lassen; so bitte ich Sie, mir die Ursache davon zu sagen. Ich lese in den Zeitungen, daß ein neuer Theil der deutschen Bibliothek herausgekommen: aber ich habe ihn nicht

nicht gesehen. Vermuthlich ist Hrn. Moses Unsterblichkeit der Seele herausgekommen, aber ich habe sie nicht gesehen. — — —

Nachdem ich mich von dem Auszuge der Weltgeschichte ganz los gemacht; so werde ich jetzt wieder für Sie hie und da zur deutschen Bibliothek etwas arbeiten können. Auch kann ich Ihnen meine Uebersehung vom Bello Catilinari jetzt schicken, wenn Sie nur drucken wollen. Nach Ihrem Verlangen werde ich ebenfalls zur neuen Ausgabe meines Verdienstes Verbesserungen machen.

Leben Sie wohl, wenn Sie leben, und grüssen Hrn. Mr. von mir. Ich habe Lessings Laokoon mit außerordentlichem Vergnügen gelesen: aber seine lange Stellen aus dem Homer hätte er für ehrliche Leute, die nicht so viel Griechisch, wie er, wissen, wohl übersehen können, denn warum übersetzt er die englischen Stellen? — —

A n n e r f u n g e n

zu

A b h t s

freundschaftlicher

C o r r e s p o n d e n z

von

Moses Mendelssohn.

3 3 2 5 6 3 6 1 1

8. 12

Borerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seeligen
Freundes Correspondenz erscheinen
hier, nach so vielen Jahren, in der That
zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen
aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern
belehrten Froscher der Wahrheit, dem sie
zur Prüfung und fernern Untersuchung ha-
ben vorgelegt werden sollen; und zu früh
für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch
die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen,
und in diejenige Form zu bringen, in wel-
cher der wichtige Theil derselben, der die
Bestimmung des Menschen angehet, zum
zweiten Theile des Phädons gebraucht wer-
den sollte. Da ich schwerlich wieder zu dies-
ser glücklichen Muße gelangen dürste; so
habe ich mich entschlossen, sie in dieser uns-

förmlichen Gestalt, blos als Antworten auf
meines Freundes Zweifel und Einwürfe,
seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht
wird ein besserer Vertheidiger der Sache der
Vorsehung dadurch erweckt, ihr weiter nach-
zudenken, und dasjenige Licht zu geben, des-
sen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn
scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auf-
lage der Correspondenz mit dem sel. Abbt
die Stellen im Text, wohin eine jede An-
merkung gehört, mit eben den Buchstaben
bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt
sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

Anmer-

Ümerkungen

zu

A b h t s

freundschaftlichen Briefen.

(Seite 2. a)

Gs ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Geelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Wit, Vernunft und Einbildungskraft erforderl; zum Buchstabiren so wohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied blos in den Grad und in das Verhältniß der Ingredienzien setzen, ist der Behelf der alten Physiker, die alles aus Vermischung der vier Elemente entstehen ließen; womit man aber weder

in der Chymie den geringsten Schritt vorwärts thun noch die Entstehung der organischen Naturen erklären kann.

Seite 7. b)

Unser Freund scheinet hier offenbar den Gegenstand der Dichtkunst mit der Dichtkunst selbst verwechselt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenschaft kan sich in dem Gegenstände der Dichtkunst durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derselben äussern; aber die Dichtkunst selbst hat kein ander Mittel sie auszudrücken, als Worte, so wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauspieler beides brauchen kann.

Dasselbst. c)

Erhaben in der Person der Dido, als Gegenstand der Dichtkunst. In der Abhandlung von Erhabenen habe ich diesen Unterschied zwischen den Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und gezeigt,

gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

Seite 8. d)

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Gottesguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschwächt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

Daselbst. e)

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schlusse die falschen Forderungen zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehe, und 2) daß es kein anderes Maß für

die Kraft des Gütlichguten gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommenstugend-hafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

Daselbst. f)

Dieses ist kein charakteristischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Gütlicherhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe gehen, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausmessung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

Seite 31. g)

Mit David Hume nehmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweifers, künftige Anden schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Stof und Gelegenheit zur

Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwilderten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt; die den Leser immer aus einem Winkel in den andern öffnen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheinet eine bloße Neckerey zu seyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Grosssprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knauel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Fäden geslissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschafft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas befragt sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder geldset, oder bestätigt zu finden.

Seite 101. b)

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegentheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; damit wir nicht aus Wankelmuth, Ueberraschung irgend einer Schwachheit, Leidenschaft oder üblen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt scheinen die Grundsätze des Herrn Abbs nur auf den Fall kalkulirt zu seyn, wo der Erfolg von keiner sonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entschieden, oder nicht merklich ist, wie der Fall wirklich war, über den er hier mit sich selbst zu Rath gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entschiedenem Uebergewicht an Güte, unsere Krüste aufbietet; so tritt eine ganz entgegengesetzte Philosophie ein, die zu großen heroischen Entschließungen erweckt, und sich nicht mit der trägen Entschuldigung abweisen läßt: man müsse

der

„Der Vorsehung nicht in die Quere laufen.“ „Die
„Vorsehung, spricht sie, hat freylich ohne dich ihren
„Plan gemacht; aber sie hat auf deine freye Ents
„schließung mitgerechnet. Findest du, nach reifer
„Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig,
„in den Plan des Besten eingeslochten zu werden;
„so nimm an, die Allwissenheit habe mit feinen
„andern Augen gesehen, als du, habe auch diesen
„Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge
„deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen.
„Gelinget dein Gemühen; so hast du Gutes ge
„than, und Gutes gewürkt. Erfolgt das Gegen
„theil, so ist es ein Beweis, daß Gott, nach seiner
„Allwissenheit, den von dir erwünschten Erfolg
„nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer
„noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer
„Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige
„dich indessen, wenn du gleichwohl nicht Gutes
„hast wirkken können, und laß die Vorsehung
„walten, die alles zum Besten lenkt.“ — Hier,
nach der That, bey der Beurtheilung, trete der

Bes

Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und
gröste uns bey widrigem Schicksale. Vor der That
aber, bey der Berathschlagung, heißt es Vorsehung
mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine
Unthätigkeit mit der Vorsehung beschuldigen will.
Wenn Versuche ähnlicher Art öfters mislingen;
so entsteht die Frage: Ob wir dieses, als einen
Wink der Vorsehung anzusehen haben, die Wieder-
holung fernethin zu unterlassen? Mich dünkt, nein!
Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung
nie, shne sie in das System der natürlichen Ursachen
mit einzuflechten. Mit jeder fehlgeschlagenen Hof-
nung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natür-
liche Ursache unsern Absichten zumider sey, die wir
mit gedoppelter Sorgfalt aufzusuchen, und womög-
lich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber
diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der
Beschaffenheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie
bey redlichen Glücksspielen; so steigt mit jedem
Verluste vielmehr die Hoffnung auf künftigen Ge-
winn; so mit jedem Unglück die Hoffnung eines
· fünf-

Glückigen bessern Schicksals. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto grösseren Hoffnungen für die Zukunft aufmuntern, und bloß unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unndthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, das Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu kädeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es bey populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte blos einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hicher sehen; weil ich so leicht keinen bequemeren Ort dafür finden dürfte.

(Seite 118. i)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeihen, mit welcher Hr. Abbt damals die Ungemäcklichkeiten seines Standes strug, so wie der

der spröde Geniesinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere Formlichkeit Höllenangst verursacht. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderey. Dreißig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bei Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Führung seines Prorektorats mit der Regierung von China.

(Seite 182. k)

Die Zweydeutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort Bestimmung bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zukommen können, *Determination*; als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abbs hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl *Determination*, als *Destination* des Menschen bedeuten. Die Zweydeutigkeit im Deutschen zu ver-

vermeiden, mag Bestimmung für determination
bleiben, destination aber gebe man durch Beruf,
Wiedmung. Weis ich einmal, wozu der Mensch
auf Erden berufen, gewiedmet ist; so läßt sich das
von herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Ver-
halten, um diesem Berufe zu entsprechen, zu bestim-
men habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht
einerley. Man kann auch die Bestimmung des
Menschen aus andern Gründen erkennen, und in
Absicht auf seinen Beruf oder seine Wiedmung noch
ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

Seite 188. 1).

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend
wozu gewiedmet, oder berufen. So vielerley Ge-
schöpfe; so vielerley Berufe oder Wiedmungen, die
alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewis-
sen Merkmalen unterschieden sind. In der Werk-
statt Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm an-
gewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes
Werkzeug eben so gut erhalten werden könnte, leis-
ten,

nen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werkzeuges vollkommen gleich ist. Die Wiedmung aller Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welcher nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemeinen Notion Geschöpf fließet. So wie das Subjekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das Prädikat, die Wiedmung desselben, seine nähtere Bestimmung (determination); bis endlich das Subjekt ein einzelnes Ding wird; da dann auch der Beruf desselben seine individuelle Bestimmung erhält, und zum Berufe dieses oder jenes einzelnen Dinges werden muß. Man sieht hieraus, wie sich die Wiedmung des Menschen überhaupt zur Wiedmung aller Geschöpfe, und dieses Menschen im Einzelnen zur Wiedmung des Menschen überhaupt verhalte.

Seite 189. m.)

Der nachdenkende, ausgebildete Mann ist althier das Subjekt der Betrachtung, der Mensch überhaupt aber das Objekt, oder der Vorwand derselben,

über

über dessen Beruf oder Wiedmung die Betrachtung angestellt wird. Das Subjekt muß ausgebildet seyn; sonst ist es keiner vernünftigen Überlegung fähig. Jedes Objekt aber ist von einer solchen Allgemeinheit, in welcher alle Nuancen der Menschheit, das Kind sowohl als der Greis, der wilde so wohl als der gesittete, der ausgeartete sowohl als der ausgebildete Mensch begriffen seyn muß. Das Resultat der Betrachtung muß auf jede Klasse, jeden möglichen Zustand der Menschen, durch nähre Bestimmung, anwendbar seyn, und zuletzt durch individuelle Bekleidungen auch auf jeden einzelnen Menschen passen. Diese verschiedenen Verhältnisse des Menschen, da er bald Subjekt, bald Objekt der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr, bald weniger, als dem Gange gemäß ist.

Seite 193. n)

In der Antwort hierauf (S. 215) wird, wie es Alpenk. zu Abbs Briefen, b schei-

scheinet, richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterscheiden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involvirt den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nothwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporischen, so bald sich nur die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele herverbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildesten Seele anzutreffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenke geschmeidiger, jenes unbegfamer machen.

Aber

Aber alle Regeln der Gymnastik, so wie die künstlichsten Uebungen der Gaudetspieler, können in keinem Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebsfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnun. wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Giebt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Keim davon auch in der Seele des Wilden anzutreffen seyn: Auf das Bewußtseyn kommt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

(Seite 194. o)

Wenn das sogenannte System des Eigennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kommt es, was die Ausübung betrifft, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unterschied beruhet alsdenn auf einer feinen Grubeley, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin gestellt

stellt bleiben kann. Wohl uns, wenn wir überführt sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere, unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Vollkommenheit befördern; ohne Bestreben, andre glückselig zu machen, selbst nicht glückselig seyn können! Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb in der menschlichen Seele sei, und die eigene Verbesserung blos zur Folge habe, wie die Anhänger des wohlwollenden Systems dafür halten, oder daß Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur eigenen Vollkommenheit aufässt, lässe, wie Hr. Abbt hier im Namen der sogenannten eigennützigen Weltweisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Verhalten der Menschen, in Absicht auf Tugend und Glückseligkeit. Will er glückselig seyn; so muß er Glückseligkeit befördern: dieses wird von der einen Seite zugegeben; so wie von der andern Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe beförderst, eben dadurch seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besserer, vollkommner Mensch wird, mit einem Worte, seine

seine eigene Glückseligkeit vermehrt. Mit diesem gegenseitigen Geständnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für den Weltmeisen überhaupt.

Mit der Benennung Eigentum scheint es vollends eine blosse Wortnechtery zu seyn, die in der Philosophie, wie die Beleidigungshändel vor Gericht, salten mehr, als eine Ehrenverklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zweitens ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabei unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache; sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der Selbstzufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen

der letzten Art einlösen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken, nennen wir jene eigennützige, diese wohltätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennußes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschöpfe zum unmittelbaren Ziele und Gegenstände haben, wenn sie nun, auch ohne unser Bewußtsein, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Worts eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein anderes System zu haben, wenn man sich anderer Worte bedient.

Seite 195. p.)

Richtig! die Natur scheint beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in jedew

sedem gesunden organischen Körper mehrtheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schwachhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit gerath diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkeren Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Gränze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, daß die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genusse der Sinnenlust vorschreiben sollen. Blos dadurch, daß der verfeinerte Mensch diesen Zweck nicht immer vor Augen hat, und sich öfters Genuss erlaubt, der nicht auf die

Erhaltung oder Gesundheit abzielt, blos dadurch, sage ich, wird leider! in dem gesitteten Leben der Mensch, die Harmonie zwischen Begierde und Gesundheit so oft zerstöret, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unvernünftige Thier befreyet ist, und die auch der rohe Mensch der Natur nicht kennt.

Dasselbst. q)

Jeder einzelne Mensch geht seinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Wiedmungen, die ins Unendliche fortgehet. Alle diese Pfade durchschlängeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe Einer Art, Eines Geschlechts, oder Einer Gattung sind; so kommen auch ihre Wiedmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folget seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der ihm

ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahnen und Wiedlung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Wiedlung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Wiedlungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht-nachdenkende eine andere Wiedlung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Wiedlung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zufällt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Wiedlungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Wiedlung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung gehet den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willführ, thut also das, was in dem Plan des Weltalls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willführ, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen mit ein. Es thut zwar auch, seiner Wiedmung folge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm, seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kommt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntnis des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modifizirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkenntnis des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Vorzug verdienen, und seine freye Wahl

Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschließung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorzüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorzüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit sey; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern, Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Wiedmung der Menschheit nach, erkennen den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und sehe zu seinem und seiner Nebenmenschen Nutzen,

zen, Trost und Frömmen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Forschung ihm, dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwirkung. Dieses ist seine Wiedemung! Man scheinet hier abermals von der einen Seite den Nachdenker als Subjekt, mit dem Objekt der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Wiedemung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergiebt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Mr. Abbt auf der folgenden Seite (196) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemt allerdings jedem Forscher der Zukunft, und ohne kindliche Ergebenheit in die väterlichen Fügungen, ist alles Erfundigen und Spekulieren nur Marten und Abhärzung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier zu wandeln hat, ist ihm gerade soviel
Licht

icht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, unthig ist. Ein mehreres würde ihm blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren. Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erelachtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden steht. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollendet, und stirbt.

”Was ist also der Beruf des Menschen, als Mensch, auf dieser Erde?“

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gethan haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffnungen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorstellung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und bey dem Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Biedmung gemäß seyn,

seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwicklung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Stande Orte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommner und also auch glückseeliger, je genauer dieses Verhältnis auch mit der subiectiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmet.

"Wozu aber diese Ausbildung und Entwicklung?"

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinausschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht blos Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich Voll-

Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses
würdig.

”Was wird endlich aus diesen entwickelten
menschlichen Kräften in jenem Leben?”

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwicklung; jede seiner Begierden gehtet ins Unermeßliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrerm besruht werden. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauren werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort Leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenen Tag keine befriedigende

gende Gewissheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

Und die Offenbarung selbst kann uns hierüber keinen nähern Unterricht geben: denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, Grundideen voraussehen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, oder mit den jetzigen gleichartige sich besser entwickeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben; es mögen andere Quellen des Genusses an uns entstehen, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervorhun, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, grösserer Anstrengung und Neuerung fähig werden; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mittheilt

theilt worden, ist eine bloße Wort- und Schatten-erkenntnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen fühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er drehet und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältigt blos Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verjüngt oder vergrößert also blos die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

• Seite 199. r)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die Anmerk. zu Abbts Corresp. c . Herr

Herr Abbt durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundigt, hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübt, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennt noch nicht die wahre Glückseligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr errüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müste.

In einer Welt, wo alles sein ordentlich, nach ihrem Begriffen von Gerechtigkeit, zuginge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittliche ein verhältnismäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Grossmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschübung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Ökonomie ausmachen.

Herr Abbt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung; sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die wür-

digste Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anders seyn, als Gelegenheit zu größerm Verdienst. Die elendeste Verfassung ist unstreitig diejenige, in welcher alles nach Lohnen ausgehet, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst stehet, das dadurch zu erhalten stehet, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringeret; d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besegen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit erweisen; ohne auf die Hand zu sehen, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größern Verdiensten geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Misbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede verborgene

borgene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Troste, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beyzuhören. Nicht jede Tugend will belohnt am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zu weilen von Menschen unbekauft und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreis, Morgen-thau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Lust zu sehr bloßgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheint allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so unschädlich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so ungerecht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschwöhren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Endessen stehen auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unsrer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorstehet. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts destoweniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortlaufenden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schönheit, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen verfehlt nach dieser Voraussehung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstrecket, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hoffnung und

und Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth in diesem engen Bezirk zusammen; so übersehen wir die ganze Folge von Ursache und Wirkung des Gotteslichen Guten, die Tugend sammt ihrer innern und äussern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen, von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem völligen Aufhören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliegt, hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität öfters auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung seines verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines unedlen Endzweckes, seine wahre Glückseligkeit zu befördern glaubt; weicht von hinnen; ohne seines Irrthums überführt, und in der Folge eines Bessern belehrt zu werden. So ist die Vorschung wahrhaftig! gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betroffenen Unterdrücker, noch mehr als gegen den Unterdrückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in seinem Wahne, die Fersse auf den Nacken der Unschuld setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im Leiden

Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und seinen letzten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschicklich ausgetheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Erziehung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Nachbegierde, wie Hr. Abbt es nennet, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Gotthilfsguten erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph' des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern wirkliche Zerrüttung ist und bleibt.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Ball und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheinet, in Beziehung auf

auf seinen Zweck in jenem Weltkörper, gar wohl geordnet und der Absicht gemäß seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, blos ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murret und beruhigt sich blos durch den Wahn, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermisste in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseligkeit fähige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Wiedmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle blos Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der letzten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte. Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einem andern Balle ungerecht seyn. Wir leiden "vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?" Wohl! so muß

es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth gewächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseligkeit fühliges und nach Glückseligkeit einzig und allein strebendes Wesen blos Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseligkeit; so ist die Vorfehung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuerst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glückselig, mit Wohlwollen

wollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn fann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Klasse derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun sollen, und anbeten und wehlwollen können, die also in dem Plane des grossen Weltalls nicht blos Mittel zu höheren Absichten, sondern selbst Absicht, und zwar letzte und höchste Absicht seyn müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbetheit und wohlthut werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseligkeit sey, und daß ich selbst desto glückseliger werde, je mehr Glückseligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Frohseyn und Genuss, Weisheit und Tugend in der Schöpfung

Schöpfung zu befördern suche. Diese Erwartung stimmt mit der Natur der Dinge und der Meinigen sowohl als mit der gütigen Regierung der höchsten Weisheit auf das genaueste zusammen, und kann weder trügen noch täuschen. Swarzan ich mich nicht schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen, die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreit zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir unübersehbaren Weltall zum Augenwerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseeliger werden; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnung unvermischt und ungestohrt genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einsehen und empfinden, daß ich zum Besten anderer nie

nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkommen; immer mehr und mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweifeste Vorsehung hat geschenken lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn, berufen und gewidmet sind; nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzubethen und Wohlzuthun!

Seite 204. s)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Unwändliche einlässe, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu fühn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Fittige aus, als wenn sie himmelan fliegen

fliegen wollte; und kan doch nicht über die Grenze des Kreis's hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheint der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu gehen, wenn er, die Ausicht reizender zu machen, uns versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenwerkzeugen ab, daß diese abgehen könne, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodann von allen Seiten den Eindrücken von aussen gefnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Rein erschaffenes Wesen kan allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Daseyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium; das Uebrige aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöga und nach Masse gabe der Veränderungen, die in diesem unsern Sensorio vorgehen. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöpfung

fung auch organisch zusammen ; woraus sich denn
 die Sinnenwerkzeuge organisch bilden , die unserm
 Selbst auch näher angehen , fester und genauer mit
 unserm Ich verbunden sind , mit einem Worte , unserm
 Körper ausmachen . In diesem Leben , wie er dem
 Nutzen und dem Gebrauch , den er hienieden haben
 soll , der Reihe der Widmungen , die er hier zu durch-
 lauffen hat , am angemessensten ist ; in jener zukünf-
 tigen Fortdauer vielleicht mit mehrern , verfeinerten
 und edlern Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet ;
 nachdem der Geist sich durch sein Hierseyn ausge-
 bildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat :
 Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetheris-
 cher Leib dort haben wird ; wie viel Licht und Ges-
 nauß , Erkenntniß und Empfindung , Deutlichkeit und
 Kraft jedem dieser Sinne , und welcher Wirkungs-
 kreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll , kan
 von keinem Sterblichen angegeben werden , ohne den
 Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel
 zu verstatten ,

"Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne
"und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaf-
"fenheit seyn werden, was für einen Gebrauch wer-
"den alsdenn die Fertigkeiten haben, die wir allhier
"erworben, und die sich blos auf unsere gegenwär-
"tige Beschaffenheit und Modifikation der Organen
"beziehen? das Kind hat gelernt, die Augen nach
"dem Lichte hinzuführen, und die Stimme seiner
"Mutter zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr
"nicht mehr da, das Organ der Vorstellungen weg
"seyn wird, was bleibt noch in der Seele von dem
"Erlerten zurück, das auf andere, heterogene Sinne
"noch Beziehung und Einfluß haben kan?"

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht nur das Licht sehen; sondern die Augen nach dem Lichte willkürlich hinziehen, das heißt, ihr Begehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftesten Empfindung lenken, und nach dem Genusse derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben können, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung

von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Eindruck, der hier gemacht wird, veranlaßt werden scheint, wiewohl ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Mutter wieder erkennen, ist nicht bloß Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbedingungen mit dem Bilde der Mutter, 2) des Bildes mit dem Genusse der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vielleicht auch noch 4) ein zarter Keim von Erkenntlichkeit und Liebe für geöffnete Wohlthat; wenigstens pflegt sich bei dem Häuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterin, die Disposition einzufinden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbunden, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Wirkung und Neuerung, wenn auch das Kind nachher taub wird, und das Organ des Gehörs seinem nicht mehr verrichten kan.

Ueberhaupt lauffen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen, am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stämme. Wer eine derselben übet, und vervollkommenet, übet, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewisser Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; dehn sie habett alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselseitig Gaft und Nahrung mit. Alle Zweige, Neste und Wurzelsäsern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stämme. Jene ziehen aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Gaft und Nahrung, die sich durch den Umlauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwicklung befördernt. Dieser Zweig verborret, jener Wurzelsäser stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stämme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. So denn kan der Stamm neue Äste ansezzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Seite 245. 5)

Dieses Schreiben des Hrn. Abbt enthält wider
z Das, was sein Freund Nr. 43. für die Bestimmung
der Menschen angenommen, einige ziemlich schwache
Gewürfe, die eines Theils im vorhergehenden be-
antwortet sind, und andere Theils gar leicht aus
denselben beantwortet werden können. Hr. Abbt
meint erlich, die Entwicklung der menschlichen
Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die
Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin
mag wohl diese bestehen?

Wenn ich diese & recht verstehe; so will et wissen,
wozu diese Entwicklung und Ausbildung? was
 soll dadurch ausgetrieben, bewirkt, erhalten werden?
 Allein die Frage wozu? hat ihre Grenzen, manches
 oben erinnert worden, daß sie nicht überstreichen
 darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszuarten,
 die mit einem verbürgten Glaue verbunden ist.
 Sobald wir auf etwas gekommen sind, das sowohl
 für sich gantz, sauber, vollkommen und also einwunschen-
 werth ist; so hat die Frage wozu? weiter keine Be-
 deutung.

deutung. Die Frage setzt nähmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey, wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und fragt: wohin führt dieser Weg? Wer aber am Ende ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kan von einem Ding, das selbst Endpunkt ist, nicht weiter gefragt werden, wagt.

Dr. Albt läßt seine Soldaten nochmals auftreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig geübt haben, und fragt voller Erstaunen: wohin gehen sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bei einer Belagerung, einem Siegetmale, beim Beuteheilen, über beim Soldmachen gesehen; so würde er dem letzten Endpuncte schon näher gewesen, und die Frage, wasan dieses weniger schädlich seyn. Das Ende ist vielleicht der Goldhut sein neuer Appellus, der ja an der Zofel mit kleinen Gründen nicht zu ergreifen schien, sondern er nicht mehr seine Freunde, d. i. seine Nachbauen alle

alle überwunden und gebemügt hat. Nun kommt der Frager Cyneas noch mit seiner Frage: möcht aber dieses?

"Wenn die Bestimmung des Menschen, sagt er: "wüßt ferner, daß Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist u. s. m." Aber hat dieser gesagt? Nicht das Denken, ein wenigstens unverkünftliches Denken, in so weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen. Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt, und diese kann allenfalls ohne unser künftiges Dasein erhalten werden."

"Wir wir den Rousseau weiter widerlegen wollen?" Burkisch, nicht dadurch, daß wir behaupten, alle Menschen Ziel und Bestimmung sey, in dem verfeinerten gesellschaftlichen Zustande der Menschheit, deudlich und vernünftlich zu lernen. Dieses wäre der Natur und der Werke zum Trope, ihrer bestreitung der Unberechtigung entgegengesetzt. So

viele Läufende; die diesen Grad nicht erreicht; die in einem andern Zustande gelebt; etwa andere menschliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Stoffe gebracht haben, würden ihrer Bestimmung zutreffender gewesen, und da seyn, würden die Vorstellung gleichsam ihre Absicht betrogen haben. „Nein! auch der wilde, rohe Mensch der Natur muss den von der Vorstellung ihm insbesondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muss der ihm ins besondere angewiesenen Bildnung zufolge, blonieben gelebt, und von dannen gegangen seyn.“

„So lasset uns denn unsere Kleider ablegen und in die Wälder laufen!“

Dieses heißt, von der andern Seite wiederum, des Natur und der Weisheit zum Troze, umnehmen, aller Menschen Ziel und Beruf sey, in einem ungestümen Zustande eingebettet in Wäldern herumzulaufen, und sich mit Eicheln zu masken.

Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Kräfte ist die allgemeine Bildnung aller Menschen, das gemeinsame Mittel aller Dingen,

so der Mensch, als Mensch, thun soll, und wirklich thut. Die allgemeine Formul, die mit der allgemeinen Notion Menschheit von gleich weitem Umfange ist. So wie das Subject, der Mensch, durch Gattung, Art, Klasse und Geschlecht bis auf das Individuum herunter, näher bestimmt wird; so modifiziert sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formul umfasst alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden, bis auf die Uerigkeit eines verfeinerten Hofsmannes, von der Dummheit des eingeschränktesten Kopfes auf der Feuerinsel, bis auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaftesten Lammesart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie passt auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich unter Menschen denken lässt, in so weit sie auf die Glückseligkeit des Menschen Beziehung haben müssen. Aber immer wird durch die nähtere Be-

Eintheit des Subjekts, auch das Prädikat einzuschrankt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschen außen aufbieten, ihre verantwortende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Bildung zu folgen; ihre Glückseligkeit mit gemeinschaftlichen Kräften zu befördern. Diese handelt ihrer Bildung gemäß, wenn sie dem inneren Rufe folgen, und die Bilder verlassen. Sie werden der Gesellschaft zum Dienst, auf einige Kräfte des einfachen Menschen Bericht thun, um andere auszubilden; dazu ihnen die Erbde solchen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennützes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vielleicht andere Rechte des Eigennützes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wiedererlösen. Alles dieses gehört in die Reihe ihrer Bildungen, macht einen Theil der Beute und Anstrengungen aus, welche die Vorstellung ihnen ins Besondere bestimmen hat.

So wie die gefestigten Menschen von Natur und
Gott veranlaßt werden, von Gütern; Jagd
Gebot oder Wohlgeucht zu leben; so finden sie auch
in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere
Veranlassung, Trieb und Sporn; diese menschliche
Anlagen reicht, jene Wollust zu entwickeln. Und zu
weilen wird sie ihr innerer Vervolldkommenungstrieb
inspirieren, alle diese besondere Lebendarten zu ver-
binden, in einen Staatskörper zu vereinigen, um
dem besondern Genie, Erfindungstrieb, Gleis und
Kunstleifer einzelner Menschen weitem Spielraum
zu verschaffen, und dabei für die Sicherheit, Ruhe
und Wohlstand der Schwächer zu sorgen. Hier
wird abermals mancher Eigennutz dem Wohlwollen
sein; manches Recht des Einzelnen der Wohlfahrt
des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch
diese Aufopferung geschiehet selten ohne Wücher.
Wer die Grenzen des Wohlthaus erweitert, verlier-
ret in der That nichts, wenn er auf einigen Eigen-
nug Veracht thue.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfahrt des Ganzen wird in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft müssen sich diese als ein unveräußerliches Recht der Menschheit vorbehalten, oder einem Oberhaupt auferlegen; dieses Oberhaupt mag aus einem oder mehreren Subjekten bestehen; der Auftrag mit, oder ohne Einschränkung und unbedingt geschehen; so wird in allen diesen Verfassungen der regierende sowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müssen; um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird diese Verzicht allezeit von Seiten des Eigennützes zum Besten des Wohlwohlfahrs, d. i. allezeit mit Wucher geschehen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Einführung der Künste und Wissenschaften. Die sich ihnen insbesondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menschheit entsagen müssen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Besten der Menschheit

heit, mehr und besser anwenden und brauchen zu können? ... Dieses geschieht ihrer besondern Bildung und Erziehung genauso, wenn sie ihrer individuellen Lage und Verfassung nach, dadurch am Wohlwollen mehr gewinnen, als sie an Eigennutz verlieren, d. i. wenn die Ausprägung mit dem System ihrer übrigen Pflichten bestehen kan. — — —
 Dieses ist zuviel mit bekannt ist, daß einige Aussicht, bis man dem Genfer Bürger entgegen gesetzt hat, die einzige Art und Weise, auf welche seine parabolische Qualität den besten Schriftstellern widerlegt, und bestätigt worden sind. Man hat dabei nicht nöthig, wie Dr. Ubbi geglaubt zu haben scheint, die verfeinerte gefüllte Lebendart der Menschen, für die Bildung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist blos die Bildung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äußere Veranlassungen dazu aufgefordert und angetrieben werden.

Herr Web scheint hier seinen Standort als Kolo-
ler oder Anhänger völlig verkannt zu haben, um
sich eines Belegs zu bedienen, der eigentlich nur
durch Entschuldiger, oder Vertheidiger zu Gute
kommen kann. Was wissen wir, vielleicht und
vergleichen unschöne Fragen im Grunde aus dem zu
Dienste, der den Spülk der Werbung rechtfertigen
will. Dieser ist berichtiget, sich damit zu schützen,
daß der Ladel über für uns einzugs schen habe,
weil wir Menschen nur den Kleinsten Theil dieses
unentzücklichen Plans übersehen, und dem allsehend
Auge, welches das Ganze umfaßt, vielleicht
ungemein schwören dürfte, daß dieses zielte und
wir dies wär in frischer Stunde von sehr wichtiger
und entscheidender Bedeutung: denn der Urheber
des Plans hat nicht allen Zweifel durchaus über-
sehen, hat ohne allen Zweifel die Schule, bis auf
das kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte,
so und nicht anders angeordnet, und den tapferen
Maulwurf, der seinen Winkel kaum recht kennet,

will

will weistern, und spricht, wer weiß? — Eben deswegen, wahrheitlich von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem unermesslichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzuheben, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussehen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichnis mit den Uhren, dessen sich Chr. Alber bedient, würde nur störend passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Bewußtsein derselben. Können aber die Menschenkinder, wie nicht gelungen wird, ihrer Bildung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehen; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwicklung, Bestimmung, oder Glückseligkeit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, daß sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machen; sonder ihrem Gebrauch unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinaus gebracht werden können.

Zudem sind die Uhren einzelne Droschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu feiner gemeinschaftlichen Abtheilung übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kan bey ihnen blos zur Abwechselung, zur Augenlust dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Tage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzeigen hätte, würde nicht alsdenn die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Bey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern bestehen muß, fällt dies deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedlichen Gebrauch haben, und gleichwohl sämlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht blos zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem Endzwecke

zweckes hinderlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, gehäuer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereint sind; so wird auch die Abwechslung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer notwendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstfähigkeit seyn; weil sie zur Wohlfahrt des Ganzen mancherley Aemter und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernunftfähige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermesslich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Gliedern, deren jedes diese unermessliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches irgend und zu keiner Zeit, Bürger von dieser oder jener Eignungsfähigkeit, von diesem oder jenem Maße der Einsicht und Fähigkeit möglich seyn könnten? Wer will sagen:

sagen: alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfahrt im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Unzucht, zur schändlichen Abweichung etwa, ward in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kan zur Vollkommenheit des Ganzen nachwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch ige in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als Abt angiebt, heißt ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegzubleiben, aber wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher auszubilden und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehen, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Rümpfe hätte, ohne alle Ausnahme, so eingerichtet werden können,

Wanen, daß die Entwicklung bis auf diesen angegebenen Grad auch hier möglich gewesen wäre, keine von diesen Ungereimtheiten hat vermutlich Dr. Abbt hier sagen wollen. Er scheint das Wort **Mannigfaltigkeit**, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemischauchten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sei endlich ein großes Wort geworden, das weiter nichts erklärt.

Seite 233. x)

Wenn er denn hier liegt, der so gerühmte Knoten; so war er schwerer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmals erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser Steig? — Die Entwicklung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte ist Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseligkeit, bemerk't zu Abbt's Corresp. e Alle

von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt. Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, woran sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Uebung erhalten, und vermittelst derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehme Empfindung macht; was er fürchtet, fliehet, hasset und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Uebung und Entwicklung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt; so kan es in nichts anders, als in dieser Entwicklung seiner angebohrten Fähigkeiten bestehen. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht geleugnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrlich ist, und verlangt zu

werden verdienet; so muß es auch nothwendig et-
was geben, das schlechterdings, an und für sich,
und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschens-
wert und begehrlich ist. Wir haben gesehen, daß
dieses bonum absolutum, dieser finis bonorum eigent-
lich, daßjenige, worauf am Ende alle bona secun-
dum quid hinauslaufen, und worin sie übereinkom-
men, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung
der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben,
dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr
eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität,
sie ist Genuss und Glückseligkeit!

Seite 333. y)

Auch hierauf ist bereits oben geantwortet worden.
Mr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit ha-
be in der großen Schöpfung, blos um der Schön-
heit willen, um das Langweilige Kinnerley zu ver-
meiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen

guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also seine menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beispiel an, denen es freylich nicht zu ratzen ist, daß sie aus Liebe zur Abwechslung, ihre Arbeiten verkümmeln, bald hier, bald da woran fehlen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauch auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermesslichen Werke Gottes, mit der Schöpfung. Die Mannigfaltigkeit ist hier Plan und Endzweck, nicht blos Verzierung. Die Rede ist hier nicht von Wiederholungen eben derselben Maschinen, zu eben demselben Gebrauche, die der ernsthafte Künstler allerdings lieber auf eben dieselbe, auf die Bequemste und nutzbarste Weise ververtigen, als dem Neugierigen zu gefallen, verschönern und verhunzen wird. Die Rede ist hier von Maschinen, die selbst wiederum Bestandtheile einer größern Maschine ausmachen;

wie die Glieder eines organischen Körpers, zwar für sich jedes ein Ganzes ist, aber doch zusammenstimmen müssen, das große organische Ganze zu bilden. Hier ist die Männigfaltigkeit offenbar nicht blos zur Augenweide; sie ist nothwendig und zur Bildung des Ganzen unentbehrlich, und die Frage ist einzige und allein diese:

War es in dem unermesslichen Plane des Weltalls überall nothwendig, daß irgendwo in demselben auf einem Balle, wie unsre Erde, einige vernünftige Wesen, wie Menschen, einen kleinen Theil ihrer unendlichen Reihe von Bestimmungen so und nicht anders erfüllen, und von thier immer fortgehendem Entwicklung und Ausbildung keines höher als diesen bestimmten Grade erreichen; um nach diesem Leben, in einem veränderten Zustande, die Reihe ihrer Bestimmungen weiter ins Unendliche fortzuführen; oder war es mög-

lich, daß sie alle, ohne Ausnahme schon hier den höhern Grad von Einsicht und Ausbildung erreichten, den ihnen Hr. Abt vor schreibt?

Wer magt es hier den Ausspruch zu thun, und für die Forderung unseres Freundes zu entscheiden?

Seite 359. z)

Man verspricht sich vielleicht Anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Stärke von seinem Kräfte, zu viel, um dasjenige was Freude leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erledigen. Man erwartet von der Weltweisheit Aufschluße, die über ihre Grenzen hinausstreichen, und muß alsdann freylich verbrieslich werden, wenn man unermüthet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinausstreben ist dem For-

schungs-

Schungstribe des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen: Sie muß aber nicht in Mismuth und able Lassne ausarten, und dasjenige verfennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was mir und von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Rübigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zudertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kan auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beygebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsren Tagen so schändliche begegnet wird. Wer den Eltern über seine Grundfeste nachdenken in der Stille hat, und eine Zeitlang ohne Rathe und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinun-

gen, Zweifel, Übergläuben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundlage seines Lebenswandes zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter furchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinunterklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten; herüberhängende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Nachwillens, der Verzweiflung, der Heuchelei, der Schadenfreude und des Höhngelächters, die ihn unaufhörlich bestürdeten, lies sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zuteil. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereinigt und die Aussicht heiter zu werden beginnet, fischt er zuerst mit herzlichen Grabseln und Dank gegen seine Wohltäterin, auf den beschwerlichen Weg zu rüd,

ück, den er hinter sich hat, und alsdenn erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlersflügeln getragen, diese Höhe erreicht hat, ohne Beschwerlichkeit empfunden, oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm widerfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hülfe unzufrieden sein, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vielleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Rüstung nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchern befindet. — Allergrößte bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennt also die Gefahr nicht, von welcher er befreyet werden soll. Er empfängt die geschrägtesten Begriffe, die abstraktesten Lehren und

zubrillsten Grundsäge so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungerechten, lächerlichen, oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzuwegen. Er begreift also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es geht ihm, wie einem hungrigen Gäste, dem der Nachtschiff gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Kost zur Stützung des Hungers findet er sauter Augengerichte, Mahlzeiten für das überfette

Gefüste, oder Mittel die Verbindung zu befördern.

"Der Himmel weiß, rief unser Freund in einer ähnlichen Lage, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den inneren Werth des Bande; die er auszukramen hatte, mit seinem Gewissen zu Rath einging, "der Himmel weiß, daß sich vor den drey Begriffen, Substantia, Substancialis sind vis, worauf doch endlich alles herauskommt; "jewig erbaut bin u. s. w., Am Ende wissen wir (doch) nicht, was Materie oder Geist sey —"

Allerdings kommt auf diese Grundbegriffe unseres Denkens alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unseren Betrachtungen gehen, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgehet; desto weniger finden wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehen, desto mißlicher wird also jede kleine Unrichtig-

heit, oder auch nur Unbestimmtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnungen, zugleich denken können, kommt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundideen noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Urteile derselben noch schwammend, die Grenzen nicht auf das genauste bezeichnet seyn, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Zu Grunde sind diese Wegzeichen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unsern Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, wenn wir wissen wieder einzuhaken. Gekauft aber die Reihe unserer Schlüsse so lang wird, daß wir uns "den" bloßen Worten, wie abgedrehten Formeln untertragen müssen; so führt jede kleine Ausweichung am Ende weit von Zielle weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir hinkommen sollen. Die ungünstigsten

Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine geringe scheinbare Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führte durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter von Zielen entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen; so wie eine Unbestimtheit in dem Worte Eigennutz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so beschlossene System des Eigennützes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitsaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschliesset, richtig angegeben, und durch schärfste Umrisse angedeutet werden; ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als daß es uns, vermittelst dieser richtigen Bestimmungen

mungen der Grundbegriffe, in den Stand setzte, in dem Fortgang unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Froscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkenswerth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, wos Kraft in den Objekten, außer uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhakt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könnten der Anderu nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht versteh'e, man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben konte, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergehen.

Auf

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist das Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwissen zu allgemein, zu unbestimmt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführenlich und mit allen Umständen erzählen lassen; wenn, wie und wo die fernere Entwicklung unseres Daseyns in entfernten Jahrhunderten vor sich gehen soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Bege gestanden, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem fünfzigen Zustande ersucht werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer gefälligeren Schwester, bey der Offenbarung, zu erhölen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, uns diesen nahern Unterricht wenigstens zu gewähren

scheinet.

scheinet. Aber auch in Wahrheit nur zu gewähren scheint. Für die wahre, umfändliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hier weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Weges die Absicht und die Bestimmung der Offenbarung, unserm Vornim hiein Genüge zu leisten. Sie soll ihn blos stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Trostungen endlich gestärkt, konte der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Gottes, nunmehr singen: *)

Bemügt des Bösen Glück mein Herz betrübet,
und mir in meine Nieren sticht;
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;
bin gern vor dir dem Wehe gleich.

Ich

Ich bleibe ja bey dir auf immer;
 Du hältst an meiner Rechten mich.
 Dein Rathschluß leitet mich auf dunklem Pfade,
 nimmt endlich mich zu Ehren auf.
 Was kön' ich neben dir im Himmel,
 was hier auf Erden wünschen neben dir?
 Verschmachtet Fleisch und Geist,
 ist Gott doch meines Herzens Trost,
 auf ewig Gott mein Theil.
 Verloren sind, die sich von dir entfernen;
 verloren, wer nach andern Glücke buhlt.
 An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Seite 378. a)

Ich habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, diesen seltenen Grafen kennen zu lernen, und beim Brunn zu Wyrmont, seines persönlichen Umganges zu genießen. Er schien in der That fähig einem jugendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebenen Gemüthe, wie unser Freund Abbt damals gewesen, den hohen Enthusiasmus einzufüllen, mit welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah einen Mann von langer Gestalt, stark von Gliedmaßen und abgehärtet, aber von innerm Harme, vielleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen, äußerst abgezehrt. Dieses unsanfte Äußerliche machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen Wesen, von welchem es besetzt war, den auffallendsten Contrast, der sich auch in seinem Betragen deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend, dem ersten Anblide nach, aber ganz Sanftmuth und Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger Ernst von Außen, und weichmütige Menschenliebe

im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper. In seinem Neusserlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachlässig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrucke sorgsam, bis zum Gesuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. Devouement à la mort war sein Lösungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit beynahe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Geistesbildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen fernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freiheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorschung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Werheiten der

natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhas führen; war er von den achtēn wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltnen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geisselstrich des Verhängnisses zu härt, um

so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem Gemüthe eine süßschwärrende Melanfoley zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äußerst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegenstehender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhäster Zärtlichkeit; vielleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Empfindsamkeit, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Störerin der menschlichen Glückseligkeit — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, heugte den vortrefflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden könne. In Kummer versenkt, nam er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrte Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele

vortreffliche Briefe von ihr in Händen und bey andern gesehen hat. Sie schien aber bey unseren Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Beyseyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und mußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufschlagen, die er verlangte, und daraus er uns vorzulesen pflegte.)

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel *Essai sur la maniere de faire la guerre defensive.* Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem

Werthe. Ein anderes Msct. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegesschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtet und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, lies er die Lehrlinge wechselseitig, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. — Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig. Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen gebohrt wäre, stolz seyn dürften.

Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird. Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der

Gleich-

Gleichgültigkeit beschuldiget; so ist es nicht das
gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklä-
gen und Beschuldigungen gleichgültig wird; es
ist der denkende Theil derselben, die Männer von
Herz und Kopf, an welchen Deutschland gottlob!
keinen Mangel hat; diese sollten sich keine solche
Kaltblütigkeit zu schulden kommen lassen. Könnte
ich H. oder Z., die den Grafen besser kennen müssen,
als ich, dazu aufmuntern, sein Leben oder seine
hinterlassene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

Druckfehler zu den Anmerkungen.

- G. 8. Z. 2. v. u. anstatt: und aber, lies: und eben.
 - G. 9. Z. 3. nur l. mir. Z. 5. gegeben l. geben. G.
15. Z. 2. v. u. feines l. Feinen. G. 17. Z. 4. Jedes
l. Das G. 22. Z. 8. nun l. nur. G. 24. Z. 3. Mensch
l. Menschen. Z. 4. v. u. großen l. gewissen.
-



502776







